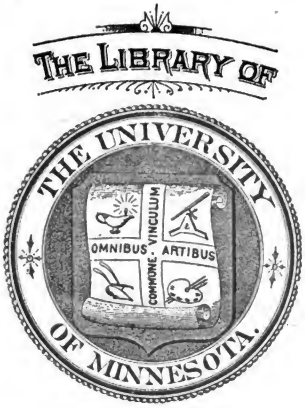
Digitized by Google



CLASS 830.1
BOOK W38

Digitized by Google

Digitized by Google

Der deutsche Spielmann

Bd. 1

Kindheit

Google

Digitized by Google

Der deutsche Spielmann

Eine Auswahl aus dem
Schatz deutscher Dichtung
* für Jugend und Volk *

Herausgegeben von Ernst Weber
Mit Bildern von deutschen Künstlern

Band I: Kindheit

München 1903 • • • Verlag des deutschen Spielmanns:
Georg D. W. Callwey und Carl Haushalter G. m. b. H.

Digitized by Google

830.1

Kindheit

Des Kindes kleine und große Welt,
* * * seine Lust und sein Leid * * *

Gesammelt von Ernst Weber

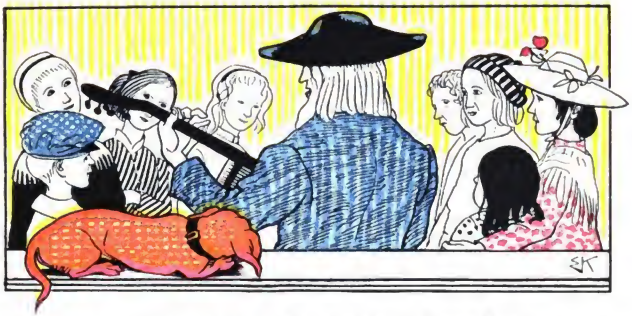
Bildschmuck von Ernst Kreidolf

München 1903 * * * Verlag des deutschen Spielmanns:
Georg D. W. Callwey und Carl Haushalter G. m. b. H.

74006

Au. 24. 1909 138 Stechert. 25 v. in 8. 5 60

Digitized by Google



„Der deutsche Spielmann" ist mein Nam' —
Grüß Gott, Ihr deutschen Jungen!
Mir hat um Euch ein alter Gram
Die Laute aufgezwungen.
Grüß Gott, Ihr Mägdlein, schmuck und fein,
Liedfroher Sängerorden!
Ob Eurer Jugend Sonnenschein
Bin ich ein Spielmann worden.

Ich hab' das weite deutsche Land
Die kreuz und quer durchschritten,
Und wo ich Euch beisammen fand,
Da stand ich meist inmitten
Und lauschte wie vor Zeiten gern
Den alten deutschen Sagen
Und las aus Eurer Augen Stern
Ein wunderselig Fragen.

Doch klang nicht immer wahr und rein,
Was man Euch eben brachte;
Oft war's ein falsches Singerlein,
Das seine Verse machte.
Und lag doch rings im Liederreich
Manch echt Kleinod zerstoben —
Wie wär' es, wenn einmal für Euch
Der Goldschatz würd' gehoben?

Digitized by Google

Drum zu den Meistern, groß und echt,
Ließ ich mein Rößlein traben.
„Schenkt mir für unser jung Geschlecht
Das Beste Eurer Gaben!"
Da lächelten die hohen Herrn
Mit sonnighellen Blicken:
„Wer hülfe nicht von Herzen gern
Das kleine Volk beglücken?"

Und füllten mir das Ränzel an
Mit ihren besten Liedern.
„Nun bring's, ein echter Sängersmann,
Den Schwestern und den Brüdern!
Und lehre sie die Schönheit sehn
Und Freuden rein genießen
Und heiße sie durchs Leben gehn
Aufrecht auf festen Füßen!"

Noch weiß ich nicht, ob mir's gelingt —
Mein Rößlein scheint's zu glauben;
Am Gurt das Silberglöcklein schwingt
Vom Trippeln und vom Schnauben.
Wohlan, die Zügel geb' ich frei,
Es gilt ein fröhlich Wagen,
Und meine erste Melodei
Soll Euern Namen tragen!

Der deutsche Spielmann.

Kindheit.

Ein Gärtlein weiß ich noch auf Erden,
Drin wandl' ich gern bei Tag und Nacht;
Das kann mir nie verwüstet werden,
Es ist von Engeln stets bewacht.

Da zeigt sich noch den Augen immer
Der Himmel wolkenleer und blau,
Da äugelt noch wie Demantschimmer
An Gras und Blättern Himmelstau.

Da fließen noch die Brünnlein helle,
Nichts hemmt noch trübet ihren Lauf;
Da sprießen noch an jeder Stelle
Die schönsten Blumen morgens auf.

Digitized by Google

Da schwirren noch auf güldnen Schwingen
Die Käfer Freud' und Lust uns zu;
Und aus den dunklen Büschen singen
Uns Nachtigallen Fried' und Ruh.

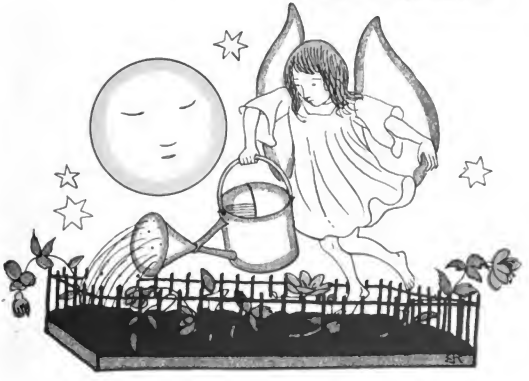
Da müssen noch die Klagen schweigen,
Da ist das Herz noch allzeit reich,
Da hangt an immer grünen Zweigen
Noch traulich Blüt' und Frucht zugleich.

Da gibts noch keine finstern Mienen,
Nicht Zank noch Neid, nicht Haß noch Zorn;
Da summen stachellos die Bienen,
Und Rosen blühen ohne Dorn.

Da lächelt schöner noch die Sonne,
Und heller blinkt uns jeder Stern;
Nur nahe sind uns Freud' und Wonne,
Und alle Sorgen bleiben fern.

O sucht das Gärtlein nicht auf Erden!
Es ist und bleibt uns immer nah:
Wir dürfen nur wie Kinder werden —
Und sieh, gleich ist das Gärtlein da.

Hoffmann von Fallersleben.



Digitized by Google

Hänsel und Gretel.

Vor einem großen Walde wohnte ein armer Holzhacker mit seiner Frau und seinen zwei Kindern; das Bübchen hieß Hänsel und das Mädchen Gretel. Er hatte wenig zu beißen und zu brechen, und einmal, als große Teuerung ins Land kam, konnte er auch das tägliche Brot nicht mehr schaffen. Wie er sich nun abends im Bette Gedanken machte und sich vor Sorgen herumwälzte, seufzte er und sprach zu seiner Frau: „Was soll aus uns werden? wie können wir unsere armen Kinder ernähren, da wir für uns selbst nichts mehr haben?" — „Weißt du was, Mann," antwortete die Frau, „wir wollen morgen in aller Frühe die Kinder hinaus in den Wald führen, wo er am dichsten ist: da machen wir ihnen ein Feuer an und geben jedem noch ein Stückchen Brot, dann gehen wir an unsere Arbeit und lassen sie allein. Sie finden den Weg nicht wieder nach Hause und wir sind sie los." — „Nein, Frau," sagte der Mann, „das tue ich nicht; wie sollt ich's übers Herz bringen, meine Kinder im Walde allein zu lassen, die wilden Tiere würden bald kommen und sie zerreißen." — „O du Narr," sagte sie, „dann müssen wir alle viere Hungers sterben, du kannst nur die Bretter für die Särge hobeln," und ließ ihm keine Ruhe, bis er einwilligte. „Aber die armen Kinder dauern mich doch," sagte der Mann.

Die zwei Kinder hatten vor Hunger auch nicht einschlafen können, und hatten gehört, was die Stiefmutter zum Vater gesagt hatte. Gretel weinte bittere Tränen und sprach zu Hänsel: „Nun ist's um uns geschehen." — „Still, Gretel," sprach Hänsel, „gräme dich nicht, ich will uns schon helfen." Und als die Alten eingeschlafen waren, stand er auf, zog sein Röcklein an, machte die Untertüre auf und schlich sich hinaus. Da schien der Mond ganz helle, und die weißen Kieselsteine, die vor dem Hause lagen, glänzten wie lauter Batzen. Hänsel bückte sich und steckte soviel in sein Rocktäschlein, als nur hinein wollten. Dann ging er wieder zurück, sprach zu Gretel: „Sei getrost, liebes Schwesterchen, und schlaf nur ruhig ein, Gott wird uns nicht verlassen," und legte sich wieder in sein Bett.

Als der Tag anbrach, noch ehe die Sonne aufgegangen war, kam schon die Frau und weckte die beiden Kinder: „Steht auf, ihr Faulenzer, wir wollen in den Wald gehen und Holz holen." Dann gab sie jedem ein Stückchen Brot und sprach: „Da habt ihr etwas für den Mittag, aber eßt's nicht vorher auf, weiter

Digitized by Google

kriegt ihr nichts." Gretel nahm das Brot unter die Schürze, weil Hänsel die Steine in der Tasche hatte. Danach machten sie sich alle zusammen auf den Weg nach dem Wald. Als sie ein Weilchen gegangen waren, stand Hänsel still und guckte nach dem Haus zurück und tat das wieder und immer wieder. Der Vater sprach: „Hänsel, was guckst du da und bleibst zurück, hab acht und vergiß deine Beine nicht." — „Ach, Vater," sagte Hänsel, „ich sehe nach meinem weißen Kätzchen, das sitzt oben auf dem Dach und will mir Ade sagen." Die Frau sprach: „Narr, das ist dein Kätzchen nicht, das ist die Morgensonne, die auf den Schornstein scheint." Hänsel aber hatte nicht nach dem Kätzchen gesehen, sondern immer einen von den blanken Kieselsteinen aus seiner Tasche auf den Weg geworfen.

Als sie mitten in den Wald gekommen waren, sprach der Vater: „Nun sammelt Holz, ihr Kinder, ich will ein Feuer anmachen, damit ihr nicht friert." Hänsel und Gretel trugen Reisig zusammen, einen kleinen Berg hoch. Das Reisig ward angezündet, und als die Flamme recht hoch brannte, sagte die Frau: „Nun legt euch ans Feuer, ihr Kinder, und ruht euch aus, wir gehen in den Wald und hauen Holz. Wenn wir fertig sind, kommen wir wieder und holen euch ab."

Hänsel und Gretel saßen am Feuer, und als der Mittag kam, aß jedes sein Stücklein Brot. Und weil sie die Schläge der Holzaxt hörten, so glaubten sie, ihr Vater wäre in der Nähe. Es war aber nicht die Holzaxt, es war ein Ast, den er an einen dürren Baum gebunden hatte, und den der Wind hin und her schlug. Und als sie so lange gesessen hatten, fielen ihnen die Augen vor Müdigkeit zu, und sie schliefen fest ein. Als sie endlich erwachten, war es schon finstere Nacht. Gretel fing an zu weinen und sprach: „Wie sollen wir nun aus dem Wald kommen!" Hänsel aber tröstete sie: „Wart nur ein Weilchen, bis der Mond aufgegangen ist, dann wollen wir den Weg schon finden." Und als der volle Mond aufgestiegen war, so nahm Hänsel sein Schwesterchen an der Hand und ging den Kieselsteinen nach, die schimmerten wie neu geschlagene Batzen und zeigten ihnen den Weg. Sie gingen die ganze Nacht hindurch und kamen bei anbrechendem Tag wieder zu ihres Vaters Haus. Sie klopften an die Tür, und als die Frau aufmachte und sah, daß es Hänsel und Gretel war, sprach sie: „Ihr bösen Kinder, was habt ihr so lange im Walde geschlafen, wir haben geglaubt, ihr wolltet gar nicht wiederkommen." Der Vater aber

Digitized by Google

freute sich; denn es war ihm zu Herzen gegangen, daß er sie so allein zurückgelassen hatte.

Nicht lange danach war wieder Not in allen Ecken, und die Kinder hörten, wie die Mutter nachts im Bette zu dem Vater sprach: „Alles ist wieder aufgezehrt, wir haben noch einen halben Laib Brot, hernach hat das Lied ein Ende. Die Kinder müssen fort, wir wollen sie tiefer in den Wald hineinführen, damit sie den Weg nicht wieder heraus finden; es ist sonst keine Rettung für uns." Dem Mann fiel's schwer aufs Herz, und er dachte: „Es wäre besser, daß du den letzten Bissen mit deinen Kindern teiltest." Aber die Frau hörte auf nichts, was er sagte, schalt ihn und machte ihm Vorwürfe. Wer A sagt, muß auch B sagen, und weil er das erste Mal nachgegeben hatte, so mußte er es auch zum zweitenmal.

Die Kinder waren aber noch wach gewesen und hatten das Gespräch mit angehört. Als die Alten schliefen, stand Hänsel wieder auf, wollte hinaus und Kieselsteine auflesen, wie das vorige Mal; aber die Frau hatte die Tür verschlossen, und Hänsel konnte nicht heraus. Aber er tröstete sein Schwesterchen und sprach: „Weine nicht, Gretel, und schlafe nur ruhig, der liebe Gott wird uns schon helfen."

Am frühen Morgen kam die Frau und holte die Kinder aus dem Bette. Sie erhielten ihr Stückchen Brot, das war aber noch kleiner als das vorige Mal. Auf dem Wege nach dem Wald bröckelte es Hänsel in der Tasche, stand oft still und warf ein Bröcklein auf die Erde. „Hänsel, was stehst du und guckst dich um," sagte der Vater, „geh deiner Wege." — „Ich sehe nach meinem Täubchen, das sitzt auf dem Dache und will mir Ade sagen," antwortete Hänsel. „Narr," sagte die Frau, „das ist dein Täubchen nicht, das ist die Morgensonne, die auf den Schornstein oben scheint." Hänsel aber warf nach und nach alle Bröcklein auf den Weg.

Die Frau führte die Kinder noch tiefer in den Wald, wo sie ihr Lebtag noch nicht gewesen waren. Da ward wieder ein großes Feuer angemacht, und die Mutter sagte: „Bleibt nur da sitzen, ihr Kinder, und wenn ihr müde seid, könnt ihr ein wenig schlafen; wir gehen in den Wald und hauen Holz, und abends, wenn wir fertig sind, kommen wir und holen euch ab." Als es Mittag war, teilte Gretel ihr Brot mit Hänsel, der sein Stück auf den Weg gestreut hatte. Dann schliefen sie ein, und der Abend verging, aber niemand kam zu den armen Kindern.

Digitized by Google

Sie erwachten erst in der finstern Nacht, und Hänsel tröstete sein Schwesterchen und sagte: „Wart nur Gretel, bis der Mond aufgeht, dann werden wir die Brotbröcklein sehen, die ich ausgestreut habe, die zeigen uns den Weg nachhaus.“ Als der Mond kam, machten sie sich auf, aber sie fanden kein Bröcklein mehr, denn die vielen tausend Vögel, die im Walde und im Felde umherfliegen, die hatten sie weggepickt. Hänsel sagte zu Gretel: „Wir werden den Weg schon finden,“ aber sie fanden ihn nicht. Sie gingen die ganze Nacht und noch einen Tag von Morgen bis Abend, aber sie kamen aus dem Wald nicht heraus und waren so hungrig; denn sie hatten nichts als die paar Beeren, die auf der Erde standen. Und weil sie so müde waren, daß die Beine sie nicht mehr tragen wollten, so legten sie sich unter einen Baum und schliefen ein.

Nun war's schon der dritte Morgen, daß sie ihres Vaters Haus verlassen hatten. Sie fingen wieder an zu gehen, aber sie gerieten immer tiefer in den Wald, und wenn nicht bald Hilfe kam, so mußten sie verschmachten. Als es Mittag war, sahen sie ein schönes schneeweißes Vöglein auf einem Ast sitzen, das sang so schön, daß sie stehen blieben und ihm zuhörten. Und als es fertig war, schwang es seine Flügel und flog vor ihnen her, und sie gingen ihm nach, bis sie zu einem Häuschen gelangten, auf dessen Dach es sich setzte, und als sie ganz nah herankamen, so sahen sie, daß das Häuslein aus Brot gebaut war und mit Kuchen gedeckt; aber die Fenster waren von hellem Zucker. „Da wollen wir uns dran machen,“ sprach Hänsel, „und eine gesegnete Mahlzeit halten. Ich will ein Stück vom Dach essen, Gretel, du kannst vom Fenster essen, das schmeckt süß.“ Hänsel reichte in die Höhe und brach sich ein wenig vom Dach ab, um zu versuchen, wie es schmeckte, und Gretel stellte sich an die Scheiben und knuperte daran. Da rief eine feine Stimme aus der Stube heraus:

„Knuper, knuper, kneischen,
Wer knupert an meinem Häuschen?“

Die Kinder antworteten:

„Der Wind, der Wind,
Das himmlische Kind,“

und aßen weiter, ohne sich irre machen zu lassen. Hänsel, dem das Dach sehr gut schmeckte, riß sich ein großes Stück davon herunter, und Gretel stieß eine ganze runde Fensterscheibe heraus, setzte sich nieder und tat sich wohl damit. Da ging auf einmal

Digitized by Google

Digitized by Google

die Türe auf, und eine steinalte Frau, die sich auf eine Krücke stützte, kam herausgeschlichen. Hänsel und Gretel erschraken so gewaltig, daß sie fallen ließen, was sie in den Händen hielten. Die Alte aber wackelte mit dem Kopfe und sprach: „Ei, ihr lieben Kinder, wer hat euch hierher gebracht? Kommt nur herein und bleibt bei mir, es geschieht euch kein Leid." Sie faßte beide an der Hand und führte sie in ihr Häuschen. Da ward gutes Essen aufgetragen, Milch und Pfannekuchen mit Zucker, Äpfel und Nüsse. Hernach wurden zwei schöne Bettlein weiß gedeckt, und Hänsel und Gretel legten sich hinein und meinten, sie wären im Himmel.

Die Alte hatte sich nur so freundlich gestellt; sie war aber eine böse Hexe, die den Kindern auflauerte, und hatte das Brothäuslein bloß gebaut, um sie herbeizulocken. Wenn eins in ihre Gewalt kam, so machte sie es tot, kochte es und aß es, und das war ihr ein Festtag. Die Hexen haben rote Augen und können nicht weit sehen; aber sie haben eine feine Witterung, wie die Tiere, und merken's, wenn Menschen herankommen. Als Hänsel und Gretel in ihre Nähe kamen, da lachte sie boshaft und sprach höhnisch: „Die habe ich, die sollen mir nicht wieder entwischen." Früh morgens, ehe die Kinder erwacht waren, stand sie schon auf, und als sie beide so lieblich ruhen sah, mit den vollen roten Backen, so murmelte sie vor sich hin: „Das wird ein guter Bissen werden." Da packte sie Hänsel mit ihrer dürren Hand und trug ihn in einen kleinen Stall und sperrte ihn mit einer Gittertüre ein: er mochte schreien, wie er wollte, es half ihm nichts. Dann ging sie zu Gretel, rüttelte sie wach und rief: „Steh auf, Faulenzerin, trag Wasser und koch deinem Bruder etwas Gutes, der sitzt draußen im Stall und soll fett werden. Wenn er fett ist, so will ich ihn essen." Gretel fing an, bitterlich zu weinen; aber es war alles vergeblich, sie mußte tun, was die böse Hexe verlangte.

Nun ward dem armen Hänsel das beste Essen gekocht, aber Gretel bekam nichts als Krebsschalen. Jeden Morgen schlich die Alte zu dem Ställchen und rief: „Hänsel, streck deine Finger heraus, damit ich fühle, ob du bald fett bist." Hänsel streckte ihr aber ein Knöchlein heraus, und die Alte, die trübe Augen hatte, konnte es nicht sehen und meinte, es wären Hänsels Finger, und verwunderte sich, daß er gar nicht fett werden wollte. Als vier Wochen herum waren und Hänsel immer mager blieb, da übernahm sie die Ungeduld, und sie wollte nicht länger

Digitized by Google

warten. „Heda, Gretel," rief sie dem Mädchen zu, „sei flink und trag Wasser! Hänsel mag fett oder mager sein, morgen will ich ihn schlachten und kochen." Ach, wie jammerte das arme Schwesterchen, als es das Wasser tragen mußte, und wie flossen ihm die Tränen über die Backen herunter! „Lieber Gott, hilf uns doch," rief sie aus, „hätten uns nur die wilden Tiere im Wald gefressen, so wären wir doch zusammen gestorben." — „Spar nur dein Geplärre," sagte die Alte, „es hilft dir alles nichts."

Früh morgens mußte Gretel heraus, den Kessel mit Wasser aufhängen und Feuer anzünden. „Erst wollen wir backen," sagte die Alte, „ich habe den Backofen schon eingeheizt und den Teig geknetet." Sie stieß das arme Gretel hinaus zu dem Backofen, aus dem die Feuerflammen schon herausschlugen. „Kriech hinein," sagte die Hexe, „und sieh zu, ob recht eingeheizt ist, damit wir das Brot hineinschießen können!" Und wenn Gretel darin war, wollte sie den Ofen zumachen, und Gretel sollte darin braten, und dann wollte sie's auch aufessen. Aber Gretel merkte, was sie im Sinn hatte und sprach: „Ich weiß nicht, wie ich's machen soll; wie komm ich da hinein?" — „Dumme Gans," sagte die Alte, „die Öffnung ist groß genug, siehst du wohl, ich könnte selbst hinein," krappelte heran und steckte den Kopf in den Backofen. Da gab ihr Gretel einen Stoß, daß sie weit hineinfuhr, machte die eiserne Türe zu und schob den Riegel vor. Hu! da fing sie an zu heulen, ganz grauselig; aber Gretel lief fort, und die gottlose Hexe mußte elendiglich verbrennen.

Gretel aber lief schnurstracks zum Hänsel, öffnete sein Ställchen und rief: „Hänsel, wir sind erlöst, die alte Hexe ist tot." Da sprang Hänsel heraus, wie ein Vogel aus dem Käfig, wenn ihm die Türe aufgemacht wird. Wie haben sie sich gefreut, sind sich um den Hals gefallen, sind herumgesprungen und haben sich geküßt! Und weil sie sich nicht mehr zu fürchten brauchten, so gingen sie in das Haus der Hexe hinein, da standen in allen Ecken Kasten mit Perlen und Edelsteinen. „Die sind noch besser als Kieselsteine," sagte Hänsel und steckte in seine Taschen, was hinein wollte, und Gretel sagte: „Ich will auch etwas mit nach Haus bringen" und füllte sich sein Schürzchen voll. — „Aber jetzt wollen wir fort," sagte Hänsel, „damit wir aus dem Hexenwald herauskommen." Als sie aber ein paar Stunden gegangen waren, gelangten sie an ein großes Wasser. „Wir können nicht hinüber," sprach Hänsel, „ich seh keinen Steg

Digitized by Google

und keine Brücke." — „Hier fährt auch kein Schiffchen," antwortete Gretel, „aber da schwimmt eine weiße Ente, wenn ich die bitte, so hilft sie uns hinüber." Da rief sie:

„Entchen, Entchen,
Da steht Gretel und Hänsel.
Kein Steg und keine Brücke,
Nimm uns auf deinen weißen Rücken."

Das Entchen kam auch heran, und Hänsel setzte sich auf und bat sein Schwesterchen, sich zu ihm zu setzen. „Nein," antwortete Gretel, „es wird dem Entchen zu schwer, es soll uns nacheinander hinüber bringen." Das tat das gute Tierchen, und als sie glücklich drüben waren und ein Weilchen fortgingen, da kam ihnen der Wald immer bekannter und immer bekannter vor, und endlich erblickten sie von weitem des Vaters Haus. Da fingen sie an zu laufen, stürzten in die Stube hinein und fielen ihrem Vater um den Hals. Der Mann hatte keine frohe Stunde gehabt, seitdem er die Kinder im Walde gelassen hatte, die Frau aber war gestorben. Gretel schüttelte sein Schürzchen aus, daß die Perlen und Edelsteine in der Stube herumsprangen, und Hänsel warf eine Handvoll nach der andern aus seiner Tasche dazu. Da hatten alle Sorgen ein Ende und sie lebten in lauter Freude zusammen. Mein Märchen ist aus, dort lauft eine Maus, wer sie fängt, darf sich eine große große Pelzkappe daraus machen.

Brüder Grimm.

Digitized by Google

Vom Büblein, das überall mitgenommen hat sein wollen.

Denk an! das Büblein ist einmal
Spazieren gangen im Wiesental;
Da wurd's müd' gar sehr
Und sagt: ich kann nicht mehr;
Wenn nur was käme,
Und mich mitnähme!
Da ist das Bächlein geflossen kommen,
Und hat's Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich aufs Bächlein gesetzt
Und hat gesagt: So gefällt mir's jetzt.
Aber was meinst du? das Bächlein war kalt,
Das hat das Büblein gespürt gar bald;
Es hat's gefroren gar sehr,
Es sagt: Ich kann nicht mehr;
Wenn nur was käme,
Und mich mitnähme!
Da ist das Schifflein geschwommen kommen,
Und hat's Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich aufs Schifflein gesetzt
Und hat gesagt: Da gefällt mir's jetzt.
Aber siehst du? das Schifflein war schmal,
Das Büblein denkt: Da fall' ich einmal;
Da fürcht' es sich gar sehr
Und sagt: Ich mag nicht mehr;
Wenn nur was käme,
Und mich mitnähme!
Da ist die Schnecke gekrochen gekommen
Und hat 's Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich ins Schneckenhäuslein gesetzt
Und hat gesagt: Da gefällt mir's jetzt.
Aber denk'! die Schnecke war kein Gaul,
Sie war im Kriechen gar zu faul;
Dem Büblein ging's langsam zu sehr;
Es sagt: Ich mag nicht mehr;
Wenn nur was käme,
Und mich mitnähme!

Digitized by Google

Da ist der Reiter geritten gekommen,
Der hat's Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich hinten aufs Pferd gesetzt
Und hat gesagt: So gefällt mir's jetzt.
Aber gib acht! das ging wie der Wind,
Es ging dem Büblein gar zu geschwind;
Es hopst drauf hin und her
Und schreit: Ich kann nicht mehr;
Wenn nur was käme,
Und mich mitnähme!
Da ist ein Baum ihm ins Haar gekommen,
Und hat das Büblein mitgenommen;
Er hat's gehängt an einen Ast gar hoch,
Dort hängt das Büblein und zappelt noch.

Das Kind fragt:

Ist denn das Büblein gestorben?

Antwort:

Nein! es zappelt ja noch!
Morgen gehn wir 'naus und tun's 'runter.

Friedrich Rückert.

Mein Bübchen.

Ich ging hinaus und fragte die Wolken:
„Liebe Wolken, ich bitt' euch schön —
Habt ihr mein Bübchen nicht gesehn?
Ist gar ein lieber kleiner Kerl,
Singt und springt den ganzen Tag,
Hat ein Stimmchen wie Lerchenschlag,
Zwei Augen so blau wie der Himmel
Und lacht,
Sobald er sie morgens aufgemacht."
Die Wolken brummten: „Den kennen wir nicht!
Wir sahen ein Bübchen, das schrie nach der Mutter,
Wollte von Singen und Springen nichts wissen,
Lag am Abend so blaß in den Kissen
Und schlief doch vor lauter Jammer nicht ein,
Nein —
Das kann dein lustiges Bübchen nicht sein."

Digitized by Google

Ich weiß nicht, wie mir iſt . . .
Als ob ich weinen müßt!
Was gab ich auch mein Bübchen hin,
Daß ich nun ſo alleine bin,
Er dorten und ich hier —
Ach Gott, behüt ihn mir!

Anna Ritter.

Blauveilchen.

Ein kleines Blauveilchen
Stand eben erſt ein Veilchen
Unten im Tal am Bach.
Da dacht' es einmal nach und ſprach:
„Daß ich hier unten blüh',
Lohnet ſich kaum der Müh';
Muß mich überall bücken und drücken,
Bin ſo ins Niedre geſtellt,
Sehe gar nichts von der Welt;
Drum wär' es ganz geſcheit getan,
Ich ſtieg ein bißchen höher hinan!"
Und wie geſagt, ſo getan.
Aus dem Wieſenland mit eigner Hand
Zieht es ein Veinchen nach dem andern
Und begibt ſich aufs Wandern.
„Drüben der Hügel wär' mir ſchon recht!
Wenn ich den erreichen möcht',
Könnt' ich ein Stückchen weiter ſehn,
Dahin will ich gehn."
Und ſo im behenden Lauf
Steigt das Veilchen den Hügel hinauf,
Pflanzt ſich dort oben ein
Im ſchönſten Sonnenſchein.
Kaum aber hat es hier einen Tag geſtanden,
Meint es: „Von allen Landen
Sieht man hier oben kein großes Stück;
Man hat keinen freien Blick.
Aber auf jenem Berge dort,
Das wär' ein Ort,
Wo ich wohl möchte ſtehn,
Um in die weite Welt zu ſehn.

Digitized by Google

Drum wär' es geſcheiter getan,
Ich ſtieg ein bißchen höher hinan!"
Und wie geſagt, ſo getan.
Aus dem Hügel, wo es ſtand,
Zieht es mit eigner Hand
Ein Beinchen nach dem andern
Und begibt ſich aufs Wandern.
Doch den Berg hinauf
Geht es nicht in ſo raſchem Lauf,
Es muß ſich verpuſten, muß öfter ruhn,
Endlich mit niedergetretnen Schuhn,
Auf beſchwerlicher Bahn
Kommt's Veilchen oben an,
Pflanzt ſich dort wieder ein
Im hellen Sonnenſchein.
„Ei," ſpricht es, „hier iſt's ſchön,
Aber alles kann man doch nicht ſehn.
So ein Berg iſt doch nur ein Zwerg.
Auf der Alp dort droben,
Das wär' eher zu loben,
Da möcht' ich wohl ſein,
Da guckt ich bis in den Himmel hinein,
Hörte die Englein muſizieren,
Säh unſern Herrgott die Welt regieren!"

Digitized by Google

Und aus dem Berge, wo es ſtand,
Zieht es wieder mit eigener Hand
Ein Beinchen nach dem andern,
Begibt ſich noch einmal aufs Wandern.
Die Reiſe macht diesmal viel Beſchwer;
Kein Weg, kein Steg war rings umher;
Dem Veilchen flimmert's vor dem Blick;
Es ſchwindelt, es kann nicht wieder zurück,
Da ſetzt es die letzte Kraft noch dran;
Zum Tode ermattet kommt's oben an.
Ach da war der Boden von Stein,
Kann mit den Füßchen nicht hinein;
Der Wind, der bläſt ſo hart;
Das Veilchen vor Froſt erſtarrt,
Es zappelt mit allen Würzlein,
Bedeckt ſie mit dem grünen Schürzlein,
Friert ſehr an Händen und Beinen;
Da fängt es bitterlich an zu weinen;
Die blauen Bäckchen werden weiß,
Die Tränen gefrieren darauf zu Eis;
„Ach, wär' ich geblieben im Tale dort!"
Das war Blauveilchens letztes Wort.
Darauf ſank es um und blieb ſtumm. —
Haſt du im Tal ein ſichres Haus,
Dann wolle nie zu hoch hinaus!

Fr. Förſter.

Friſch vom Storch.

O du reizende Maus!
Wie gefällt dir's hier im Haus?
Haſt du ſchon den Jakob geſehn?
Gelt, die Mama iſt wunderſchön?
Habt wohl tüchtig fliegen müſſen?
Hat dich der Storch denn nicht gebiſſen?
Guck, die roten Bäckchen und Ohren!
Haſt unterwegs wohl arg gefroren,
In der Luft auf der langen Reiſe,
Immerfort über Schnee und Eiſe!
Ach, die Händchen! du liebe Güte!
Damit hieltſt du die Zuckerdüte?

Viktor Blüthgen.

Digitized by Google

Morgenlied von den Schäfchen.

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Der Vater hüt die Schaf,
Die Mutter schüttelt's Bäumelein,
Da fällt herab ein Träumelein.
Schlaf, Kindlein, schlaf!
Schlaf, Kindlein, schlaf,
Am Himmel ziehn die Schaf,
Die Sternlein sind die Lämmerlein,
Der Mond, der ist das Schäferlein,
Schlaf, Kindlein, schlaf!

Digitized by Google

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Christkindlein hat ein Schaf,
Ist selbst das liebe Gotteslamm,
Das um uns all zu Tode kam,
Schlaf, Kindlein, schlaf!
Schlaf, Kindlein, schlaf,
So schenk ich dir ein Schaf,
Mit einer goldnen Schelle fein,
Das soll dein Spielgeselle sein,
Schlaf, Kindlein, schlaf!
Schlaf, Kindlein, schlaf,
Und blöck nicht wie ein Schaf,
Sonst kömmt des Schäfers Hündelein
Und beißt mein böses Kindelein,
Schlaf, Kindlein, schlaf!
Schlaf, Kindlein, schlaf,
Geh fort und hüt die Schaf,
Geh fort, du schwarzes Hündelein,
Und weck mir nicht mein Kindelein,
Schlaf, Kindlein, schlaf!

Volksmund.

Um die Kinder still und artig zu machen.

Es kam ein Herr zum Schlößli
Auf einem schönen Rößli,
Da lugt die Frau zum Fenster aus
Und sagt: „Der Mann ist nicht zu Haus.
Und niemand heim als Kinder
Und's Mädchen auf der Winden."
Der Herr auf seinem Rößli,
Sagt zu der Frau im Schlößli:
„Sind's gute Kind, sind's böse Kind?
Ach, liebe Frau, ach sagt geschwind."
Die Frau, die sagt: „Sehr böse Kind,
Sie folgen Muttern nicht geschwind."
Da sagt der Herr: „So reit ich heim,
Dergleichen Kinder brauch ich kein."
Und reit auf seinem Rößli
Weit, weit entweg vom Schlößli.

Feiner Almanach.

Digitized by Google

Wenn der kleine Schelm ein Freßſäckchen werden will.

Ihr Leut', wie ſchreit der Töffel?
Gut'n Morg'n, wo is mei' Löffel!
Es hat mir von 'nem Süpple träumt,
Dees Süpple hätt' ich ſchier verſäumt:
Wo is mei' großer Löffel?

Ihr Leut', wie ſchreit der Töffel?
Gut'n Tag, wo is mei' Löffel!
In meine Nas kommt ein Geruch,
I ſchmeck' e Süpple in der Kuch':
Wo is mei' großer Löffel?

Ihr Leut', wie ſchreit der Töffel?
Gut'n Ab'nd, wo is mei' Löffel!
Ui, wie die Suppenſchüſſel dampft,
Dees Süpple wird noch ſchnell gemampft.
Wo is mei' großer Löffel?

Ihr Leut', wie ſchreit der Töffel?
Gut' Nacht, wo is mei' Löffel!
Den Löffel nehm' ich mit in's Bett,
Denn wenn ich morgen den nit hätt'!
Wo is mei' großer Löffel?

Friedrich Güll.

Digitized by Google

Goldtöchterchen.

Vor dem Tor, gleich an der Wiese, stand ein Haus, darin wohnten zwei Leute, die hatten nur ein einziges Kind, ein ganz kleines Mädchen. Das nannten sie Goldtöchterchen. Es war ein liebes, krägles, kleines Ding; flink wie ein Wiesel. Eines Morgens geht die Mutter früh in die Küche, Milch zu holen; da steigt das Ding aus dem Bett und stellt sich im Hemdchen in die Haustüre. Nun war ein wunderherrlicher Sommermorgen, und wie es so in der Haustüre steht, denkt es: „Vielleicht regnet's morgen; da ist's besser, du gehst heute spazieren." Wie's so denkt, geht's auch schon; läuft hinters Haus auf die Wiese und von der Wiese bis an den Busch. Wie's an den Busch kommt, wackeln die Haselbüsche ganz ernsthaft mit den Zweigen und rufen:

„Nackfrosch im Hemde,
Was willst du in der Fremde?
Hast kein Schuh und hast kein Hos,
Hast ein einzig Strümpfel bloß;
Wirst du noch den Strumpf verlieren,
Mußt du dir ein Bein erfrieren.
Geh nur wieder heime;
Mach dich auf die Beine!"

Aber es hört nicht, sondern läuft in den Busch, und wie es durch den Busch ist, kommt es an den Teich. Da steht die Ente am Ufer mit einer vollen Mandel Junger, alle goldgelb, wie die Eidotter, und fängt entsetzlich an zu schnattern; dann läuft sie Goldtöchterchen entgegen, sperrt den Schnabel weit auf und tut, als wenn sie es fressen wollte. Aber Goldtöchterchen fürchtet sich nicht, geht gerade darauf los und sagt:

„Ente, du Schnatterlieschen,
Halt doch den Schnabel und schweig ein Bischen!"

„Ach," sagt die Ente, „du bist's, Goldtöchterchen! Ich hatte dich ja gar nicht erkannt; nimm's nur nicht übel! Nein, du tust uns nichts. Wie geht es dir denn? Wie geht es denn deinem Herrn Vater und deiner Frau Mutter? Das ist ja recht schön, daß du uns einmal besuchst. Das ist ja eine große Ehre für uns. Da bist du wohl recht früh aufgestanden? Also, du willst dir wohl auch einmal unsern Teich besehen? Eine recht schöne Gegend! Nicht wahr?"

Digitized by Google

Wie sie ausgeschnattert hat, fragt Goldtöchterchen: „Sag einmal, Ente, wo hast du denn die vielen kleinen Kanarienvögel her?"

„Kanarienvögel?" wiederholte die Ente, „ich bitte dich, es sind ja bloß meine Jungen."

„Aber sie singen ja so fein und haben keine Federn, sondern bloß Haare! Was bekommen denn deine kleinen Kanarienvögel zu essen?"

„Die trinken klares Wasser und essen feinen Sand."

„Davon können sie ja aber unmöglich wachsen."

„Doch, doch," sagte die Ente; „der liebe Gott segnet's ihnen; und dann ist auch zuweilen im Sand ein Würzelchen und im Wasser ein Wurm oder eine Schnecke."

„Habt ihr denn keine Brücke?" fragte dann weiter Goldtöchterchen.

„Nein," sagt die Ente, „eine Brücke haben wir nun allerdings leider nicht. Wenn du aber über den Teich willst, will ich dich gern hinüberfahren."

Darauf geht die Ente ins Wasser, bricht ein großes Wasserrosenblatt ab, setzt Goldtöchterchen darauf, nimmt den langen Stengel in den Schnabel und fährt Goldtöchterchen hinüber. Und die kleinen Entchen schwimmen munter nebenher.

„Schönen Dank, Ente!" sagt Goldtöchterchen, als es drüben angekommen ist.

„Keine Ursache," sagt die Ente. „Wenn du mich mal wieder brauchst, steh' ich gern zu Diensten. Empfiehl mich deinen Eltern. Schön Adje!"

Auf der anderen Seite des Teiches ist wieder eine große grüne Wiese, auf der geht Goldtöchterchen weiter spazieren. Nicht lange, so sieht es einen Storch, auf den läuft's gerade zu: „Guten Morgen, Storch," sagt's, „was ißt du denn, was so grünscheckig aussieht und dabei quackt?"

„Zappelsalat," antwortet der Storch, „Zappelsalat, Goldtöchterchen!"

„Gib mir auch was, ich bin hungrig!"

„Zappelsalat ist nichts für dich," sagt der Storch; geht an den Bach, taucht mit seinem langen Schnabel tief unter und holt erst einen goldnen Becher mit Milch und dann eine Wecke heraus. Darauf hebt er den einen Flügel und läßt eine Zuckerdüte herunterfallen. Goldtöchterchen läßt sich's nicht zweimal

Digitized by Google

sagen, sondern setzt sich hin und ißt und trinkt. Wie's satt ist, sagt's:

„Ein'n schönen Dank,
Und gute Gesundheit dein Leben lang!"

Darauf läuft's weiter. Nicht lange, so kommt ein kleiner blauer Schmetterling geflogen. „Kleines Blaues," sagt Goldtöchterchen, „wollen wir uns ein wenig haschen?"

„Ich bin's zufrieden," antwortet der Schmetterling, „aber du darfst mich nicht angreifen, damit nichts abgeht."

Nun haschen sie sich lustig auf der Wiese herum, bis es Abend wird. Wie es anfängt zu dämmern, setzt sich Goldtöchterchen hin und denkt, jetzt willst du dich ausruhen; dann gehst du nach Hause. Wie's so sitzt, merkt's, daß die Blumen im Grase auch schon alle müde sind und einschlafen wollen. Das Gänseblümchen nickt ganz schläfrig mit dem Kopfe, richtet sich dann auf, sieht sich mit gläsernen Augen um, und dann nickt's noch einmal. Da steht eine weiße Aster daneben (und das war jedenfalls die Mutter) und sagt:

„Gänseblümchen, mein Engelchen,
Fall nicht vom Stengelchen!
Geh zu Bett, mein Kind."

Und duckt sich hin und schläft ein. Dabei verschiebt sich's das weiße Mützchen, daß ihm die Spitzen gerade übers Gesicht fallen. Darauf schläft die Aster auch ein.

Wie Goldtöchterchen sieht, daß alles schläft, fallen ihm die Augen auch zu. Da liegt es nun auf der Wiese und schläft, und mittlerweile läuft seine Mutter immer noch im ganzen Hause umher und sucht's und weint. Sie geht in alle Kammern und sieht in alle Winkel, unter alle Betten und unter die Treppe. Dann geht sie auf die Wiese bis an den Busch und durch den Busch bis an den Teich. Über den Teich kann es nicht gekommen sein, denkt sie und geht wieder zurück, und durchsucht noch einmal alle Winkel und Ecken und sieht unter alle Betten und unter die Treppe. Wie sie damit fertig ist, geht sie wieder auf die Wiese, und wieder in den Busch, und wieder bis an den Teich. Das tut sie den ganzen Tag, und je länger sie es tut, desto mehr weint sie. Der Mann aber läuft unterdeß in der ganzen Stadt umher und fragt, ob niemand Goldtöchterchen gesehen hat.

Als es aber ganz dunkel geworden war, kam einer von den zwölf Engeln, die jeden Abend über die ganze Welt hinweg-

Digitized by Google

MR6

Digitized by Google

fliegen müssen, um nachzusehen, ob sich nicht irgendwo ein kleines Kind verlaufen hat, und es wieder zu seiner Mutter zu bringen, auch auf die grüne Wiese. Als er Goldtöchterchen hier liegen und schlafen sah, hob er es behutsam auf, ohne es zu wecken, flog bis über die Stadt und sah nach, in welchem Hause noch Licht war. „Das wird wohl das Haus sein, wo's hingehört," sagte er, als er das Haus von Goldtöchterchens Eltern sah, und das Licht im Wohnzimmer brannte immer noch. Heimlich sah er zum Fenster hinein: da saßen Vater und Mutter sich an dem kleinen Tisch gegenüber und weinten, und unter dem Tisch hielten sie sich die Hände. Da öffnete er ganz leise die Haustüre, legte das Kind unter die Treppe und flog fort.

Und die Eltern saßen immer noch am Tisch. Da stand die Frau auf, zündete noch ein Licht an und leuchtete noch einmal in alle Winkel und Ecken und unter die Betten.

„Frau," sagt der Mann traurig, „du hast ja schon so oft vergeblich in alle Winkel und Ecken und unter die Treppe gesehen. Geh zu Bett! Unser Goldtöchterchen wird wohl in den Teich gefallen und ertrunken sein."

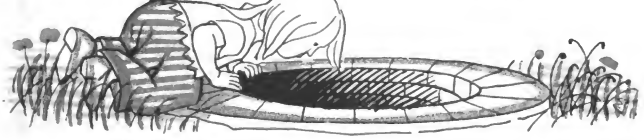
Doch die Frau hörte nicht, sondern ging weiter, und wie sie unter die Treppe leuchtete, lag das Kind da und schlief. Da schrie sie vor Freude so laut auf, daß der Mann eilends die Treppe herabgesprungen kam. Mit dem Kinde auf dem Arm kam sie ihm freudestrahlend entgegen. Es schlief ganz fest, so müde hatte es sich gelaufen.

„Wo war es denn? Wo war es denn?" rief er.

„Unter der Treppe lag's und schlief," erwiderte die Frau, „und ich habe doch heute schon so oft unter die Treppe gesehen."

Da schüttelte der Mann mit dem Kopfe und sagte: „Mit rechten Dingen geht's nicht zu, Mutter; wir wollen nur Gott danken, daß wir unser Goldtöchterchen wieder haben!"

Volkmann-Leander.



Digitized by Google

Das Kind am Brunnen.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind ist erwacht!
Doch die liegt ruhig im Schlafe.
Die Vöglein zwitschern, die Sonne lacht,
Am Hügel weiden die Schafe.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind steht auf,
Es wagt sich weiter und weiter!
Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,
Da stehen Blumen und Kräuter.

Frau Amme, Frau Amme, der Brunnen ist tief!
Sie schläft, als läge sie drinnen!
Das Kind läuft schnell, wie es nie noch lief,
Die Blumen locken's von hinnen.

Nun steht es am Brunnen, nun ist es am Ziel,
Nun pflückt es die Blumen sich munter,
Doch bald ermüdet das reizende Spiel,
Da schaut's in die Tiefe hinunter.

Und unten erblickt es ein holdes Gesicht,
Mit Augen, so hell und so süße.
Es ist sein eignes, das weiß es noch nicht,
Viel stumme, freundliche Grüße!

Das Kindlein winkt, der Schatten geschwind
Winkt aus der Tiefe ihm wieder.
Herauf! Herauf! So meint's das Kind:
Der Schatten: Hernieder! Hernieder!

Schon beugt es sich über den Brunnenrand,
Frau Amme, du schläfst noch immer!
Da fallen die Blumen ihm aus der Hand
Und trüben den lockenden Schimmer.

Verschwunden ist sie, die süße Gestalt,
Verschluckt von der hüpfenden Welle,
Das Kind durchschauert's fremd und kalt,
Und schnell enteilt es der Stelle.

Friedrich Hebbel.

Digitized by Google

Schlummerliedchen.

Schlaft mir allzusammen ein,
Meine sieben Kinderlein
In euren weichen Betten.
Schlummert süß und schlafet aus,
Steckt mir keins die Beinchen raus
Unter eurer Decke!

Seid ihr dann geschlafen ein,
Fliegt ein Engel ins Zimmer rein,
Besieht sich alle sieben:
Deine Kinder sind alle weiß und rot,
Ein schönen Gruß vom lieben Gott,
Ob sie auch fromm geblieben?

Meine sieben Kinder sind alle fromm,
Sie woll'n gern in den Himmel komm'n,
Schön Dank für Milch und Wecken.
Bring wieder einen Gruß nach Haus:
Es stecke auch keins die Beinchen raus
Mehr unter seiner Decke. Richard Leander.

Nicht weit her.

Ein Himmel ohne Sonn,
Ein Garten ohne Bronn,
Ein Baum ohne Frucht,
Ein Mädchen ohne Zucht.
Ein Süpplein ohne Brocken,
Ein Turm ohne Glocken,
Ein Soldat ohne Gewehr,
Sind alle nicht weit her. Volksmund.

Was hast du dann zu dem Schustersbuben gesagt?

Schusterbue,
Flick mir die Schuh,
Gib mir's Leder auch dazu,
Es ist kein Gerber in der Stadt,
Der ein solches Leder hat.
Ein lustiger Bu
Braucht oft ein paar Schuh,
Ein trauriger Narr,
Hat lang an eim Paar.
Des Knaben Wunderhorn.

Digitized by Google

Die ABC-Schützen.

Rate, was ich habe vernommen,
Es sind achtzehn fremde Gesellen ins Land gekommen.
Zu malen schön und säuberlich,
Doch keiner einem andern glich.
All ohne Fehler und Gebrechen,
Nur konnte keiner ein Wort sprechen,
Und damit man sie sollte verstehn,
Hatten sie fünf Dolmetscher mit sich gehn.
Das waren hochgelehrte Leut,
Der erst erstaunt, reißt's Maul auf weit,
Der zweite wie ein Kindlein schreit,
Der dritte wie ein Mäuselein pfiff,
Der vierte wie ein Fuhrmann rief,
Der fünfte gar wie ein Uhu tut,
Das waren ihre Künste gut,
Damit erhoben sie ein Geschrei,
Füllt noch die Welt, ist nicht vorbei.

Des Knaben Wunderhorn.

Das kann ich nicht.

Es war einmal ein kleiner Mann,
Den ich dir jetzt nicht nennen kann,
Das war ein Bube frisch und stark,
Mit rundem Arm und festem Mark;

Digitized by Google

Der konnte ohne große Not
Bezwingen stets sein Butterbrot,
Der konnte tüchtig springen, laufen
Und brauchte nie sich zu verschnaufen;
Der konnte seinen Kreisel treiben,
Im Ballspiel mußt' er Meister bleiben;
Kein andrer so die Kunst verstand,
Zu schlagen keck ein Tonnenband,
Und wenn's zum Mittagessen ging,
So war er ganz besonders flink.
Zum Schreiben aber und zum Lesen
Dazu ist er nicht flink gewesen,
Zur Schule ließ er sehr sich treiben,
Möcht' lieber noch im Garten bleiben;
Da stöhnt er denn beim Buche sehr,
Und alles schien ihm gar zu schwer,
Und gleich sprach unser kleiner Wicht:
„Das kann ich nicht, das kann ich nicht!"
Einstmals der Vater kam nach Haus,
Sah recht vergnügt und freundlich aus,
Und unter seinem Arm er trug
Ein Päckchen, wie es schien, ein Buch.
Er sprach zum Büblein: „Nun gib acht,
Ich hab' dir etwas mitgebracht,
Ein Buch ist's von besonderm Wert,
Es macht dich klug und hochgelehrt;
Willst du des Lesens Müh' nicht scheuen,
So will ich dich damit erfreuen."
Doch als es hört, ein Buch, ein Buch,
Da hat das Büblein schon genug;
Mit weinerlichem Ton es spricht:
„Papa, das kann ich aber nicht!"
„Kannst du es nicht, dann laß es sein;
Ich will dich ja nicht zwingen, nein,
Ich dachte nur, dir sei das Lesen
In diesem Buch nicht schwer gewesen."
Als er ihm nun das Päckchen wies,
Was war's? Ein Honigkuchen süß,
So groß, ich hab' ihn ausgemessen,
Vier Wochen konnt' er daran essen.

Digitized by Google

Nun ging durch eigne Schuld verloren
Die süße Kost dem kleinen Toren.
Da schämte sich der kleine Mann
Und faßte sich ein Herz fortan
Und sprach mit grämlichem Gesicht
Fortan nicht mehr: „Das kann ich nicht!"

Kreibohm.

Was ich habe.

Zwei Augen hab' ich klar und hell,
Die drehn sich nach allen Seiten schnell,
Die sehn alle Blümchen, Baum und Strauch
Und den hohen blauen Himmel auch.
Die setzte der liebe Gott mir ein,
Und was ich kann sehen, ist alles sein.

Zwei Ohren sind mir gewachsen an,
Damit ich alles hören kann,
Wenn meine liebe Mutter spricht:
„Kind, folge mir und tu' das nicht!"
Wenn der Vater ruft: „Komm her geschwind,
Ich habe dich lieb, mein gutes Kind."

Einen Mund, einen Mund hab' ich auch,
Davon weiß ich gar guten Gebrauch,
Kann nach so vielen Dingen fragen,
Kann alle meine Gedanken sagen,
Kann lachen und singen, kann beten und loben
Den lieben Gott im Himmel droben.

Hier eine Hand, und da eine Hand,
Die Rechte und die Linke sind sie genannt;
Fünf Finger an jeder, die greifen und fassen;
Jetzt will ich sie nur noch spielen lassen;
Doch wenn ich erst groß bin und was lerne,
Dann arbeiten sie alle auch gar gerne.

Füße hab' ich, die können stehn,
Können zu Vater und Mutter gehn,
Und will es mit dem Laufen und Springen
Nicht immer so gut, wie ich's möchte, gelingen,
Tut nichts; wenn sie nur erst größer sind,
Dann geht es noch einmal so geschwind.

Digitized by Google

Ein Herz, ein Herz hab' ich in der Bruſt,
So klein und klopft doch ſo voller Luſt,
Und liebt doch den Vater, die Mutter ſo ſehr.
Und wißt ihr, wo ich das Herz hab' her?
Das hat mir der liebe Gott gegeben,
Das Herz und die Liebe und auch das Leben.

Wilhelm Hey.

Drei Paare und Einer.

Du haſt zwei Ohren und einen Mund;
Willſt du's beklagen?
Gar vieles ſollſt du hören und
Wenig drauf ſagen.
Du haſt zwei Augen und einen Mund;
Mach dir's zu eigen!
Gar manches ſollſt du ſehen und
Manches verſchweigen.
Du haſt zwei Hände und einen Mund;
Lern' es ermeſſen!
Zwei ſind da zur Arbeit und
Einer zum Eſſen.

Friedrich Rückert.

Die Finger.

Die Finger zankten hin und her,
Wer doch der wichtigſte wohl wär'.
„Still da! Der ſtärkſte der bin ich.
Ihr ſeid nichts nütze ohne mich;
Mehr als ihr vier tu' ich allein;
Drum muß ich euer König ſein."
So ſchrie der Daumen. Schon geringer
Erhob die Stimm' der Zeigefinger:
„Die gröbſten und die feinſten Sachen
Kann ich allein am beſten machen.
Der fleißigſte und tüchtigſte
Bin ich und drum der wichtigſte."
Der Mittelfinger rief: „Lernt Sitte!
Als Herr ſteh ich in eurer Mitte;
Ich bin der längſte und der größte
Und darum auch der allerbeſte. —"

Digitized by Google

Da ſagt der Goldfinger: „Seht,
Ich merke, daß ihr nichts verſteht!
Mich ſchmücken Gold und Edelſtein;
Drum muß ich mehr als ihr doch ſein."
Der kleine Finger ſtille ſchwieg
Und miſchte ſich nicht in den Krieg.
Da riefen ihm die andern zu:
„Sprich doch: was nützeſt denn nur du?"
Er ſprach: „Geſchaffen hat mich Gott,
Wie euch, — doch nicht zu eurem Spott.
Der mich gebildet, wird auch wiſſen,
Wozu ich werde nützen müſſen.
Er hat ja alles in der Welt
Auf ſeinen rechten Platz geſtellt.
Wer tut und leiſtet, was er kann,
Was Gott will, der hat recht getan." —
Die andern hörten, was er ſprach,
Und dachten wohl darüber nach;
Still überlegten ſie es ſich
Und ſprachen dann einmütiglich:
„Haſt wahr geſprochen, lieber Kleiner;
Du biſt ſo gut als unſereiner."

Karl Enslin.

Dienerſchaft.

Ich habe gute Dienerſchaft;
Die Knechte heißen: Selbſt-geſchafft
Und Spät-zu-Bett und Auf-bei-Zeit,

Die Mägde: Ordnung, Reinlichkeit;
Durſt, Hunger heißen Schenk und Koch.
Hab' auch zwei Edelknaben noch,
Genannt Gebet und gut Gewiſſen,
Die, bis ich ſchlaf', mich wiegen müſſen.

Robert

Kindergebet.

Lieber Gott und Engelein,
Laßt mich fromm und gut ſein,
Laßt mir doch auch mein Hemdlein
Recht bald werden viel zu klein.

Des Knaben Wunderhorn.

Digitized by Google

Der standhafte Zinnsoldat.

Es waren einmal fünfundzwanzig Zinnsoldaten, lauter Brüder, denn sie waren alle aus einem und demselben alten Zinnlöffel gegossen worden. Das Gewehr hielten sie im Arme und das Gesicht gerade aus; rot und blau war ihre Uniform. Als der Deckel von der Schachtel genommen wurde, in der sie lagen, hörten sie das erste Wort in dieser Welt und das hieß: „Zinnsoldaten!" Das rief ein kleiner Knabe und klatschte in die Hände; er hatte sie zu seinem Geburtstag erhalten und stellte sie nun auf den Tisch. Der eine Soldat glich dem andern ganz genau; nur der letzte besaß, da das Zinn nicht ausgereicht hatte, nur ein Bein, auf dem er jedoch ebenso fest stand wie die andern auf ihren beiden. Und gerade ist er es, der sich durch ein merkwürdiges Schicksal auszeichnen sollte.

Auf dem Tische, auf welchem sie aufgestellt wurden, stand noch andres Spielzeug. Am meisten fiel in die Augen ein niedliches Schloß von Papier. Durch die kleinen Fenster konnte man in die Säle hineinsehen. Vor dem Schlosse standen kleine Bäume rings um ein kleines Stück Spiegelglas, welches einen See vorstellte. Schwäne von Wachs schwammen darauf und spiegelten sich. Alles war niedlich, aber das niedlichste war doch eine kleine Dame von Papier, die vor der offenen Schloßtüre stand. Sie hatte einen Rock vom klarsten Linnen an, und in dem Haare trug sie ein prächtig funkelndes Diadem. Die kleine Dame streckte beide Arme aus, denn sie war Tänzerin; und dann hob sie das eine Bein so hoch empor, daß der Zinnsoldat es nicht sehen konnte und glaubte, sie habe wie er nur ein Bein.

„Das wäre eine Frau für mich!" dachte er; „aber sie ist sehr vornehm und wohnt in einem Schlosse; ich habe nur eine Schachtel, und da sind wir fünfundzwanzig drin, das ist keine Wohnung für sie! Doch ich muß sie kennen lernen!" Dann legte er sich, so lang er war, hinter eine Schnupftabaksdose, welche auf dem Tische stand. Von hier konnte er die Dame recht betrachten, die auf einem Beine stehen blieb, ohne aus dem Gleichgewichte zu kommen.

Als es Abend wurde, kamen die andern Zinnsoldaten in die Schachtel, und die Leute im Hause gingen zu Bette. Nun fing das Spielzeug an, allerlei hübsche Spiele aufzuführen. Der Zinnsoldat erhob sich wieder, seine Kameraden rasselten in der

Digitized by Google

Schachtel, denn sie wollten gern mit dabei sein; aber sie konnten den Deckel nicht abheben. Der Nußknacker schlug Purzelbäume, und der Griffel fuhr auf der Tafel hin und her; kurz, es war ein Lärm, daß der Kanarienvogel davon erwachte und anfing, in Versen mitzusprechen. Nur der Zinnsoldat und die Tänzerin bewegten sich nicht von der Stelle. Sie hielt sich gerade auf einer Fußspitze und hatte beide Arme ausgestreckt; er stand ebenso standhaft auf seinem einen Beine und wandte seine Augen keinen Augenblick von ihr.

Jetzt schlug die Uhr zwölf. Ratsch, da sprang der Deckel von der Schnupftabaksdose; aber es war kein Tabak drin, sondern ein kleiner schwarzer Kobold, das war ein Kunststück.

„Zinnsoldat!" sagte der Kobold; „sieh dir doch die Augen nicht aus!"

Aber der Zinnsoldat tat, als hörte er es nicht.

„Ja, warte nur bis morgen!" sagte der Kobold.

Als am Morgen die Kinder aufstanden, wurde der Zinnsoldat in das Fenster gestellt und, war es nun der Kobold oder der Zugwind: auf einmal flog das Fenster auf, und der Soldat fiel aus dem dritten Stockwerke hinunter. Das war ein schrecklicher Sturz! Er streckte das Bein gerade in die Höhe und blieb auf dem Helme mit dem Bajonett zwischen den Pflastersteinen stecken.

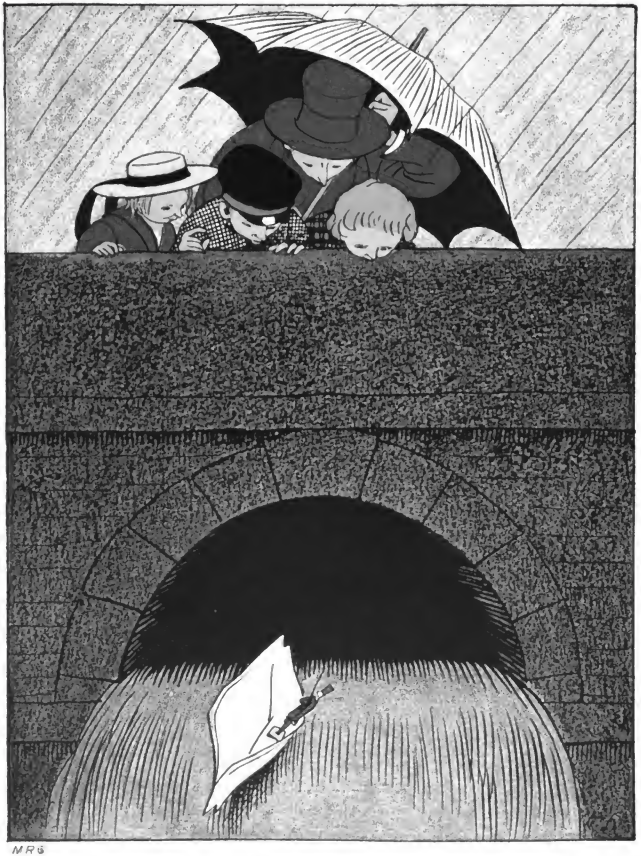
Das Dienstmädchen und der kleine Knabe kamen sogleich herunter, ihn zu suchen; obgleich sie aber ganz nahe daran waren, so sahen sie ihn doch nicht. Hätte der Zinnsoldat gerufen: „Hier bin ich!" so hätten sie ihn wohl gefunden; aber er hielt es nicht für schicklich zu schreien, weil er in Uniform war.

Plötzlich fing es an zu regnen, und die Tropfen fielen immer dichter, bis es ein Platzregen wurde. Als er vorüber war, kamen zwei Straßenbuben des Wegs.

„Sieh!" sagte der eine, „da liegt ein Zinnsoldat! Der muß hinaus und auf dem Boote fahren!"

Schnell machten sie ein Boot von einer Zeitung, setzten den Soldaten in dasselbe, und nun segelte er den Rinnstein hinunter. Die Knaben liefen nebenher und klatschten in die Hände. Gott, wie schlugen die Wellen in dem Rinnstein und welch reißender Strom stürzte sich durch ihn hinunter! Das Boot schaukelte auf und nieder, und mitunter drehte es sich

Digitized by Google



Digitized by Google

so geschwind, daß der Zinnsoldat bebte. Aber er blieb standhaft, verzog keine Miene, sah gerade aus und hielt das Gewehr im Arme. Mit einemmale schoß das Boot unter eine Rinnsteinbrücke; da wurde es so dunkel, als wäre er in seiner Schachtel.

„Wohin mag ich nun kommen?" dachte er. „Ja, daran ist nur der Kobold schuld! Ach wäre doch die kleine Dame hier, da möchte es meinetwegen noch einmal so dunkel sein!"

Da kam plötzlich eine große Wasserratte, welche unter der Brücke wohnte.

„Hast du einen Paß?" fragte sie. „Her mit dem Passe!"

Aber der Zinnsoldat schwieg und hielt das Gewehr noch fester. Der Kahn fuhr fort und die Ratte hinterher. Sie fletschte die Zähne und rief den Holzspänen und dem Stroh zu:

„Haltet ihn! Haltet ihn! Er hat keinen Zoll bezahlt! Er hat den Paß nicht gezeigt!"

Aber die Strömung wurde immer stärker und stärker; der Zinnsoldat konnte schon am Ende der Brücke den hellen Tag erblicken. Da hörte er einen brausenden Ton, der wohl einen tapfern Mann erschrecken konnte. Denkt euch, das Wasser stürzte da, wo die Brücke endete, in einen großen Kanal! Das war für ihn ebenso gefährlich als für uns, wenn wir einen großen Wasserfall hinunterfahren wollten.

Nun war er schon so nahe daran, daß er nicht mehr anhalten konnte. Der Kahn fuhr hinaus, der arme Zinnsoldat hielt sich so steif, wie er konnte; denn niemand sollte ihm nachsagen, daß er gezittert habe. Das Boot drehte sich drei-, viermal herum und war bis zum Rande mit Wasser gefüllt, so daß es sinken mußte. Der Zinnsoldat stand bis an den Hals im Wasser, mehr und mehr löste das Papier sich auf, und endlich ging das Wasser über des Soldaten Kopf. Da dachte er an die niedliche Tänzerin, die er nie mehr sehen sollte, und es tönte in seinen Ohren:

„Morgenrot, Morgenrot,
Leuchtest mir zum frühen Tod!"

Nun ging das Papier entzwei, und der Zinnsoldat stürzte hinab, wurde aber sofort von einem großen Fische verschlungen.

O, wie dunkel war es im Fischleibe, noch finsterer, als unter der Rinnsteinbrücke, und dann war es auch so enge!

Digitized by Google

Aber der Zinnsoldat blieb standhaft und lag, so lang er war, mit dem Gewehr im Arme.

Der Fisch schwamm hin und her, dann machte er plötzlich heftige Bewegungen, bis er endlich ganz still wurde. Wie ein Blitzstrahl fuhr es aber jetzt durch ihn hin, dann rief eine Stimme laut: „Der Zinnsoldat!" Der Fisch war gefangen worden und in die Küche hinaufgekommen, wo die Köchin ihn mit einem großen Messer aufschnitt. Sie faßte den Soldaten mitten um den Leib und trug ihn in die Stube hinein, wo alle den merkwürdigen Mann sehen wollten, der im Magen eines Fisches herumgereist war; aber der Zinnsoldat war nicht stolz. Sie stellten ihn auf den Tisch, und da, wie wunderbar! war der Zinnsoldat in derselben Stube, in der er früher gewesen war; er sah dieselben Kinder und dasselbe Spielzeug und auch das herrliche Schloß mit der niedlichen Tänzerin. Sie hielt sich noch auf dem einen Beine und hatte das andere hoch in der Luft. Sie war also auch standhaft, und das rührte den Zinnsoldaten. Er war nahe daran, Zinn zu weinen, aber es paßte sich nicht. Er sah sie an, und sie sah ihn an, aber sie sagte nichts.

Da warf der eine der kleinen Knaben den Soldaten plötzlich ohne Grund in den Ofen. Sicher war der Kobold in der Dose daran schuld.

Der Zinnsoldat fühlte eine schreckliche Hitze, aber wußte nicht, ob sie von dem Feuer oder von der Liebe herrührte. Die Farben waren von ihm abgegangen; ob das auf der Reise geschehen, oder ob der Kummer daran schuld war, konnte niemand sagen. Er sah die kleine Dame an und sie ihn. Er fühlte, daß er schmolz; aber noch stand er standhaft mit dem Gewehr im Arme. Da ging plötzlich eine Tür auf, der Wind ergriff die Tänzerin und trug sie in den Ofen zum Zinnsoldaten, wo sie rasch in Flammen auffloderte. Da schmolz auch der Zinnsoldat zu einem Klumpen, und als das Mädchen am andern Tage die Asche herausnahm, fand sie ihn als ein kleines Zinnherz. Von der Tänzerin aber war nur das Diadem übrig, und das war kohlschwarz gebrannt.

Werther nach Andersen.

Digitized by Google

Postillon.

Juhe, juhe! Aus ist die Schul'!
Gut Nacht, ihr Bücher hinterm Tisch!
Nun her den Schemel und den Stuhl,
Den Trichter und den Fledrwisch!
Die Kettenpeitsche hab' ich schon,
Und jetzt bin ich der Postillon.

Geschwind den Stuhl herumgedreht,
Der ist das Briefpostwägelein;
Den Schemel, der da vornen steht,
Spann' ich als meinen Schimmel ein;
Als Horn tut mir der Trichter gut,
Der Fledrwisch kommt auf den Hut.

Jetzt einen tücht'gen Peitschenknall!
Ei, wie der Schimmel munter springt!
Trara, das Horn gibt hellen Schall,
Daß um und um die Stadt erklingt!
Trara, so geht es heut nach Wien,
Trara, und morgen nach Berlin!

Und wenn ich wieder komm nach Haus,
Dann schüttl' ich meinen Mantelsack,
Und teil' die schönsten Sachen aus,
Da einen Pack, dort einen Pack.
Jetzt aber fährt auf und davon,
Trara, der lust'ge Postillon.

Friedrich Güll.

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland,
Ein Birnbaum in seinem Garten stand,
Und kam die goldene Herbstesteszeit,
Und die Birnen leuchteten weit und breit,
Da stopfte, wenn's Mittag vom Turme scholl,
Der von Ribbeck sich beide Taschen voll,
Und kam in Pantinen ein Junge daher,
So rief er: „Junge, wist' ne Beer?"
Und kam ein Mädel, so rief er: „Lütt Dirn,
Kumm man röwer, ick hebb' ne Birn."

Digitized by Google

So ging es viel Jahre, bis lobesam
Der von Ribbeck auf Ribbeck zu sterben kam.
Er fühlte sein Ende. 's war Herbstestzeit,
Wieder lachten die Birnen weit und breit,
Da sagte von Ribbeck: „Ich scheide nun ab.
Legt mir eine Birne mit ins Grab."
Und drei Tage drauf, aus dem Doppeldachhaus,
Trugen von Ribbeck sie hinaus,
Alle Bauern und Büdner, mit Feiergesicht
Sangen „Jesus meine Zuversicht",
Und die Kinder klagten, das Herze schwer:
„He is dod nu. Wer giwt uns nu 'ne Beer?"

So klagten die Kinder. Das war nicht recht,
Ach, sie kannten den alten Ribbeck schlecht,
Der neue freilich, der knausert und spart,
Hält Park und Birnbaum strenge verwahrt,
Aber der alte, vorahnend schon
Und voll Mißtraun gegen den eigenen Sohn,
Der wußte genau, was damals er tat,
Als um eine Birn ins Grab er bat,
Und im dritten Jahr aus dem stillen Haus
Ein Birnbaumsprößling sproßt heraus.

Und die Jahre gehen wohl auf und ab,
Längst wölbt sich ein Birnbaum über dem Grab,
Und in der goldenen Herbstestzeit
Leuchtet's wieder weit und breit.
Und kommt ein Jung' übern Kirchhof her,
So flüstert's im Baume: „Wist' ne Beer?"
Und kommt ein Mädel, so flüstert's: „Kütt Dirn,
Kumm man röwer, ick gew' Di 'ne Birn."

So spendet Segen noch immer die Hand
Des von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.

Theodor Fontane.

Vom Mäuslein.

Die Köchin spricht zum Koch:
„Fang' mir das Mäuslein doch!
Es ist nichts sicher in Küch' und Keller,
Nicht in der Schüssel, nicht auf dem Teller.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wo 's was riecht,
Da iſt es gleich,
Wo 's was kriegt,
Da frißt es gleich;
Wo ein Braten dampft,
Kommt das Mäuslein und mampft.
Unter der Bank
In den Küchenſchrank
Hat es gebiſſen ein Loch.
Koch, fang mir das Mäuslein doch,
Und jag' es wieder aus dem Haus
In das freie Feld hinaus.
Da macht der Koch ein Geſicht
Und ſpricht:
„Mäuslein, Mäuslein,
Bleib in deinem Häuslein!
Nimm dich in acht
Heut' nacht;
Mach auch kein Geräuſch
Und ſtiehl nicht mehr das Fleiſch:
Sonſt wirſt du gefangen
Und aufgehangen."
Der Koch aber deckt zu alle
Schüſſeln, und ſtellt auf die Falle
Hinten im Eck
Und tut hinein den Speck.
Sperrt die Küche zu,
Geht, und legt ſich zur Ruh',
Das Mäuslein aber iſt ruhig,
Und wiſpert leis: „Das tu' ich!"
Aber es hat nicht lang gedauert,
So kommt ſchon das Mäuslein und lauert
Und ſagt: „Wie riecht der Speck ſo gut,
Wer weiß, ob's was tut?
Nur ein wenig möcht ich beißen,
Nur ein wenig möcht ich ſpeiſen.
Einmal
Iſt keinmal."
So ſpricht ſein Mäuslein und ſchleicht,
Bis es die Falle erreicht.

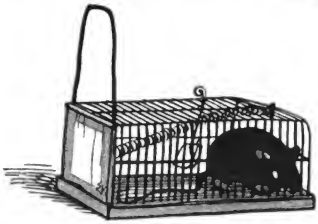
Digitized by Google

Duckt ſich
Und buckt ſich,
Schmiegt ſich
Und biegt ſich;
Ringelt das Schwänzlein
Wie ein Kränzlein;
Setzt ſich
Ins Eck,
Und ergötzt ſich
Am Speck.
Reißt,
Beißt
Und ſpeiſt.
Platſch, tut's einen Knall,
Und — zu iſt die Fall'!
Das Mäuslein zittert vor Schrecken,
Und möcht' ſich verſtecken.
Aber, wo es will hinaus,
Iſt zugeſperrt das Haus.
Es pfeift
Und zappelt,
Es kneift
Und krabbelt.
Überall iſt ein Gitter,
Und das iſt bitter,
Überall iſt ein Draht,
Und das iſt ſchad'.
Leider, leider
Kann's Mäuslein nimmer weiter;
Wär's nur geweſen geſcheiter!
Unterdeſſen wird es Morgen,
Da kommt die Köchin und will beſorgen
Den Kaffee
Und den Tee.
Da ſieht ſie denn, was vorgegangen,
Und wie das Mäuslein iſt gefangen.
Ganz leis und ſacht
Schleicht ſich hin und ſagt:
„Haben wir endlich doch erhaſcht
Das Mäuslein, das immer von allem genaſcht?

Digitized by Google

Siehst du: Einmal
Ist nicht keinmal.
Wärst du geblieben in deinem Loch,
Gefangen hätte dich nicht der Koch!"

Friedrich Güll.



Maushund.

Ein Maushund kam gegangen
Von einem hohen Dach;
Der Kürschner wollt ihn fangen,
Zog ihn bald hinten nach.
Tat ihn beim Schwanz ergreifen,
Die Katz fing an zu pfeifen,
Pfuch, pfuch, pfuch, miau, mau, mau.
Da sagt er zu der Katzen: Miau,
Mach kein Geschreien,
Magst mich erfreuen;
Allein dein Balg
Mir wohl gefallt,
Den wird es dich jetzt kosten,
Denn er ist ziemlich alt.
In ihren großen Nöten
Sprach die Katz: Mau,
Der Kürschner will mich tödten,
Mau, mau, er nahm mir einmal ein Kind,
Darzu ein langes Messer, damit er schindt;
Und wenn der Kürschner will tanzen,
So nimmt er die Katz beim Schwanze.

Musikalischer Zeitvertreiber.

Digitized by Google

Mausfallen-Sprüchlein.

Kleine Gäste, kleines Haus.
Liebe Mäusin oder Maus,
Stell' dich nur kecklich ein
Heut Nacht bei Mondenschein!
Mach' aber die Tür fein hinter dir zu,
Hörst du?
Dabei hüte dein Schwänzchen!
Nach Tische singen wir,
Nach Tische springen wir
Und machen ein Tänzchen:
Witt, witt!
Meine alte Katze tanzt wahrscheinlich mit.

Eduard Mörike.

Marienwürmchen.

Marienwürmchen, setze dich
Auf meine Hand, auf meine Hand,
Ich tu dir nichts zu Leide.
Es soll dir nichts zu Leid geschehn,
Will nur deine bunten Flügel sehn,
Bunte Flügel, meine Freude.
Marienwürmchen, fliege weg,
Dein Häuschen brennt, die Kinder schrein
So sehre, wie so sehre.
Die böse Spinne spinnt sie ein,
Marienwürmchen, flieg hinein,
Deine Kinder schreien sehre.
Marienwürmchen, fliege hin
Zu Nachbars Kind, zu Nachbars Kind,
Sie tun dir nichts zu Leide!
Es soll dir da kein Leid geschehn,
Sie wollen deine bunten Flügel sehn,
Und grüß sie alle beide.

Volksmund.

Der Bekehrte.

„Grasmücke, sag, was flatterst du
So um das Nest umher?
Du klagst und zirpest immer zu,
Ist dir das Herz so schwer?

Digitized by Google

„Mein Kind, o sieh ins Nest hinein,
Dann weißt du meinen Gram;
Wie kann die Mutter fröhlich sein,
Der man die Kinder nahm!"

Der Knabe nahm die Jungen aus;
Jetzt wird ihm bang und schwer:
Er rennet hurtig fort nach Haus
Und holt sie wieder her.

„Dran hab' ich wahrlich nicht gedacht,
Verzeih es mir, verzeih!
Es war nicht recht, was ich gemacht,
Da hast du alle drei."

Hoffmann von Fallersleben.

Versuchung.

Gar emsig bei den Büchern
Ein Knabe sitzt im Kämmerlein;
Da lacht herein durchs Fenster
Der lust'ge blanke Sonnenschein
Und spricht: „Lieb Kind, du sitzest hier?
Komm doch heraus und spiel' bei mir!"
Den Knaben stört es nicht,
Zum Sonnenschein er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!"
Der Knabe schreibet weiter;
Da kommt ein lustig Vögelein
Und picket an die Scheiben
Und schaut so schlau zu ihm herein,
Es ruft: „Komm mit! der Wald ist grün,
Der Himmel blau, die Blumen blühn!"
Den Knaben stört es nicht,
Zum Vogel kurz er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!"
Der Knabe schreibt und schreibet;
Da guckt der Apfelbaum herein
Und rauscht mit seinen Blättern
Und spricht: „Wer wird so fleißig sein?
Schau meine Äpfel! Diese Nacht
Hab' ich für dich sie reif gemacht!"

Digitized by Google

Den Knaben stört es nicht,
Zum Apfelbaum er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!"
Da endlich ist er fertig!
Schnell packt er seine Bücher ein
Und läuft hinaus zum Garten.
Juchhe! Wie lacht der Sonnenschein!
Der Vogel singt und nickt ihm zu,
Das Bäumchen wirft ihm Äpfel zu.
Der Knabe springt vor Lust
Und jauchzt aus voller Brust!
Jetzt kann er lustig sein!

Robert Reinick.

Kletter-Unterricht.

Wenn ihr, was ihr könnt, erklettert, will ich's euch nicht wehren;
Nur daß ihr euch nicht zerschmettert, höret meine Lehren!

Daß ihr klettert, liebe Buben, will ich euch erlauben;
Warum solltet ihr in Stuben hängen als Schlafhauben?

Dieses merkt euch, daß ihr keinen Ast je fahren lasset,
Ehbevor ihr habet einen anderen erfasset.

Einem dürren Aste nimmer müßt ihr euch vertrauen;
Sicher ist es selbst nicht immer, auf die grünen bauen.

Besser als am besten Zweige haltet euch am Stamme,
Ob euch jener Glätte zeige, dieser rauhe Schramme.

Denn die Zweige selber müssen nur am Stamm sich halten,
Der allein auf eignen Füßen steht, sie zu entfalten.

Mögt ihr aus dem Wipfel heben ein paar Vogeleier,
Wird es eben mehr hier geben ein paar Vogelgeier.

Oder wollt ihr um die Früchte einen Baum brandschatzen,
Mehrt ihr eben das Gezüchte räuberischer Spatzen.

Vorsicht ist die beste Schanze. Nie auf einem Aste
Fußet so, daß drauf die ganze Wucht des Körpers laste.

Schützt euch hier, und dort beschicket eine Widerlage,
Daß, wenn etwa hier es knicket, es euch dort noch trage.

Immer sollt ihr auf die Stärken euch hauptsächlich stützen,
Doch daneben, wohl zu merken, Schwächen auch benützen.

Digitized by Google

Manche Zweiglein sind unstreitig für sich selbst nur schwächlich;
Sich verstärkend wechselseitig, sind sie unzerbrechlich.

Klettert nur mit rechtem Ernste; machet keine Künste!
So erreichet ihr das Fernste, und euch trägt das Dünnste.

Doch indem ihr Fuß und Hände drängt zur Höhe munter,
Denket auch, wie ihr am Ende wieder kommt herunter.

Friedrich Rückert.

Gekränkte Unschuld.

Ein Rad gebrochen! — Da liegt das Heu . . .
Da liegt der Wagen . . . und nebenbei
Ein blasses, schmächtiges Dirnchen steht,
Das heulend die Zipfel der Schürze dreht,
„Was willst du denn?" Ich streichle ihm sanft das Gesicht,
Da zeigt's auf den riesigen Wagen und spricht,
Das zitternde Stimmchen von Schluchzen zerrissen:
„Sie sagen, ich hätte ihn umgeschmissen." Anna Ritter.

Der Taugenichts.

Die ersten Veilchen waren schon
Erwacht im stillen Tal;
Ein Bettelpack stellt' seinen Thron
Ins Feld zum ersten Mal.
Der Alte auf dem Rücken lag,
Das Weib, das wusch am See;
Bestaubt und unrein schmolz im Hag
Das letzte Häuflein Schnee.

Digitized by Google

Der Vollmond warf den Silberschein
Dem Bettler in die Hand,
Bestreut' der Frau mit Edelstein
Die Lumpen, die sie wand;
Ein linder West blies in die Glut
Von einem Dorngeflecht,
Drauf kocht in Bettelmannes Hut
Ein sündengrauer Hecht.

Da kam der kleine Betteljung,
Vor Hunger schwach und matt,
Doch glühend in Begeisterung
Vom Streifen durch die Stadt,
Hielt eine Hyacinthe dar
In dunkelblauer Luft;
Dicht drängte sich der Kelchlein Schar
Und selig war der Duft.

Der Vater rief: Wohl hast du mir
Viel Pfennige gebracht?
Der Knabe rief: O sehet hier
Der Blume Zauberpracht!
Ich schlich zum gold'nen Gittertor,
So oft ich ging, zurück,
Bedacht nur, aus dem Wunderflor
Zu stehlen mir dies Glück!

O sehet nur, ich werde toll,
Die Glöcklein alle an!
Ihr Duft, so fremd und wundervoll,
Hat mir es angetan!
O schlaget nicht mich armen Wicht,
Laßt euren Stecken ruhn!
Ich will ja nichts, mich hungert nicht,
Ich will's nicht wieder tun!

O wehe mir geschlagenem Tropf!
Brach nun der Alte aus,
Mein Kind kommt mit verrücktem Kopf
Anstatt mit Brot nach Haus!

Digitized by Google

Du Taugenichts, du Tagedieb
Und deiner Eltern Schmach!
Und rüstig langt er Hieb auf Hieb
Dem armen Jungen nach.

Im Zorn fraß er den Hecht, noch eh'
Der gar gesotten war,
Schmiß weit die Gräte in die See
Und stülpt' den Filz aufs Haar.
Die Mutter schmält mit sanftem Wort
Den mißgeratnen Sohn,
Der warf die Blume zitternd fort
Und hinkte still davon.

Es perlte seiner Tränen Fluß,
Er legte sich ins Gras
Und zog aus seinem wunden Fuß
Ein Stücklein scharfes Glas.
Der Gott der Taugenichtse rief
Der guten Nachtigall,
Daß sie dem Kind ein Liedchen pfiff
Zum Schlaf mit süßem Schall.

Gottfried Keller.

Erziehung.

Nimmer wird's gelingen,
Zucht mit Ruten zwingen:
Wer zu Ehren kommen mag,
Dem gilt Wort so viel als Schlag.

Dem gilt Wort so viel als Schlag,
Wer zu Ehren kommen mag;
Zucht mit Ruten zwingen,
Nimmer wird's gelingen.

Hütet eurer Zungen:
Das geziemt den Jungen.
Schiebt den Riegel vor die Tür,
Laßt kein böses Wort herfür.

Laßt kein böses Wort herfür,
Schiebt den Riegel vor die Tür.
Das geziemt den Jungen:
Hütet eurer Zungen.

Digitized by Google

Hütet eurer Augen,
Die zu Muſtern taugen,
Solche Sitten laßt ſie ſehn,
Alle böſen übergehn.

Alle böſen übergehn
Laßt ſie ſolche Sitten ſehn,
Die zu Muſtern taugen:
Hütet eurer Augen.

Hütet wohl der Ohren,
Oder ihr ſeid Toren.
Böſe Reden nehmt nicht auf,
Schande käm' euch in den Kauf.

Schande käm' euch in den Kauf,
Böſe Reden nehmt nicht auf,
Oder ihr ſeid Toren:
Hütet wohl der Ohren.

Hütet wohl der dreien,
Leider allzufreien:
Zungen, Augen, Ohren ſind
Zuchtlos oft, für Ehre blind.

Zuchtlos oft, für Ehre blind,
Zungen, Augen, Ohren ſind,
Leider allzufreien,
Hütet wohl der dreien.

Walther von der Vogelweide.

Selbſtgeſtändnis.

Ich bin meiner Mutter einzig Kind,
Und weil die andern ausblieben ſind,
Was weiß ich wie viel, die ſechs oder ſieben,
Iſt eben alles an mir hängen blieben;
Ich hab' müſſen die Liebe, die Treue, die Güte
Für ein ganz halb Dutzend allein aufeſſen;
Ich will's mein Lebtag nicht vergeſſen!
Es hätte mir aber noch wohl mögen frommen,
Hätt' ich nur auch Schläg' für ſechſe bekommen.

Eduard Mörike.

Digitized by Google

Die wandelnde Glocke.

Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche sich bequemen,
Und Sonntags fand es stets ein Wie,
Den Weg ins Feld zu nehmen.

Die Mutter sprach: Die Glocke tönt,
Und so ist dir's befohlen,
Und hast du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt und wird dich holen.

Das Kind, es denkt: die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle.
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt,
Als lief' es aus der Schule.

Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt.
Doch welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum;
Das arme Kind im Schrecken,
Es läuft, es kommt, als wie im Traum;
Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig seinen Husch,
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger, Feld und Busch
Zur Kirche, zur Kapelle.

Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag,
Nicht in Person, sich laden.

Wolfg. von Goethe.

Kindergottesdienst.

Es läuten zur Kirche die Glocken,
Die Eltern, sie gingen schon aus,
Drei Kindlein in goldenen Locken,
Die sitzen noch unter dem Haus.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die muntern unmüßigen Gäste
Sind noch für die Kirche zu klein,
Doch wollen am heiligen Feste
Sie fromm wie die Alten schon sein.

Hat jedes ein Buch sich genommen
Und hält es verkehrt auf dem Schoß,
Draus singen die Schelme, die frommen,
Mit schallender Stimme drauf los.

Weiß selber noch keins, was es singet,
Singt jedes in anderem Ton;
Singt immer, ihr Kindlein, es dringet
Auch so zu dem himmlischen Thron.

Dort stehn eure Engel, die reinen,
Und singen dem Vater der Welt,
Der stets aus dem Munde der Kleinen
Am liebsten sein Lob sich bestellt.

Singt immer; da drüben im Garten,
Da singt's in die Wette mit euch!
Die Vögelein sind es, die zarten,
Die zwitschern im jungen Gesträuch.

Singt immer; ihr singet im Glauben,
Das ist ja dem Heiland genug,
Ein Herz, ohne Falsch wie die Tauben,
Nimmt frühe gen Himmel den Flug.

Singt immer; wir singen, die Alten,
Und lesen die Schrift mit Verstand.
Und doch, ach! wie hundertmal halten
Das Buch wir verkehrt in der Hand!

Singt immer; wir singen die Lieder
Nach Noten, so wie sich's gehört,
Und doch — vom Gezänke der Brüder
Wie oft wird der Einklang gestört!

Singt immer; aus irdischen Hallen
Der hehrste und herrlichste Chor,
Was ist er? ein kindisches Lallen,
Ein Hauch in des Ewigen Ohr!

Karl Gerok.

Digitized by Google

Bubensonntag.

Wenn ich einst, ein kleiner Bube,
Sonntags früh im Bette lag,
Und die helle Kirchenglocke
All das Schweigen unterbrach:

O wie schlüpft' ich dann so hurtig
Aus dem Bett ins Kleid hinein,
Und wie gern ließ ich das Frühstück,
Um zuerst bei Gott zu sein!

Ein Gesangbuch unterm Arme,
Eh' ich's Lesen noch verstand,
Ging ich fort, gebeugten Hauptes,
Fromm verschränkend Hand in Hand.

Kam mein Hündchen fromm gesprungen,
Schalt' ich: komm mir nicht zu nah!
Kaum, daß ich, zur Seite schielend,
Nach der Vogelfalle sah.

Fiel die Kirchentür nun knarrend
Hinter meinem Rücken zu,
Sprach ich furchtsam-zuversichtlich:
Jetzt allein sind Gott und Du!

Längst mit ganzem, vollem Herzen
Hing ich ja an meinem Gott,
Doch, daß niemand ihn erblicke,
Hielt ich stets für eitel Spott.

Und so hofft' ich jeden Morgen,
Endlich einmal ihn zu sehn;
War's denn Nichts in meinen Jahren,
Stets um Fünfe aufzustehn?

Auf dem hohen Turm die Glocke
War schon lange wieder stumm,
Der Altar warf düstre Schatten,
Gräber lagen rings herum.

Drang ein Schall zu mir herüber,
Dacht' ich: jetzt wirst du ihn schaun!
Aber meine Augen schlossen
Sich sogleich vor Angst und Graun.

Digitized by Google

Und dies Zittern, dies Erbangen,
Und mein kalter Todesschweiß —
Daß der Herr vorbei gewandelt,
Galt mir alles für Beweis.

Still und träumend dann zu Hause
Schlich ich mich in süßer Qual,
Und mein klopfend Herz gelobte
Sich mehr Mut fürs nächste Mal.

Friedrich Hebbel.

Des fremden Kindes heiliger Christ.

Es lauft ein fremdes Kind
Am Abend vor Weihnachten
Durch eine Stadt geschwind,
Die Lichter zu betrachten,
Die angezündet sind.
Es steht vor jedem Haus
Und sieht die hellen Räume,
Die drinnen schaun heraus,
Die lampenvollen Bäume;
Weh wird's ihm überaus.
Das Kindlein weint und spricht:
„Ein jedes Kind hat heute
Ein Bäumchen und ein Licht
Und hat dran seine Freude,
Nur bloß ich armes nicht!
An der Geschwister Hand,
Als ich daheim gesessen,
Hat es mir auch gebrannt;
Doch hier bin ich vergessen
In diesem fremden Land.
Läßt mich denn niemand ein
Und gönnt mir auch ein Fleckchen?
In all den Häuserreihn
Ist denn für mich kein Eckchen,
Und wär' es noch so klein?

Digitized by Google

Läßt mich denn niemand ein?
Ich will ja selbst nichts haben,
Ich will ja nur am Schein
Der fremden Weihnachtsgaben
Mich laben ganz allein!"
Es klopft an Tür und Tor,
An Fenster und an Laden,
Doch niemand tritt hervor,
Das Kindlein einzuladen;
Sie haben drin kein Ohr.
Ein jeder Vater lenkt
Den Sinn auf seine Kinder;
Die Mutter sie beschenkt,
Denkt sonst nichts mehr noch minder,
Ans Kindlein niemand denkt.

Digitized by Google

„O lieber, heil'ger Christ!
Nicht Mutter und nicht Vater
Hab' ich, wenn du's nicht bist.
O sei du mein Berater,
Weil man mich hier vergißt!"
Das Kindlein reibt die Hand,
Sie ist von Frost erstarret;
Es kriecht in sein Gewand
Und in dem Gäßlein harret,
Den Blick hinaus gewandt.
Da kommt mit einem Licht
Durchs Gäßlein hergewallet,
Im weißen Kleide schlicht,
Ein ander Kind; — wie schallet
Es lieblich, da es spricht:
„Ich bin der heil'ge Christ,
War auch ein Kind vordessen,
Wie du ein Kindlein bist.
Ich will dich nicht vergessen,
Wenn alles dich vergißt;
Ich bin mit meinem Wort
Bei allen gleichermaßen;
Ich biete meinen Hort
So gut hier auf den Straßen,
Wie in den Zimmern dort.
Ich will dir deinen Baum,
Fremd Kind, hier lassen schimmern
Auf diesem offnen Raum,
So schön, daß die in Zimmern
So schön sein sollen kaum."
Da deutet mit der Hand
Christkindlein auf zum Himmel,
Und droben leuchtend stand
Ein Baum voll Sterngewimmel
Vielästig ausgespannt.
So fern und doch so nah,
Wie funkelten die Kerzen!
Wie ward dem Kindlein da,
Dem fremden, still zu Herzen,
Das seinen Christbaum sah!

Digitized by Google

Es ward ihm wie ein Traum;
Da langten hergebogen
Englein herab vom Baum
Zum Kindlein, das sie zogen
Hinauf zum lichten Raum.
Das fremde Kindlein ist
Zur Heimat nun gekehret,
Bei seinem heil'gen Christ;
Und was hier wird beschéret,
Es dorten leicht vergißt.

Friedrich Rückert.

Das Kind am Abend.

Ich kenn' ein kleines Mädchen, sanft und gut,
Und froh und lustig wie ein junges Reh.
Und hat das Kind sein heiter Tagewerk
Vollbracht, hat in dem Garten mit Gespielen
Sich müd getummelt, an dem Abend dann
An seiner Mutter Seit' im Bilderbuche
An schönen Märchen höchlich sich erbaut,
Da werden trübe wohl die blanken Äuglein,
Es senkt der Kopf mit seinen vollen Locken
Sich auf die runden Ärmchen stille nieder.
Doch spricht die Mutter dann: „Kind, geh zu Bett!"
Schnell springt es auf, lehnt sich an seine Eltern,
Schmiegt sich mit seinen roten, warmen Wangen
Noch einmal fest und innig an sie an,
Sagt gute Nacht und fragt ganz leise noch
Zu guter Letzt, so recht aus Herzensgrunde:
„Bist mir auch gut, lieb' Vater, liebe Mutter?"
Und kann nicht eher ruhn, als bis die Eltern
Ihm den erbetnen Segen zugesichert.
Dann aber springt es seinem Bettchen zu
Und schlummert süß bis an den lichten Morgen.

O Kindeseinfalt, wie erschließest du
In wenig Worten oft ein Paradies
Von Unschuld uns und reiner Frömmigkeit!

Robert Reinick.

Digitized by Google

Abendgebet.

Abends, wenn ich schlafen geh,
Vierzehn Engel bei mir stehn,
Zwei zu meiner Rechten,
Zwei zu meiner Linken,
Zwei zu meinen Häupten,
Zwei zu meinen Füßen,
Zwei, die mich decken,
Zwei, die mich wecken,
Zwei, die mich weisen
In das himmlische Paradeischen.

Des Knaben Wunderhorn.

Gottes Segen.

Das Kind ruht aus vom Spielen,
Am Fenster rauscht die Nacht,
Die Engel Gott's im Kühlen
Getreulich halten Wacht.

Am Bettlein still sie stehen,
Der Morgen graut noch kaum,
Sie küssen's, eh sie gehen,
Das Kindlein lacht im Traum.

Jos. von Eichendorff.

Das sterbende Kind.

Wie doch so still dir am Herzen
Ruhet das Kind;
Weiß nicht, wie Mutterschmerzen
So herbe sind!
Auf Stirn und Lippen und Wangen
Ist schon vergangen
Das süße Rot;
Und dennoch heimlicherweise
Lächelt es leise —
Leise
Küßt der Tod.

Emanuel Geibel.

Digitized by Google

Rückblick.

Bei jeder Wendung deiner Lebensbahn,
Auch wenn sie glückverheißend sich erweitert,
Und du verlierst, um Größres zu gewinnen,
— Betroffen stehst du plötzlich still, den Blick
Gedankenvoll auf das Vergangne heftend;
Die Wehmut lehnt an deine Schulter sich
Und wiederholt in deine Seele dir
Wie lieblich alles war, und daß es nun
Damit vorbei auf immer sei! — auf immer.
Ja, liebes Kind, und dir sei unverhohlen:
Was vor dir liegt von künft'gem Jugendglück,
Die Spanne mißt es einer Mädchenhand.
Doch also ward des Lebens Ordnung uns
Gesetzt von Gott; Den schreckt sie nimmermehr,
Der einmal recht in seinem Geist gefaßt
Was unser Dasein soll. Du freue dich
Gehabter Freude; andre Freuden folgen,
Den Ernst begleitend; dieser aber sei
Der Kern und sei die Mitte deines Glücks.

Eduard Mörike.

Digitized by Google

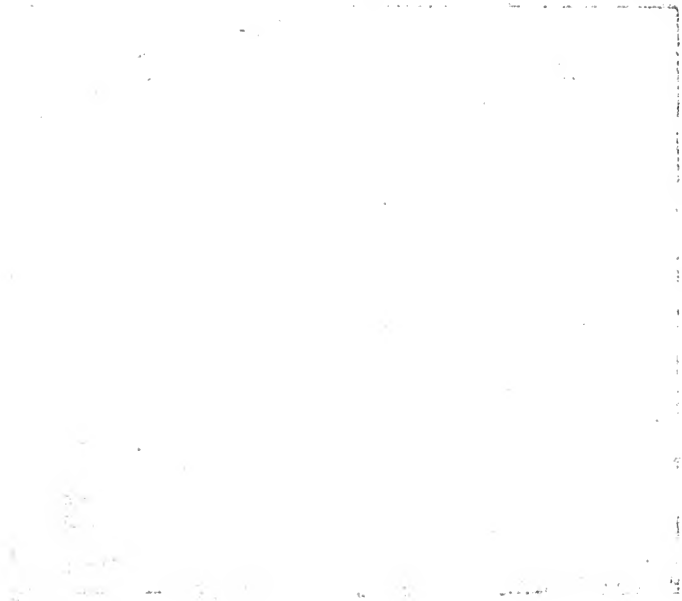
Digitized by Google

Der deutsche Spielmann

Bd. 2

Wanderer

Google



Digitized by Google

Der deutsche Spielmann

Eine Auswahl aus dem
Schatz deutscher Dichtung
* für Jugend und Volk *

Herausgegeben von Ernst Weber
Mit Bildern von deutschen Künstlern

Band II: Wanderer

München 1903 * * * Verlag des deutschen Spielmanns:
Georg D. W. Callwey und Carl Haushalter G. m. b. H.

Digitized by Google

Wanderer

Eine Fahrt durchs deutsche Land
* * * im Spielmannsgeleit * * *

Gesammelt von Ernst Weber
Bildschmuck von J. V. Cissarz

München 1903 * * * Verlag des deutschen Spielmanns:
Georg D. W. Callwey und Carl Haushalter G. m. b. H.

Digitized by Google

Druck von Georg D. W. Callwey in München.

Digitized by Google

Es ist bei deutschen Sängern Brauch,
Zu wandern, wenn die Lust sie zwingt,
Daß ihres Liedes warmer Hauch
Auch andern durch die Seele dringt.
Das Beispiel gab die Sängerwelt,
Die hoch in Lüften kam und schwand,
Die sich ein lustig Sommerzelt
Geschlagen auf im deutschen Land.

Mit ihnen zog einst hoch zu Roß
Manch edelstolzer Rittersmann
Und sang ein Lied im Herrenschloß,
Das ihm der Lauscher Herz gewann.
Und als sie selber wandern ging,
Die Kunst von Burg zu Bürgerhaus,
Da flog, ein bunter Schmetterling,
Der Spielmann in die Welt hinaus.

Und wo des Dorfes Linde stand,
Da lockte seiner Fiedel Klang;
Zum Reigen schlang sich Hand in Hand,
Bis ihm die letzte Saite sprang.
„Der deutsche Spielmann" nenn' ich mich;
Drum zieh auch ich landaus, landein,
Und wanderfröhlich frag ich Dich:
„Willst Du mein Weggenosse sein?"

Ich weiß, Du holst das Ränzel vor,
Das einst Geleit dem Vater gab,
Und schneidest draußen vor dem Tor
Dir einen Weißdornstecken ab.
Ein Tränlein noch — doch nun ein Mann!
Ein Mann, der auf sich selbst gestellt! —
Wie man die Heimat lieben kann,
Das lernt sich nur in weiter Welt.

Der deutsche Spielmann.

Digitized by Google

Fiedlerlied.

Musikanten wollen wandern!
Durch die Saiten geht der Wind,
Und er weht die leichten Lieder
In die weite Welt geschwind.
Musikanten wollen wandern!
Schon zur Neige geht der Wein;
Ziehn die Lieder in die Weite,
Muß der Spielmann hinterdrein.

Theodor Storm.

Des alten Wanderers Rat.

Junge, wanderst du durchs Land,
Mach' es nicht wie die Philister,
Die mit Trödel allerhand
Sich beschweren den Tornister.
Was doch nützen dir die Lumpen! —
Weite Stiefel, einen Humpen,
Frisches Herz und frische Kehle,
Die vergiß nicht, liebe Seele!

Sind die Stiefel fest und weit,
Wirst du gehen und nicht hinken;
Ist der Humpen gut und breit,
Kann man schon sein Pensum trinken!
Durch die reine frische Kehle
Strömt das Lied aus voller Seele,
Doch das Alles ist entbehrlich,
Bleibt dein Herz nur frisch und ehrlich.

Bricht der Humpen: ei was schadt's?
Auch aus einem Stiefel trinkt sich's,
Sucht der Fuß durchs Leder Platz:
Auch mit offnem Stiefel singt sich's,
Ward die Kehl' ein wenig rostig:
Nun, das Lied klingt etwas frostig;
Aber — ist das Herz gesprungen,
Gute Nacht, ihr armen Jungen!

Trinken? — O das Herz auch trinkt
Freud' und Lust in vollen Zügen.

Digitized by Google

Gehn? — und wenn der Fuß auch hinkt,
Kann das Herz noch immer fliegen.
Singen? — trotz den Nachtigallen
Kann ein fröhlich Herz erschallen;
Drum bewahr's zu allen Zeiten.
Junge, mag dich Gott geleiten!

Robert Reinick.

Der Peter in der Fremde.

Der Peter will nicht länger bleiben,
Er will durchaus fort in die Welt.
Dies Wagestück zu hintertreiben,
Der Mutter immer schwerer fällt.
„Was willst du," spricht sie, „draußen machen?
Du kennst ja fremde Menschen nicht;
Dir nimmt vielleicht all' deine Sachen
Der erste beste Bösewicht."

Der Peter lacht nur ihrer Sorgen,
Wenn er die Mutter weinen sieht,
Und wiederholt an jedem Morgen
Sein längst gesungnes Reiselied.
Er meint: die Fremde nur macht Leute;
Nicht in der Nähe wohnt das Glück;
Drum sucht er's gleich recht in der Weite:
Doch kehrt er mit der Zeit zurück.

Zu Hilfe ruft man alle Basen,
Jedwede gibt dazu ihr Wort;
Doch Peter läßt nicht mit sich spaßen,
Der Tollkopf will nun einmal fort.
Da sprach die Mutter voller Kummer:
„So sieh doch nur den Vater an!
Der reiste nie und ist nicht dummer,
Als mancher weit gereiste Mann."

Doch Peter läßt sich nicht bewegen,
So daß zuletzt der Vater spricht:
„Nun gut! Ich wünsch' dir Glück und Segen;
Fort sollst du; doch nun säum' auch nicht!"

Digitized by Google

Nun geht es an ein Emballieren
Vom Fuß hinauf bis an den Kopf;
Man wickelt, daß auch nichts kann frieren,
Das dickste Band um seinen Zopf.

Und endlich ist der Tag gekommen;
Gleich nach dem Essen geht er heut'.
Voraus ist Abschied schon genommen,
Und alles schwimmt in Traurigkeit.
Die Eltern das Geleit' ihm geben
Bis auf das nächste Dorf hinaus,
Und weil da ist ein Wirtshaus eben,
Hält man noch einen Abschiedsschmaus.

Ein Fläschchen Wein wird vorgenommen;
Doch still wird Peter, mäuschenstill.
Man trinkt auf glücklich Wiederkommen,
Und Peter seufzt: „Nun, wie Gott will!"
Er muß die Augen manchmal reiben,
Nimmt Abschied noch einmal recht schön;
Und sagt, man soll nur sitzen bleiben;
Denn weiter lass' er keinen gehn.

Und endlich wankt er fort, der Peter,
Obgleich es ihn beinahe reut.
Nach jeden hundert Schritten steht er
Und denkt: Wie ist die Welt so weit!
Das Wetter will ihn auch nicht freuen;
Es weht der Wind so rauh und kalt;
Er glaubt: es kann noch heute schneien,
Und schneit's nicht heut', so schneit's doch bald.

Jetzt schaut er bang zurück, jetzt geht er,
Und sinnt, wie weit er heut' noch reist:
Jetzt kommt ein Kreuzweg; ach! da steht er —
Und niemand, der zurecht ihn weist;
„Ach!" seufzt er, „so was zu erleben,
Gedacht ich nicht! daß Gott erbarm'!
Hätt' ich der Mutter nachgegeben,
So säß' ich jetzt noch weich und warm!

Wie konnt' ich so mein Glück verscherzen!
Ich war doch wirklich toll und dumm,

Digitized by Google

Wie würde mich die Mutter herzen,
Kehrt' ich an diesem Kreuzweg um!"
Und rasch beschließt er, sich zu drehen,
Wie wenn man was vergessen hat,
Und rennt — ich hätt' es mögen sehen —
Zurück zur lieben Vaterstadt.

Die Eltern saßen unterdessen
Im Wirtshaus noch in guter Ruh',
Bekämpften ihren Gram durch Essen
Und tranken tiefbetrübt dazu.
Der Peter ließ sie gern beim Schmause;
Ihn reizte nur der Heimat Glück;
Drum läuft er sporenstreichs nach Hause
Auf einem Seitenweg zurück.

Und froh, daß in der Näh' und Ferne
Sein Fuß sich nicht verirret hat,
Gelangt er vor dem Abendsterne
Noch ungesehen in die Stadt.
Doch ist er kaum erst heimgekommen,
So schallt Gelächter durch das Haus;
Das hätt' er übel fast genommen,
Allein — er macht sich nichts daraus.

Man spaßt: „Du mußt in Meilenschuhen
Gewandert sein; drum setz' dich auch
Nun hinter'n Ofen, um zu ruhen
Und pfleg' am Brotschrank deinen Bauch."
Er tut's. Jetzt treten seine Alten
Zur Stubentür betrübt herein.
Die Mutter seufzt mit Händefalten:
„Ach Gott! wo mag nun Peter sein?"

Da kriecht der Peter vor und schmunzelt:
„Was klagt ihr denn? Hier bin ich ja."
Die Mutter jauchzt, der Vater runzelt
Die Stirn und spricht: „Schon wieder da?
Nun, wie ich's dachte, ist's geschehen!
Die Mutter war nur ganz verwirrt!
Ich hab's dem Burschen angesehen,
Wie weit die Reise gehen wird."

Digitized by Google

Die Mutter jubelte, durchdrungen
Von frommem Dank: „'s iſt beſſer ſo!
Nun hab' ich wieder meinen Jungen
Geſund daheim, deß bin ich froh!" —
Doch Peter ſagte ganz beklommen:
„Hätt' ich nur nicht geglaubt, es ſchneit',
Und wär' der Kreuzweg nicht gekommen,
Ich wäre jetzt, wer weiß, wie weit!"

Eberhard nach Grübel.

Meine Reiſe auf meinem Zimmer.

Der Schneider Franz, der reiſen ſoll,
Weint laut und jammert ſehr:
„O Mutter, lebet ewig wohl,
Euch ſeh ich nimmermehr!"
Die Mutter weint entſetzlich:
„Das laß ich nicht geſchehn,
Du darfſt mir nicht ſo plötzlich
Aus deiner Heimat gehn."

„O Mutter, nein, ich muß von hier,
Iſt das nicht jämmerlich!"
„Mein Kind, ich weiß dir Rat dafür,
Verbergen will ich dich.
In meinem Taubenſchlage,
Verberg ich dich, mein Kind,
Bis deine Wandertage
Geſund vorüber ſind."

Mein guter Schneider merkt ſich dies,
Und tut, als ging er fort,
Nahm kläglich Abſchied und verließ
Sich auf der Mutter Wort,
Doch abends nach der Glocke
Stellt er ſich wieder ein,
Und ritt auf einem Bocke
Zum Taubenſchlag hinein.

Da ging er, welch ein Wanderſchaft,
Im Schlage auf und ab,
Und wartete, bis ihm zur Kraft
Die Mutter Nudeln gab,

Digitized by Google

Beim Tag war er auf Reisen,
Und auch in mancher Nacht,
Da hat er mit den Mäusen
Und Ratten eine Schlacht.

Einst hatte seine Schwester Streit
Nicht weit von seinem Haus,
Er hört, wie die Bekämpfte schreit,
Und guckt zum Schlag hinaus,
Mein Schneiderlein ergrimmte,
Macht eine Faust und droht:
„Wär ich nicht in der Fremde,
Ich schlüge dich zu tot.“ Fliegendes Blatt.

Der frohe Wandersmann.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenrot,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Not um Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' aufs best' bestellt!

Jos. von Eichendorff.

Digitized by Google

Sechse kommen durch die ganze Welt.

Es war einmal ein Mann, der verstand allerlei Künste: er diente im Krieg und hielt sich brav und tapfer, aber als der Krieg zu Ende war, bekam er den Abschied und drei Heller Zehrgeld auf den Weg. „Wart," sprach er, „das laß ich mir nicht gefallen, finde ich die rechten Leute, so soll mir der König noch die Schätze des ganzen Landes herausgeben." Da ging er voll Zorn in den Wald und sah einen darin stehen, der hatte sechs Bäume ausgerupft, als wären's Kornhalme. Sprach er zu ihm: „Willst du mein Diener sein und mit mir ziehen?" — „Ja," antwortete er, „aber erst will ich meiner Mutter das Wellchen Holz heimbringen," und nahm einen von den Bäumen und wickelte ihn um die fünf andern, hob die Welle auf die Schulter und trug sie fort. Dann kam er wieder und ging mit seinem Herrn; der sprach: „Wir zwei sollten wohl durch die ganze Welt kommen." Und als sie ein Weilchen gegangen waren, fanden sie einen Jäger, der lag auf den Knieen, hatte die Büchse angelegt und zielte. Sprach der Herr zu ihm: „Jäger, was willst du schießen?" Er antwortete: „Zwei Meilen von hier sitzt eine Fliege auf einem Ast des Eichbaums, der will ich das linke Auge herausschießen." — „O, geh mit mir," sprach der Mann, „wenn wir drei zusammen sind, sollten wir wohl durch die ganze Welt kommen." Der Jäger war bereit und ging mit ihm, und sie kamen zu sieben Windmühlen, deren Flügel trieben ganz hastig herum, und ging doch links und rechts kein Wind, und bewegte sich kein Blättchen. Da sprach der Mann: „Ich weiß nicht, was die Windmühlen treibt, es regt sich ja kein Lüftchen," und ging mit seinen Dienern weiter, und als sie zwei Meilen fortgegangen waren, sahen sie einen auf einem Baum sitzen, der hielt das eine Nasenloch zu und blies aus dem andern. „Mein, was treibst du da oben?" fragte der Mann. Er antwortete „zwei Meilen von hier stehen sieben Windmühlen, seht, die blase ich an, daß sie laufen." — „O, geh mit mir," sprach der Mann, „wenn wir vier zusammen sind, sollten wir wohl durch die ganze Welt kommen." Da stieg der Bläser herab und ging mit, und über eine Zeit sahen sie einen, der stand da auf einem Bein und hatte das andere abgeschnallt und neben sich gelegt. Da sprach der Herr: „Du hast dirs ja bequem gemacht zum Ausruhen." — „Ich bin ein Läufer," antwortete er, „und

Digitized by Google

damit ich nicht gar zu schnell springe, habe ich mir das eine Bein abgeschnallt; wenn ich mit zwei Beinen laufe, so geht's geschwinder als ein Vogel fliegt." — „O, geh mit mir, wenn wir fünf zusammen sind, sollten wir wohl durch die ganze Welt kommen." Da ging er mit, und gar nicht lang, so begegneten sie einem, der hatte ein Hütchen auf, hatte es aber ganz auf dem einen Ohre sitzen. Da sprach der Herr zu ihm: „Manierlich! manierlich! häng deinen Hut doch nicht auf ein Ohr, du siehst ja aus wie ein Hans Narr." „Ich darf's nicht tun," sprach der andere, „denn setz ich meinen Hut gerad, so kommt ein gewaltiger Frost und die Vögel unter dem Himmel erfrieren und fallen tot zur Erde." — „O, geh mit mir," sprach der Herr, „wenn wir sechs zusammen sind, sollten wir wohl durch die ganze Welt kommen."

Nun gingen die sechse in eine Stadt, wo der König hatte bekannt machen lassen, wer mit seiner Tochter in die Wette laufen wollte und den Sieg davontrüge, der sollte ihr Gemahl werden; wer aber verlöre, müßte auch seinen Kopf hergeben. Da meldete sich der Mann und sprach: „Ich will aber meinen Diener für mich laufen lassen." Der König antwortete: „Dann mußt du auch noch dessen Leben zum Pfand setzen, also daß sein und dein Kopf für den Sieg haften." Als das verabredet und fest gemacht war, schnallte der Mann dem Laufer das andere Bein an und sprach zu ihm: „Nun sei hurtig und hilf, daß wir siegen!" Es war aber bestimmt, daß wer am ersten Wasser aus einem weit abgelegenen Brunnen brächte, der sollte Sieger sein. Nun bekam der Laufer einen Krug, und die Königstochter auch einen, und sie fingen zu gleicher Zeit zu laufen an; aber in einem Augenblick, als die Königstochter erst eine kleine Strecke fort war, konnte den Laufer schon kein Zuschauer mehr sehen, und es war nicht anders, als wäre der Wind vorbei gesaust. In kurzer Zeit langte er bei dem Brunnen an, schöpfte den Krug voll Wasser und kehrte wieder um. Mitten aber auf dem Heimweg überkam ihn eine Müdigkeit, da setzte er den Krug hin, legte sich nieder und schlief ein. Er hatte aber einen Pferdeschädel, der da auf der Erde lag, zum Kopfkissen gemacht, damit er hart läge und bald wieder erwachte. Indessen war die Königstochter, die auch gut laufen konnte, so gut es ein gewöhnlicher Mensch vermag, bei dem Brunnen angelangt, und eilte mit ihrem Krug voll Wasser zurück; und als sie den Laufer da liegen und

Digitized by Google

schlafen sah, war sie froh und sprach: „Der Feind ist in meine Hände geben," leerte seinen Krug aus und sprang weiter. Nun wäre alles verloren gewesen, wenn nicht zum guten Glück der Jäger mit seinen scharfen Augen oben auf dem Schloß gestanden und alles mit angesehen hätte. Da sprach er: „Die Königstochter soll doch gegen uns nicht aufkommen," lud seine Büchse und schoß so geschickt, daß er dem Läufer den Pferdeschädel unter dem Kopf wegschoß, ohne ihm weh zu tun. Da erwachte der Läufer, sprang in die Höhe und sah, daß sein Krug leer und die Königstochter schon weit voraus war. Aber er verlor den Mut nicht, lief mit dem Krug wieder zum Brunnen zurück, schöpfte aufs neue Wasser und war noch zehn Minuten eher als die Königstochter daheim. „Seht ihr," sprach er, „jetzt hab ich erst die Beine aufgehoben, vorher wars gar kein Laufen zu nennen."

Den König aber kränkte es und seine Tochter noch mehr, daß sie so ein gemeiner abgedankter Soldat davontragen sollte; sie ratschlagten miteinander, wie sie ihn samt seinen Gesellen los würden. Da sprach der König zu ihr: „Ich habe ein Mittel gefunden, laß dir nicht bang sein, sie sollen nicht wieder heimkommen." Und sprach zu ihnen: „Ihr sollt euch nun zusammen lustig machen, essen und trinken" und führte sie zu einer Stube, die hatte einen Boden von Eisen, und die Türen waren auch von Eisen, und die Fenster waren mit eisernen Stäben verwahrt. In der Stube war eine Tafel mit köstlichen Speisen besetzt, da sprach der König zu ihnen: „Geht hinein und laßt's euch wohl sein." Und wie sie darinnen waren, ließ er die Türe verschließen und verriegeln. Dann ließ er den Koch kommen und befahl ihm ein Feuer so lang unter die Stube zu machen, bis das Eisen glühend würde. Das tat der Koch, und es fing an und ward den sechsen in der Stube, während sie an der Tafel saßen, ganz warm und sie meinten, das käme vom Essen; als aber die Hitze immer größer ward und sie hinauswollten, Türe und Fenster aber verschlossen fanden, da merkten sie, daß der König Böses im Sinne gehabt hatte und sie ersticken wollte. „Es soll ihm aber nicht gelingen," sprach der mit dem Hütchen, „ich will einen Frost kommen lassen, vor dem sich das Feuer schämen und verkriechen soll." Da setzte er sein Hütchen gerade und alsobald fiel ein Frost, daß alle Hitze verschwand und die Speisen auf den Schüsseln anfingen zu frieren. Als nun ein paar Stunden herum waren und der König glaubte, sie wären

Digitized by Google

in der Hitze verschmachtet, ließ er die Türe öffnen und wollte selbst nach ihnen sehen. Aber wie die Türe aufging, standen sie alle sechse da, frisch und gesund, und sagten, es wäre ihnen lieb, daß sie heraus könnten, sich zu wärmen, denn bei der großen Kälte in der Stube frören die Speisen an den Schüsseln fest. Da ging der König voll Zorn hinab zu dem Koch, schalt ihn und fragte, warum er nicht getan hätte, was ihm wäre befohlen worden. Der Koch aber antwortete: „Es ist Glut genug da, seht nur selbst!" Da sah der König, daß ein gewaltiges Feuer unter der Eisenstube brannte, und merkte, daß er den sechsen auf diese Weise nichts anhaben könnte.

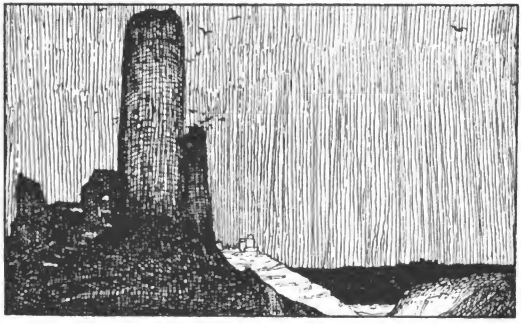
Nun sann der König aufs neue, wie er der bösen Gäste los würde, ließ den Meister kommen und sprach: „Willst du Gold nehmen und dein Recht auf meine Tochter aufgeben, so sollst du haben, so viel du willst." — „O ja, Herr König," antwortete er, „gebt mir so viel, als mein Diener tragen kann, so verlange ich Eure Tochter nicht." Das war der König zufrieden und jener sprach weiter: „So will ich in vierzehn Tagen kommen und es holen." Darauf rief er alle Schneider aus dem ganzen Reich herbei; die mußten vierzehn Tage lang sitzen und einen Sack nähen. Und als er fertig war, mußte der Starke, welcher Bäume ausrupfen konnte, den Sack auf die Schulter nehmen und mit ihm zu dem König gehen. Da sprach der König „was ist das für ein gewaltiger Kerl, der den hausgroßen Ballen Leinwand auf der Schulter trägt?" erschrak und dachte: „Was wird der für Gold wegschleppen!" Da hieß er eine Tonne Gold herbringen, die mußten sechzehn der stärksten Männer tragen, aber der Starke packte sie mit einer Hand, steckte sie in den Sack und sprach: „Warum bringt ihr nicht gleich mehr, das deckt ja kaum den Boden." Da ließ der König nach und nach seinen ganzen Schatz herbeitragen, den schob der Starke in den Sack hinein und der Sack ward davon noch nicht zur Hälfte voll. „Schafft mehr herbei," rief er, „die paar Brocken füllen nicht." Da mußten noch siebentausend Wagen mit Gold in dem ganzen Reich zusammengefahren werden: die schob der Starke samt den vorgespannten Ochsen in seinen Sack. „Ich will's nicht lange besehen," sprach er, „und nehmen, was kommt, damit der Sack nur voll wird." Wie alles darin stak, ging doch noch viel hinein, da sprach er: „Ich will dem Ding nur ein Ende machen, man bindet wohl einmal einen Sack zu, wenn er auch noch nicht

Digitized by Google

voll ist." Dann huckte er ihn auf den Rücken und ging mit seinen Gesellen fort.

Als der König nun sah, wie der einzige Mann des ganzen Landes Reichtum forttrug, ward er zornig und ließ seine Reiterei aufsitzen, die sollten den sechsen nachjagen, und hatten Befehl, dem Starken den Sack wieder abzunehmen. Zwei Regimenter holten sie bald ein, und riefen ihnen zu: „Ihr seid Gefangene, legt den Sack mit dem Gold nieder oder ihr werdet zusammengehauen." — „Was sagt ihr?" sprach der Bläser, „wir wären Gefangene? eher sollt ihr sämtlich in der Luft herumtanzen," hielt das eine Nasenloch zu und blies mit dem andern die beiden Regimenter an, da fuhren sie auseinander und in die blaue Luft über alle Berge weg, der eine hierhin, der andere dorthin. Ein Feldwebel rief um Gnade, er hätte neun Wunden und wäre ein braver Kerl, der den Schimpf nicht verdiente. Da ließ der Bläser ein wenig nach, so daß er ohne Schaden wieder herabkam; dann sprach er zu ihm: „Nun geh heim zum König und sag, er sollte nur noch mehr Reiterei schicken, ich wollte sie alle in die Luft blasen." Der König, als er den Bescheid vernahm, sprach: „Laßt die Kerle gehen, die haben etwas an sich." Da brachten die sechs den Reichtum heim, teilten ihn unter sich und lebten vergnügt bis an ihr Ende.

Brüder Grimm.



Digitized by Google

Morgenwanderung.

Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen:
Da ist der Wald so kirchenstill,
Kein Lüftchen mag sich regen;
Noch sind nicht die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leise den Morgensegen.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin uns aufgeschrieben
In bunten Zeilen manch' ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen nah und fern
Und der helle Morgenstern
Sind Zeugen von seinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinnen leise,
Da pocht ans Herz die Liebe auch
In ihrer stillen Weise,
Pocht und pocht, bis sich's erschließt
Und die Lippe überfließt
Von lautem, jubelndem Preise.

Und plötzlich läßt die Nachtigall
Im Busch ihr Lied erklingen,
In Berg und Tal erwacht der Schall
Und will sich aufwärts schwingen,
Und der Morgenröte Schein
Stimmt in lichter Glut mit ein:
Laßt uns dem Herrn lobsingen! —

Emanuel Geibel.

Wanderlied.

Entflohn sind wir der Stadt Gedränge:
Wie anders leuchtet hier der Tag!
Wie klingt in unsre Lustgesänge
Lerchensang
hier und Wachtelschlag!
Nun wandern wir und lassen gerne
Herrn Griesgram zu Haus;

Digitized by Google

Ein frischer Blick dringt in die Ferne
Nur immer hinaus!
Wir wandern, bis der späte Abend taut,
Wir rasten bis der Morgen wieder graut.

Man lagert sich am Schattenquelle,
Wo erst das muntre Reh geruht;
Aus hohler Hand trinkt sich der helle
Kühle Trank
wohl noch Eins so gut,
Nun wandern wir u. s. w.

Eduard Mörike.

Reiselied.

Durch Feld und Buchenhallen
Bald singend, bald fröhlich still,
Recht lustig sei vor allen,
Wer's Reisen wählen will!

Wenn's kaum im Osten glühte,
Die Welt noch still und weit:
Da weht recht durchs Gemüte
Die schöne Blütenzeit!

Die Lerch' als Morgenbote
Sich in die Lüfte schwingt,
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Herz erklingt.

O Lust, vom Berg zu schauen
Weit über Wald und Strom,
Hoch über sich den blauen
Tiefklaren Himmelsdom!

Vom Berge Vöglein fliegen
Und Wolken so geschwind,
Gedanken überfliegen
Die Vögel und den Wind.

Die Wolken ziehn hernieder,
Das Vöglein senkt sich gleich,
Gedanken gehn und Lieder
Fort bis ins Himmelreich.

Jos. von Eichendorff.

Digitized by Google

Wandern.

Ich wandre ſonder Zweck und Ziel,
das iſt das rechte Wandern.
Die Bächlein fragen nicht wohin,
und kommt doch eins zum andern.

Ein wenig Grün für meinen Hut
und Blumen gibt's allwegen,
und wenn der Sonnenſchein nicht lacht,
erfreu' ich mich am Regen.

Und iſt's kein fröhlich Menſchenkind,
ſo ſind die luſt'gen Wellen,
die Lieder hell, die Wolken hoch
mir traute Weggeſellen.

Wenn auch die Heimat noch ſo fern,
winkt mir nur eine Klauſe,
ein freundlich Aug', ein guter Trunk,
— da bin ich gleich zuhauſe.

Jacob Loewenberg.

Digitized by Google

Feldeinsamkeit.

Ich ruhe still im hohen, grünen Gras
Und sende lange meinen Blick nach oben,
Von Grillen rings umschwirrt ohn' Unterlaß,
Von Himmelsbläue wundersam umwoben.

Die schönen weißen Wolken zieh'n dahin
Durchs tiefe Blau, wie schöne stille Träume,
Mir ist, als ob ich längst gestorben bin
Und ziehe selig mit durch ew'ge Räume.

Hermann Allmers.

Was treibst du, Wind?

Was treibst du, Wind,
Du himmlisches Kind?
Du flügelst und flügelst umsonst in der Luft!
„Nicht Wanderscherz!
Ich nähre das Herz
Mit Erdgeruch und Waldesduft!"
Was bringst du, Wind,
Du himmlisches Kind?
„Einen Morgengruß, einen Schrei der Luft!"
Aus Vogelkehle nur?
Aus Lerchenseele nur?
„Nein, nein! Aus voller Menschenbrust!"
Was trägst du, Wind,
Du himmlisches Kind?
„Seeüber ein wallend, ein hallend Geläut!"
Senken sie ein
Den Totenschrein?
„Nein, nein! Sie halten Hochzeit heut!"

C. F. Meyer.

Nachts.

Ich wandre durch die stille Nacht,
Da schleicht der Mond so heimlich sacht
Oft aus der dunklen Wolkenhülle,
Und hin und her im Tal
Erwacht die Nachtigall,
Dann wieder alles grau und stille.

Digitized by Google

Digitized by Google

O wunderbarer Nachtgesang:
Von fern im Land der Ströme Gang,
Leis Schauern in den dunklen Bäumen —
Wirrst die Gedanken mir,
Mein irres Singen hier
Ist wie ein Rufen nur aus Träumen.

Jos. von Eichendorff.

Wanderspr üche.

1.

Es geht wohl anders, als du meinst:
Derweil du rot und fröhlich scheinst,
Ist Lenz und Sonnenschein verflogen,
Die liebe Gegend schwarz umzogen;
Und kaum hast du dich ausgeweint,
Lacht alles wieder, die Sonne scheint —
Es geht wohl anders, als man meint.

2.

Herz, in deinen sonnenhellen
Tagen halt nicht karg zurück!
Allwärts fröhliche Gesellen
Trifft der Frohe und sein Glück.
Sinkt der Stern: alleine wandern
Magst du bis ans End' der Welt —
Bau du nur auf keinen andern
Als auf Gott, der Treue hält.

3.

Was willst auf dieser Station
So breit dich niederlassen?
Wie bald nicht bläst der Postillon,
Du mußt doch alles lassen.

4.

Der Wandrer, von der Heimat weit,
Wenn rings die Gründe schweigen,
Der Schiffer in Meeres Einsamkeit,
Wenn die Stern' aus den Fluten steigen:
Die beiden schauern und lesen
In stiller Nacht,
Was sie nicht gedacht,
Da es noch fröhlicher Tag gewesen.

Jos. von Eichendorff.

Digitized by Google

Der Wandergeselle.

Es lebte einst eine Witwe eines Metzgers, die nur einen einzigen Sohn hatte, der bereits begonnen, das Handwerk seines Vaters zu erlernen, als der Vater ihm starb. Die Mutter ließ den Sohn vollends auslernen und sandte ihn dann in die Fremde; da sollte er drei Jahre lang reisen, sich die Welt besehen und etwas Tüchtiges draußen lernen. Sie stattete den Sohn aus, so gut sie konnte, und gab ihm ihren besten Hund mit, der hieß Faßan.

Auf der Wanderschaft kam der junge Metzgergeselle in einen dichten Wald, darinnen Räuber hauseten, die ihn anfielen und ihn berauben oder gar töten wollten. Der junge Geselle aber wehrte sich kräftig und sein Faßan stand ihm wacker bei und verwundete die Räuber mit wütenden Bissen; darüber geriet der eine der Räuber so in Zorn, daß er den treuen Faßan totschoß. Der junge Metzger aber entrann den Räubern und lief immer tiefer in den Wald hinein, der sehr groß war, und verirrte sich völlig und wußte nicht mehr, wo er war. Endlich erblickte er von fern ein kleines Häuschen mitten in dem Walde, auf welches er zueilte, und in das er, nachdem er angeklopft, eintrat. Da saß ein altes, graues Mütterlein drinnen, das regte sich nicht und bewegte sich nicht. Aber der junge Geselle begann frischweg der Alten zu erzählen, was ihm alles begegnet, und bat, ihm den Weg aus diesem Walde zu zeigen; dabei klagte er sehr um den armen Faßan, den die Räuber ihm erschossen. Da sprach das alte Mütterlein: „Hab' auch schöne Hunde, kannst Dir einen aussuchen und mitnehmen." Dabei rief sie: „Reißebeiß!"

Auf diesen Ruf trat ein großer Hund in das Häuschen, und das Mütterlein fragte: „Gefällt Dir der?"

Digitized by Google

„Es ist ein schöner Hund," antwortete der Geselle, „aber der meine war schöner."

Da rief die Alte abermals: „Sprengallebandl" Und da kam wieder ein noch größerer und noch schönerer Hund herein, und die Alte fragte: „Wie gefällt Dir der?"

„Er gefällt mir recht gut," antwortete der junge Metzger, „aber meiner war mir halt doch noch lieber."

Da rief die Alte abermals: „Hurtigundgeschwind!" und jetzt sprang ein ganz großer und mutiger, sehr schön gebauter Hund herein. Da wartete der Geselle gar nicht erst die Frage des Mütterleins ab, ob dieser ihm gefalle? sondern rief alsbald: „Den lass' ich mir gefallen! Gerade so wie der, hat mein Hund ausgesehn und hätten sie den guten Fasan nicht vor meinen Augen totgeschossen, so schwür' ich drauf, der sei es selbst."

„Ich will Dir etwas sagen, mein junger Wandersmann," sprach die Alte, „ich will Dir die braven Hunde alle drei schenken. Du mußt aber, wenn Du ihnen einst dein Glück dankst, auch an mich arme alte Waldfrau denken und Dich meiner Armut nicht schämen."

Da der junge Bursche dies versprach, so zog die Alte auch noch ein Pfeifchen hervor und gab ihm dies und sagte: „Dieses Pfeifchen verwahre recht gut; denn damit kannst Du die drei Hunde zu Deiner Hilfe herbeirufen, sie mögen sich befinden, wo sie wollen; dies wird besonders nötig sein, wenn Du selbst in Not gerätst."

Mit vielem Danke schied der Wandergeselle von der guten Alten und von ihrem Häuschen und ging den Weg, den jene ihm als den richtigen bezeichnet hatte, wohlgemut fort, und die drei schönen Hunde sprangen munter bald vor, bald hinter ihm und hetzten sich und spielten miteinander, daran der Geselle eine große Freude hatte.

Als der Abend zu dunkeln begann, erreichte der Reisende mit den drei Hunden ein einsames Wirtshaus, das auch noch in dem großen Walde lag, der gar kein Ende nehmen zu wollen schien. Vor dem Hause fand der Metzger eine junge Magd, welche hölzerne Gefäße scheuerte, und als diese den hübschen jungen Gesellen erblickte, so schien sie zu erschrecken und machte ihm eine abwehrende Geberde; sie winkte ihm gleichsam, zurück zu gehen und hier nicht einzutreten; ja sie öffnete schon den Mund zu einem warnenden Zuruf, als die Türe aufging, und der

Digitized by Google

Wirt heraustrat und den späten Wanderer einlud, doch ja bei ihm einzukehren, zumal er, der Wirt, auch ein Metzger sei.

Dem Jüngling kam ein argwöhnisches Gefühl in das Herz, allein er war einmal da, hatte Hunger und Durst, und die Nacht war vor der Türe. Sonach setzte er sich in der Stube nieder, und seine drei Hunde lagerten sich um ihn her; und nun bestellte er sich etwas zu essen. Darauf mußte er gar nicht lange warten, es kam ein großes Stück Fleisch in einer fetten Brühe und gutes Brot dazu.

Der Wandergeselle aß, und der Wirt hatte sich auf die Ofenbank gesetzt und sah zu, wie es seinem einzigen Gaste schmeckte; denn es war niemand von Fremden weiter im Hause.

Als nun der junge Mann mit seiner Mahlzeit beinahe fertig war, da ging die Türe auf, und die Wirtin trat herein, die trug einen Teller, darauf Fettbrode lagen, vielleicht ihr eigen Abendessen, und der Wirt stand auf von der Bank und redete leise mit seiner Frau.

„Wünsche guten Appetit gehabt zu haben!" sprach jetzt die Wirtin zum Wanderburschen, der seine Schüssel wegschob, und er antwortete: „Großen Dank, Frau Wirtin, ich hatte welchen."

„Nun wollen wir ihm seine Schlafkammer zeigen," sprach die Wirtin, und gab ihrem Manne ein Licht in die Hand. „Die Hunde kommen in den Stall."

„Ich wünsche, daß meine Hunde bei mir bleiben," versetzte darauf der junge Metzger.

„Das wird sich finden," erwiderte die Frau.

Der Wirt öffnete jetzt ein Nebenzimmer, indem er mit dem Lichte voranging, und hinter dem Gaste ging die Wirtin und trug noch immer die drei Fettbrote und zeigte sie heimlich den Hunden des Fremden und reizte so deren Verlangen nach diesen Broten.

Man trat in ein Zimmer, das war voller Waffen, Gewehre, Pistolen, Karabiner, Pallasche, Hirschfänger u. s. w., daneben hingen auch Ketten, Stricke, Handschellen und solcher Dinge mehr, womit man die Leute wehrlos macht.

„Das sind ja gar viele Waffen," sprach verwundert der Gast.

„Ja, man wohnt hier im Walde so einsam," erinnerte der Wirt, „man muß sich vorsehen; ich habe auch meine Leute, welche mit diesen Waffen gut umgehen können."

Digitized by Google

Während dieser Worte öffnete der Wirt eine zweite Türe und schritt durch dieselbe voran; die Wirtin aber warf eines der Fettbrote auf den Boden, Reißebeiß schnappte danach; aber indem der Hund das Brot fraß, warf die Frau die Türe in das Schloß, und Reißebeiß war in der Waffenkammer eingesperrt.

Gar sonderbar sah es in dem zweiten Zimmer aus, wie in der Vorratskammer eines Kleiderhändlers in einer großen Stadt. Da waren an allen Wänden Gestelle, die hingen voll der kostbarsten Kleider für Männer und Frauen und Kinder. Verwundert blickte sich der Geselle um und konnte es gar nicht begreifen, wozu alle diese Gewänder bestimmt sein konnten. Doch der Wirt hatte schon eine dritte Tür geöffnet und winkte dem Gesellen. Da warf die Wirtin das zweite Fettbrot hin; danach schnappte Sprengalleband, und wie er an dem Bissen fraß, da schloß sie rasch die Türe, und auch der zweite Hund war gefangen.

Das dritte Zimmer, in welches der Geselle dem Wirte gefolgt war, war herrlich ausgestattet; das eine Licht, welches der Wirt trug, reichte gar nicht aus, dessen Pracht vollständig zu beleuchten; es standen Fässer voll Geld darin, und an den Wänden waren Glasschränke, in diesen starrte alles von Schmuck, von Gold- und Silbergeräten und von edlen Steinen. So etwas hatte der junge Metzger noch nie gesehen und konnte sich gar nicht genug darüber verwundern, noch es sich zusammenreimen, wie das alles hierher in die einsame Waldherberge komme.

Der Wirt erschloß jetzt ein viertes Gemach, und die Wirtin warf das dritte Fettbrot hin. Danach sprang hastig und hungrig der Hurtigundgeschwind, und schnapp! war die Türe im Schloß, und der gute Hund war in der Schatzkammer gefangen. Der Herr der drei Hunde aber merkte nicht, daß keines von den treuen Tieren mehr bei ihm war. Er folgte, neugierig, noch mehr Wunderbares zu sehen, dem Wirte in das vierte Gemach.

Aber da sah es schaurig und öde aus, wie in einem Kerker, und die Wände waren mit Blut bespritzt, und Blutflecken zeigten sich allenthalben auf dem Boden.

Dem Gesellen ging ein Schauder durch Mark und Bein; der Wirt aber sprach mit harter Stimme: „Mein Bursche, hier hat schon gar mancher Gast sein Leben gelassen, und auch Du sollst hier den Tod erleiden, es sei denn, daß Du unser Raub- und Mordgeselle zu werden versprichst."

Digitized by Google

Dem armen Gesellen ward in der Seele bange bei dieser ihm gestellten Wahl; doch faßte er Mut und sprach: „Lieber will ich sterben, als Euer Genosse sein!"

„Wie Du willst," sagte der Wirt. „Mach' Dich also bereit, denn Du mußt jetzt sterben." Dabei ergriff er ein schweres, blinkendes Beil.

Der Geselle erschrak; denn er merkte wohl, daß der Wirt nicht spasse. Er sah sich nach seinen drei Hunden um; die waren aber alle drei verschwunden und er war allein und hilflos. Da wandte er sich bittend an den Wirt und sprach: „Wenn ich schon dem Tode nicht entgehen kann, so vergönne mir nur soviel Zeit, ein Vaterunser zu beten."

„Meinetwegen, so bete!" antwortete gefühllos der schlimme Wirt.

Und der Geselle betete mit rechter Andacht, und da fiel ihm mitten im Beten das Pfeifchen ein, das die gute Alte ihm gegeben, die ihm die drei Hunde geschenkt und gesagt hatte, er solle, wenn er in Not sei und die Hunde nicht bei ihm wären, nur darauf pfeifen. Er bedachte sich daher auch keinen Augenblick, sondern pfiff, zu des Wirtes und der Wirtin großer Verwunderung.

„Heißt das gebetet, Bursche?" schrie der Wirt voller Wut und hob sein Mordbeil; aber ehe er den tötlichen Streich führte, hatte ihn Hurtigundgeschwind, der wie ein Blitz ins Zimmer fuhr, im Nacken und riß ihn nieder, und Sprengallehand und Reißebeiß waren nun auch schon da, und alle drei zerrissen den Wirt in tausend Stücke.

Die Wirtin aber fiel auf ihre Knie und schrie: „Gott Lob! Gott Lob! Nun bin ich erlöst!"

„Nein, Weib!" rief jetzt zornig der Gesell. „Deine Stunde hat auch geschlagen, Helfeshelferin des Mörders, die meine Hunde heimlich fing, auf daß ich wehrlos in Eurer Gewalt sei, ihr Unholde!"

„O seid barmherzig!" rief flehend die Wirtin. „Ich mußte ja den Willen des Wüterichs tun, der mich auch einst gefangen und hier fortwährend gefangen gehalten hat. O laßt mich leben, ich will Euch auch eine goldene Dose schenken!"

„Ich danke, ich schnupfe nicht!" versetzte der Geselle.

„Ist auch nicht notwendig," erwiderte die Wirtin. „Aber jeder, der aus dieser Dose schnupft, wenn Ihr den Deckel nach

Digitized by Google

rechts gedreht habt, muß so lange machtlos stehen, liegen oder sitzen bleiben, bis Ihr den Deckel nach links gedreht. Laßt mich leben, guter Geselle, um Gottes und um Euer selbst willen, denn noch seid Ihr nicht außer aller Gefahr. Ich allein kenne den Aufenthaltsort der Spießgesellen meines Mannes, einer ganzen Bande Räuber und Mörder, vor denen Ihr trotz Eurer Hunde nicht sicher wäret."

„Nun denn, ich will Euch leben lassen, Meisterin," sprach der Jüngling, „doch hütet Euch wohl, mich hintergehen zu wollen!"

Die Wirtin dachte in der Tat nicht daran, den jungen Gesellen zu täuschen, da sie ihm wirklich ihre Befreiung dankte, sie und ihr Gesinde, das ebenfalls eine große Freude hatte, nicht mehr die entsetzliche Last zu tragen, dem Mörder untertan zu sein. Die Frau des Hauses zeigte nun ihrem Befreier den Eingang zu dem verborgenen Schlupfwinkel der Mörderbande, in welchen man durch eine Falltüre gelangte. Diese Falltüre öffnete der junge Metzger und ließ seine drei Hunde hinein, welche unwiderstehlich waren und der ganzen Raub- und Mordgenossenschaft den Garaus machten. Der Gesell zeigte sich nun als Herr und betrachtete die Waldherberge als seine Eroberung. Er gab der Dienerschaft, insonderheit der mitleidigen Magd, die ihn gewarnt, von den Schätzen, sandte einen Knecht mit reichem Gute an die alte Waldmutter, welche ihm die drei Hunde geschenkt, ebensoviel schickte er nach Hause zu seiner eigenen Mutter; der Wirtin ließ er nehmen, was und soviel sie wollte, die Falltüre zu der Mördergrube ließ er vermauern und die Waldherberge bis auf den Grund niederbrennen; darauf nahm er Abschied von der Frau Wirtin und zog mit seinen drei Hunden seine Straße. Eigentlich hätte er heimkehren können, denn er hatte genug an Gut und Geld; aber er hatte seiner Mutter versprochen, drei Jahre in der Fremde zu wandern, und wollte nun auch ferner die Welt sehen und etwas Tüchtiges lernen.

Da nun der gute Geselle mit seinen drei Hunden Reißebeiß, Sprengallebald und Hurtigundgeschwind seine Straße weiter zog und ein gutes Stück in die Welt hinein gewandert war, da begegnete ihm eines Tages eine Kutsche, die war ganz mit schwarzem Flor überhangen, und der Kutscher desgleichen und die Pferde ebenso, was sehr traurig aussah. Und da blieb der Wandergeselle stehen, und sein Herz bewegte sich voll Trauer,

Digitized by Google

und er sann, was das wohl möge zu bedeuten haben, daß ihm ein solches Fuhrwerk begegne? Der Kutscher aber war ein grober Klotz, der rief dem Gesellen zu: „Na, Schlingel, was gibt es hier zu gaffen? Wirst Du wohl aus dem Wege gehen, wenn eine Prinzessin gefahren kommt?" — Dieser unhöfliche Zuruf verdroß den guten Gesellen, und er rief Hurtigundgeschwind, dem Kutscher einigermaßen gute Sitte zu lehren. Darauf sprang Hurtigundgeschwind, dem kein Mensch, auch der stärkste nicht, widerstehen konnte, hinauf auf den Bock, faßte den Kutscher beim Kragen, schüttelte ihn wie einen Hasen, riß ihn vom Bocke herab und tauchte ihn um und um in einer großen Pfütze am Wege, davon er schmutzig und triefend wurde, und setzte ihn dann wieder feinsäuberlich auf den Kutscherbock. Davon wurde der Kutscher so geschmeidig, wie ein Würmchen, und hätte gern vor dem Gesellen seinen Tressenhut abgezogen, wenn er nicht drunten in der gelben Pfütze liegen geblieben wäre. Der Wanderbursche hielt nun dem Kutscher eine kleine Rede über die Regeln der Höflichkeit, welche Leute seinesgleichen nie aus den Augen setzen sollten und dürften gegen andere Leute, wenn sie auch zu Fuße gehen, und daß sich für jede Kutschergrobheit eigentlich ein solches Bad in der Pfütze nebst einigen fühlbaren Rippenstößen gebühre. Als diese Rede, die dem Kutscher gar nicht zusagte, gehalten worden, blickte der Geselle in den flornumhangenen Glaswagen und sah darin eine ganz schwarzgekleidete Prinzessin sitzen, die hatte sehr geweint, und da er sie darum ganz bescheidentlich fragte, so erzählte ihm die Prinzessin ihr Schicksal.

„Ich bin," begann die ganz schwarz gekleidete Dame, „die Tochter des Königs dieses Landes, über welches der Teufel eine große Teuerung und Hungersnot gebracht hat, und als man denselben befragte, ob er beides nicht unter irgend einer Bedingung wieder von dem Lande nehmen wollte, so machte er die Bedingung, daß ich sein eigen werden solle. Da nun mein Vater sein Land und Volk mehr liebt als mich und sich selbst, so hat er in diese entsetzliche Bedingung gewilligt, und da soll ich Ärmste jetzt schnurstracks zum Teufel gebracht werden."

„Aber, schöne Prinzessin, warum seid Ihr denn so ganz allein?" fragte der Wandergeselle.

„Ja — mein guter Jüngling," antwortete die Prinzessin, „das kommt daher, daß kein Mensch mitwollte, obschon meine Dienerschaft mir immerfort Treue bis zum Tode beteuert hat;

Digitized by Google

das sind aber nur leere Redensarten gewesen. Nur der Kutscher war bereit mich zu fahren, weil derselbe ohnehin schon des Teufels Diener ist."

„Habe das an seiner Grobheit gemerkt, meine schöne Prinzessin," sprach der Wanderbursche. „Wolltet Ihr mir aber erlauben, Euch Anstandes halber als Kammerherr zu begleiten, so kann ich Euch vielleicht in Wahrheit den besten Dienst tun und Euch aus den Klauen des Teufels losmachen."

„Ach, das höre ich sehr gerne!" antwortete die Prinzessin. „Ja, Du sollst mein lieber Kammerherr sein, steige nur zu mir herein!"

Darauf stieg der Wandergeselle zu der schönen Prinzessin in den schwarzen Wagen und unterhielt sie gut und machte, daß sie lachte, und so fuhren sie miteinander zum Teufel. Dieser saß auf einem Holzblock und wartete schon eine geraume Zeit; er war aber sehr erstaunt, zu sehen, daß die Prinzessin nicht allein kam. Der Jüngling sagte: „Hochverehrtester Herr Teufel, ich hoffe, Ihr werdet ein vernünftiges Wort mit Euch reden lassen. Mich dauert diese arme und schöne Prinzessin sehr; gebet sie frei, und nehmet dafür meine Seele an."

Der Teufel schlug einigemale rechts und einigemale links mit seinem Schweife um sich, als wenn er sich die Mücken wegwedeln wollte und sagte: „Für diesesmal könnte sich die Sache machen!" — Er dachte aber in seinem Sinne: übers Jahr hole ich mir doch die Prinzessin — „also Topp!"

„Topp!" sagte der Geselle. „Und da nichts zu trinken da ist, so schnupfen wir einmal darauf!" Damit zog er seine goldene Dose, drehte den Deckel nach rechts, schnippte mit dem Finger auf den Deckel, öffnete sie und bot sie dem Teufel dar.

„Eigentlich schnupfe ich nicht!" sagte der Teufel.

„Nun, so schnupfe doch einmal! Es ist Doppelmops!" entgegnete der Geselle, und sein Herz lachte innerlich vor Freude, als der Teufel wirklich mit seiner haarigen Kralle in die Dose fuhr und eine tüchtige Prise nahm.

„So, mein werter Herr Teufel!" nahm nun wieder der Geselle das Wort, indem er die Dose wieder mit ihrem Deckel verschloß und in die Tasche schob; „jetzt können wir ein verständiges Wort miteinander reden; denn Ihr seid nun ein vollkommen gesetzter Mann."

„Wieso *gesetzt*?" fragte der Teufel.

Digitized by Google

„Weil Ihr sitzt und nicht mehr und nicht eher wieder aufstehen könnt, bis es mir beliebt!" erhielt er zur Antwort.

„Weiter fehlte mir nichts, Du Dummkopf!" schrie der Teufel und wollte auffahren und dem Sprecher an das Genicke; aber er konnte nicht, er mußte auf dem Holzblocke fest, wie angenagelt, sitzen bleiben.

„Wie lange soll der dumme Spaß dauern?" fragte der Teufel in außerordentlicher Übellaune. „Ich bin das Sitzen schon müde. Mach' es kurz! — das halte aus, wer kann!"

„Ich will Dir etwas sagen; aber sei still, hochwohlgeborener Herr Teufel!" spottete der Geselle. „Es kann Dir bald geholfen werden. Du gibst diese Prinzessin frei, wie sich von selbst versteht; Du gibst auch mich frei und entsagst dem Anrecht auf meine Seele; Du gelobest, niemals wieder im Lande des Herrn Vaters dieser schönen Prinzessin Teuerung und Hungersnot, Aufruhr oder sonst dergleichen Teufeleien anzustiften und anzuzetteln und niemals eine Seele als Lösegeld dagegen zu verlangen, vielmehr Dich mit den Seelen zu begnügen, die Dir von selbst und freiwillig in Deinen Höllenrachen gelaufen kommen. Endlich gibst Du mir das alles eigenhändig und schriftlich und sorgst dafür, daß ich Dich niemals wieder zu Gesichte bekomme."

Der Teufel ächzte und krächzte, schwitzte und krümmte sich; es half ihm aber dieses alles nichts. Immer gewohnt, stets los zu sein, quälte es ihn schrecklich, jetzt einmal nicht los sein zu können, und so bequemte er sich, in die Forderungen des Befreiers der Prinzessin einzuwilligen, worauf dieser nun wieder die goldene Dose hervorzog, den Deckel nach links aufdrehte und höflich fragte: „Beliebt noch ein Prieschen?" — Der Teufel aber schlug hin, daß aller Schnupftabak in die Luft flog, und erhob sich von seinem Holzblock und brauste wie ein Sturmwind von hinnen.

Darauf stiegen die Prinzessin und ihr Befreier wieder in ihren Wagen, und die Prinzessin war so sehr von Dank erfüllt, daß sie zu dem Gefährten sagte: „Höre Du, ich will Dich heiraten, weil Du mich errettet hast!"

„Das ist mir sehr angenehm," versetzte der Jüngling, „nur wünschte ich noch ein Weilchen damit zu warten, weil ich erst in die Welt, und draußen etwas Tüchtiges lernen muß. Deshalb entlasset mich jetzt, meine schöne Prinzessin; in Zeit von einigen Jahren komme ich wieder, darauf verlasset Euch."

Digitized by Google

Das mußte nun so der Prinzessin recht sein, obwohl es ihr gar nicht recht war, und als der erste Kreuzweg kam, stieg ihr Befreier aus, gab ihr seine Hand und küßte die ihrige und sagte: „Wir sind verlobt und bleiben es! Trauet fest, schöne Prinzessin, auf Euren Bräutigam!"

Der Kutscher, der die Prinzessin fuhr, hatte alles, was er sah, mit Mißmut und Ärger gesehen. Er besaß eine ganz nichtsnutzige Seele. Den König hätte er am liebsten tot gesehen und wäre gern selbst König gewesen; da man aber die Kutscher, und wenn sie die schönsten Staatskutschen noch so schön lenken zu können sich einbilden, nicht zu Königen macht, so freute sich sein schwarzes Herz darüber, daß wenigstens die unschuldige Königstochter untergehen sollte; und da dies nicht geschehen war, so war er mindestens auf seinen Vorteil bedacht. Daher hielt er an, stieg vom Bock, öffnete den Kutschenschlag und sprach hinein zur Prinzessin:

„Mein allergnädigstes Prinzeßchen! Da Höchst-Dieselben nun befreit sind, so hätte ich auch eine kleine Bitte, bitte daher nichts für ungut zu nehmen, wenn ich so mit der Tür ins Haus falle; ich möchte gar zu gerne heiraten!"

„Dagegen habe ich gar nichts einzuwenden, mein lieber Kutscher. Aber will Ihn denn jemand?"

„Die schätzbare Person, welche ich zu heiraten wünsche, sagte mir, sie habe nichts dagegen einzuwenden," antwortete der Kutscher.

„Wen denn eigentlich?" fragte die Prinzessin.

„Nun denn Sie! Sie haben es ja gesagt!" entgegnete der Kutscher.

„Ich glaube, Er ist verrückt!" schrie die Prinzessin außer sich vor Entsetzen.

„I Gott bewahre!" versetzte der Kutscher. „Im Gegenteil, ich glaube dies nicht im entferntesten. Wozu viele Worte? Sie sagen zu Hause, daß ich es war, der Sie befreite, und heiraten mich! Wollen Sie das nicht, so fahre ich Sie nicht nach Hause, sondern wieder zum Teufel. Und damit Punktum!"

Da gab die arme Prinzessin klein bei und weinte wieder und fuhr nach Hause. Da war aber ein Jubel über ihre Heimkunft, der war grenzenlos, und als es nun vollends laut wurde, der Kutscher habe die Prinzessin befreit und werde von ihr zum Danke gefreit werden, da kannte der Jubel keine Grenzen

Digitized by Google

mehr. Eine so herablassende Prinzessin hat es noch nie gegeben. — Paläste und Hütten wurden illuminiert; die Hochrufe nahmen kein Ende, und viele Personen, die in Kutschen fuhren, wurden damals umgeworfen; denn alle Kutscher hatten sich vor Freude betrunken und ihre Köpfe so hell illuminiert, daß sie die Prellsteine für glatte Fahrgeleise ansahen.

Nun wurden die Vorbereitungen zur Hochzeit getroffen, welche jedoch die Prinzessin immer von einer Zeit zur andern hinausschob. Sie verdarb ihre Brautkleider, sie wurde krank, sie erfüllte fromme Gelübde, sie wartete auf einen Schmuck, der erst vom Morgenlande kommen sollte, und hoffte mit sehnender Seele stärker und stärker auf die Wiederkehr ihres geliebten wahren Bräutigams. Der Kutscher aber wurde sehr ungeduldig und klatschte viel aus Ungeduld mit seiner Peitsche. Endlich mußte ein Tag der Hochzeit doch festgesetzt werden, und schon kam dessen Vorabend, und der Wandergeselle kam nicht. Herzeleid und Wehklagen! Die Prinzessin ließ im Hoftheater ein rührendes Schauspiel aufführen und vergoß viele Tränen bei dem herzbrechenden Liede:

Es flammen am Altare
Die Kerzen wundersam;
Der Brautkranz schmückt die Haare,
Wo bleibt der Bräutigam?

Während aber dieses herzbrechende Lied gesungen wurde, war der wahre Bräutigam schon da und war in Begleitung seiner drei Hunde im ersten Gasthofe der Residenz abgetreten, freilich aber nicht wie ein vornehmer Gast, vielmehr als zerlumpter Bettler und Strolch. Der Wirt hatte nahezu Lust, ihn von seinen Kellnern zur Türe hinaus werfen zu lassen, als der anscheinende Bettler einen Dukaten auf den Tisch legte und dem Wirte zuflüsterte: „Mein guter Freund, ich bin ein Hochzeitgast! Schaffet mir einen Barbier und einen Schneider. Morgen am Hochzeittage verhoffe ich, so Gott es will, die Ehre zu haben, mit der jungen Königin ein Glas Wein zu trinken."

Der Wirt maß mit seinen Blicken den zerlumpten Gesellen, den er vor sich sah, vom Kopfe bis zur Zehe und sprach: „Nichts für ungut, guter Freund! Du scheinst mir aus einem sonderbaren Lande zu kommen und scheinst nicht recht bei Sinnen zu sein. Auch besticht mich Dein armseliger Dukaten nicht; Gott

Digitized by Google

mag wissen, auf welcher grünen Wiese Du den gefunden hast; indes zu einem Abendimbiß für Dich und die drei Hunde und auch noch zu einem Nachtlager reicht er aus. Du wirst aber morgen so wenig Wein mit der königlichen Prinzessin Braut trinken, als ich, ja noch viel weniger; denn ich bin doch der Hof-Weinlieferant, ich kann daher eher den nämlichen Wein trinken — darauf wette ich all mein Hab und Gut, samt Gasthaus- und Schänkgerechtigkeit."

„Wirt, schwatze nicht zu viel! Besorge hübsch meine Befehle! Die Wette steht!" — sprach kurz der Gast, forderte feines Papier und feines Siegellack, schrieb und siegelte rasch einen Brief an die Prinzessin, hielt dem erstaunten Wirte die Aufschrift unter die Augen, schlug den Brief in ein Papier ein und gab ihn dem Hurtigundgeschwind ins Maul, der damit fortschoß.

Jetzt kamen der Barbier und der Schneider. Der Fremde ließ sich sauber scheren und putzen und vom Schneider in Sammt und Seide kleiden und legte bloß Goldstücke auf den Tisch mit dem stummen Bedeuten, jeder möge sich nehmen, was er glaube, daß ihm gebühre. Der Schneider glaubte, ihm gebühre viel, folglich nahm er viel, der Barbier aber wollte gern auf das Goldstück herausgeben; er hatte jedoch kein Einzelnes, und da winkte der Gast wieder, er möge es nur ungewechselt behalten. Am andern Morgen wurde die ganze Residenzstadt voll von der Kunde, daß ein Herr im ersten Gasthofe wohne, der viel freigebiger sei als der König.

Wie froh war aber die gute Prinzessin geworden, als sie Hurtigundgeschwind in den Saal springen und ihn einen Brief in ihren Schoß legen sah, während alles vor dem großen und seltsamen Briefpostboten erschrak, zumeist aber der falsche Bräutigam, der Kutscher. Er dachte sich: Wo der ist, da ist sein Herr auch nicht weit, und verschwand ganz leise, woran er sehr wohl tat, sonst hätte ihn der Hund zerrissen.

Am andern Morgen hielt eine königliche Kutsche vor dem Gasthofe; ein Hoflakei öffnete den Schlag, ein besternter Kammerherr stieg aus und fragte nach dem fremden Herrn, der gestern gekommen sei. Dem Wirte fiel das Herz in die Kniekehle, denn er hatte sein Hab und Gut, samt der Schänkgerechtigkeit verwettet. Der fremde Herr aber fuhr, zur Rechten des Kammerherrn im Wagen sitzend, nach Hofe.

Digitized by Google

Bei Hofe war nun große Freude; der wahre Bräutigam gefiel dem Könige noch beſſer als der Kutſcher, da er ſich ſehr gut zu benehmen wußte und ſich ſchon durch die Befreiung der Prinzeſſin am beſten benommen hatte. Die Hochzeit hatte daher ihren ungeſtörten Fortgang. Dem Wirte ſchenkte der glückliche Bräutigam die an ihn verlorene Wette, und den Kutſcher, den er durch Reißebeiß, Sprengalleband und Hurtigundgeſchwind ſehr leicht hätte einfangen und holen laſſen können, wobei derſelbe ſehr übel gefahren wäre, ließ der edle Bräutigam laufen.

Mit abermaliger reicher Gabe aber bedachte er die alte Waldmutter, und ſeine eigene Mutter ließ er in einer goldenen Kutſche holen und behielt ſie bei ſich bis an ihr Ende. Als alles zu einem guten Ziele gelangt war, verſchwanden die drei Hunde, und niemand wußte, wohin ſie gekommen waren, und auch das Pfeifchen war fort, ſodaß man die Hunde auch nicht wieder herbeirufen konnte. Dies war auch nicht mehr nötig, da kein Teufel mehr das Land des alten und des jungen Königs zu plagen wagte.

Ludwig Bechſtein.

Wanderſchaft.

Das Wandern iſt des Müllers Luſt,
Das Wandern!
Das muß ein ſchlechter Müller ſein,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern.

Vom Waſſer haben wir's gelernt,
Vom Waſſer!
Das hat nicht Raſt bei Tag und Nacht,
Iſt ſtets auf Wanderſchaft bedacht,
Das Waſſer.

Das ſehn wir auch den Rädern ab,
Den Rädern!
Die gar nicht gerne ſtille ſtehn,
Die ſich mein Tag nicht müde drehn,
Die Räder.

Digitized by Google

Die Steine ſelbſt, ſo ſchwer ſie ſind,
Die Steine!
Sie tanzen mit den muntern Reihn
Und wollen gar noch ſchneller ſein,
Die Steine.

O Wandern, Wandern, meine Luſt,
O Wandern!
Herr Meiſter und Frau Meiſterin,
Laßt mich in Frieden weiter zieh'n
Und wandern.

Wilhelm Müller.

Kerbholz und Knotenſtock.

Seid luſtig und fröhlich,
Ihr Handwerksgeſellen,
Denn es kommt die Zeit,
Die uns all erfreut:
Sie iſt ſchon da!

Wir haben uns beſonnen,
Feierabend genommen
In der Still,
Reden nicht zu viel,
Brauchen nicht viel Wort!

Wir haben uns beſonnen,
Wo wir werden hinkommen,
Reiſen iſt kein Schand,
Zu Waſſer und zu Land,
Gehn auch abends zu Bier.

Wir haben uns beſonnen,
Wo wir werden hinkommen,
In das Öſterreich,
Gilt uns alles gleich,
Wien iſt die Hauptſtadt!

Kaiſer, Königin zu ſehn,
Etwas zu erlernen,
Von Beſcheidenheit,
Von der Höflichkeit,
Wie auch von Manier!

Digitized by Google

Preßburg in Ungarn,
Hat uns bezwungen,
Breslau in der Schleſing,
Bin ich ſchon geweſen,
Das gefällt mir wohl.

Moskau in Rußland,
Allerlei Leder ſind mir da bekannt,
Juchten und Korduan,
Zucker und Marzipan
Ißt man allda zum Frühſtück.

Botzen in Elliſchland,
Inſpruck im Tyrolerland,
Setz mich auf das Meer,
Fahre hin und her.
Nach Holland hinein.

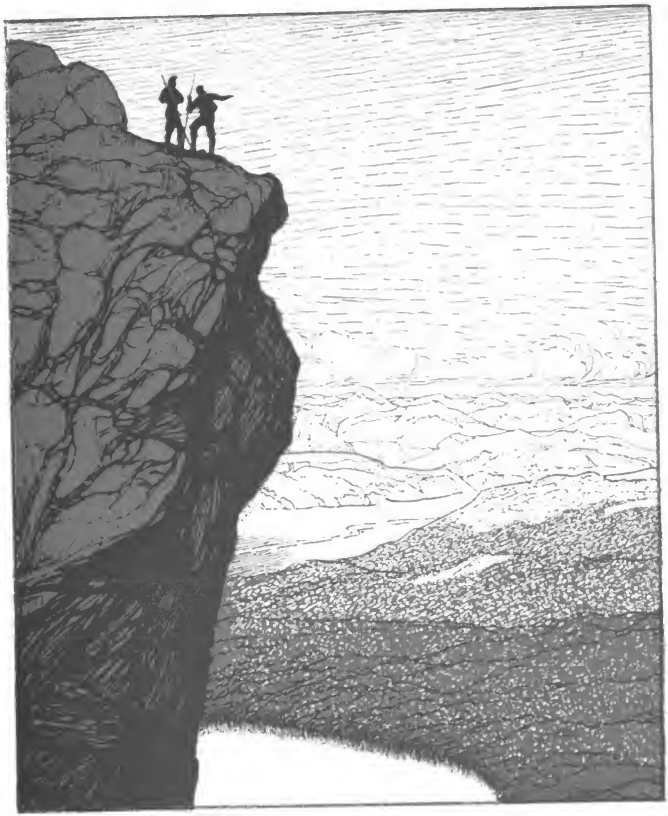
Amſterdam in Holland,
Schöne Farben ſind uns wohlbekannt,
Grün und blau,
Scharlachrot,
Karmaſinfarbrot.

Haben einen weiten Gang
Fort in das Tyrolerland,
Frankreich in Paris,
Wo ich meine Stiefeln ließ,
Iſt allda ein Lazaret!

Dresden in Sachſen,
Wo die ſchönen Mädel auf den Bäumen wachſen,
Hätt ich dran gedacht,
Hätt ich eine mitgebracht
Für den Altgeſellen auf der Poſt.

Nun adje, Heidelberg,
Biſt eine rechte Staatsherberg,
Iſt ganz ſtill,
Wenn man will
Singen die ganze Nacht.

Digitized by Google



Digitized by Google

Nun adje, du werte Stadt,
Weil es ausgeregnet hat,
Mit dem Parableh
Geh ich nach der See,
Wenn ich komm vom großen Faß.

Fliegendes Blatt.

Vagantenlieder.

I.

Ich habe manches Lied erdacht
Bei meinem bunten Treiben
Und will sie jetzt zur Sonnwendnacht
Auf lose Blätter schreiben.

Die werf ich in den Frühlingswind,
Der nimmt sie auf die Schwingen
Und wird sie manchem holden Kind
Recht tief ins Herze singen.

Nur hab' ich fahrender Scholar
Gar keine Gänsekiele,
Doch auf dem Plan die Gänseschar,
Die hat der Federn viele.

Von einem Gänslein dumm und fett,
Will ich die Feder stehlen;
Hab' ich die Feder erst — ich wett —
Wird Tinte auch nicht fehlen.

— — — O weh! Nun wollt ich schlimmer Fant
Nur eine Feder holen
Und hab dazu dann kurzer Hand
Die ganze Gans gestohlen.

II.

Fiedel und Brummbaß,
Heißa, juchhei!
Unter der schattigen Linde!
Zöpfchen und Röckchen,
Eins und zwei drei,
Wirbeln und flattern im Winde.

Digitized by Google

Fiedel und Brummbaß,
Heißa, juchhei!
Drüben steht sie am Raine,
Sieht, wie ich spiele
Eins und zwei drei,
Sag, was stehst du alleine?

Fiedel und Brummbaß,
Heißa, juchhei!
Mag sie ein anderer streichen!
Tritt in den Reigen,
Eins und zwei drei,
Will ja die Hände dir reichen.

Fiedel und Brummbaß,
Heißa, juchhei!
Ist auch gespickt nicht mein Ranzen,
Eines doch kann ich,
Eins und zwei drei,
Spielen und raufen und tanzen!

Hans Eschelbach.

Der „Güldne Ring".

Der Herberg' mancher Gilden, der Burschen Burg und Ruh',
Der wanderte spät abends ein Korps Gesellen zu.
Der Drang war groß, die Tür war klein,
Und jeder will der erste sein
Im Haus.
Der Herbergsvater guckt hinaus
Und spricht den Gruß: „Woher zu wandern?
Könnt ihr nicht alle Mann der erste sein,
So sei es einer nach dem andern,
Wie's Handwerk folgt, so sprechet ein!
Nun will erst recht ein jeder erster sein.
Der Schuster spricht: „Wenn ich nicht wär'
Wo kämen Stiefeln zum Wandern her?"
„Vom Leder!" fiel der Gerber ein. —
„Nein, von der Haut!" schlug Metzger drein.
„Was Stiefel! Backe ich kein Brot,
So seid ihr auch in Stiefeln tot."

Digitized by Google

„Und mahl' ich nicht, so bäckst du Stroh;
Dann, mein' ich, ist es auch noch so."
„Und schmied' ich keinen Pflug,
So mahlt der Müller Wind;
Dann sind wir just so klug." —
„Klug hin, klug her — der Maurer muß voraus!
Wo wär' die Herberg' hier, bau' ich kein Haus!"
„Wie aber, Bruder, willst ins Haus hinein,
Bringt nicht der Schlosser erst den Schlüssel 'rein?"
„Pah, ohne Schlüssel bau' ich erst und letztes Haus!"
Fuhr, wie sein Hobelspan, der Schreiner 'raus.
„Und Bruder, hast dein letztes fertig du,
Dann komm' ich, Nagelschmied, und schließe zu!"
Allein, ganz fix, nähnadelfein
Bügelt der Schneider hinterdrein:
„Ist Leut' begraben eine Kunst?
Nein, Leute machen, das ist ein'."
„Du machst doch keine, kleiner Schneider."
„Nein, ich nicht, aber meine Kleider."
Mit Gunst!
Der kleine Schneider war hinein.
Doch fest, als tät' er einen Balken fassen,
So griff der lange Zimmermann 'mal aus:
„Für'n Schneider hab' ich just das Loch gelassen.
Kopf weg!" und warf den Schneider wieder 'naus. —
„Sacht, Kinder, immer sacht!"
Ruft Herbergsvater steuernd jetzt heraus:
„Den Fehler hab' ich selbst gemacht!"
Und hebt die Türe samt der Angel aus:
„So wahr mein Haus hier steht in Gottes Hand
Und ist „Zum güldnen Ringe" zubenannt,
So sollet ihr herein mitsammen wandern;
Habt ihr doch Wert erst einer durch den andern!
Denn alle Gilden sind ein güldner Kranz,
Drin jedes Blatt hat seinen Wert und Glanz.
Jedwedes Reis, wo es auch Platz genommen,
Zum güldnen Ringe ist es gleich willkommen;
Drum kommt mir alle Mann zugleich herein,
Soll keiner erster oder letzter sein."

Fr. Chr. Scherenberg.

Digitized by Google

Kannitverstan.

Der Mensch hat wohl täglich Gelegenheit, in Emmendingen und Gundelfingen so gut als in Amsterdam Betrachtungen über den Unbestand aller irdischen Dinge anzustellen, wenn er will, und zufrieden zu werden mit seinem Schicksal, wenn auch nicht viel gebratene Tauben für ihn in der Luft herumfliegen. Aber auf dem seltsamsten Umweg kam ein deutscher Handwerksbursche in Amsterdam durch den Irrtum zur Wahrheit und ihrer Erkenntnis. Denn als er in die große und reiche Handelsstadt voll prächtiger Häuser, wogender Schiffe und geschäftiger Menschen gekommen war, fiel ihm sogleich ein großes und schönes Haus in die Augen, wie er auf seiner ganzen Wanderung von Tuttlingen bis nach Amsterdam noch keines erlebt hatte. Lange betrachtete er mit Verwunderung dies kostbare Gebäude, die sechs Kamine auf dem Dach, die schönen Gesimse und die hohen Fenster, größer als an des Vaters Haus daheim die Tür. Endlich konnte er sich nicht entbrechen, einen Vorübergehenden anzureden. „Guter Freund," redete er ihn an, „könnt ihr mir nicht sagen, wie der Herr heißt, dem dieses wunderschöne Haus gehört mit den Fenstern voll Tulipanen, Sternenblumen und Levkoien?" — Der Mann aber, der vermutlich etwas Wichtigeres zu tun hatte, und zum Unglück gerade so viel von der deutschen Sprache verstand, als der Fragende von der holländischen, nämlich nichts, sagte kurz und schnauzig: „Kannitverstan," und schnurrte vorüber. Dies war ein holländisches Wort, oder drei, wenn man's recht betrachtet, und heißt soviel als: Ich kann Euch nicht verstehen. Aber der gute Fremdling glaubte, es sei der Name des Mannes, nach dem er gefragt hatte. Das muß ein grundreicher Mann sein, der Herr Kannitverstan, dachte er und ging weiter. Gaß aus, Gaß ein kam er endlich an den Meerbusen, der da heißt: Het Ey, oder auf deutsch: das Ypsilon. Da stand nun Schiff an Schiff und Mastbaum an Mastbaum, und er wußte anfänglich nicht, wie er es mit seinen zwei einzigen Augen durchfechten werde, alle diese Merkwürdigkeiten genug zu sehen und zu betrachten, bis endlich ein großes Schiff seine Aufmerksamkeit an sich zog, das vor kurzem aus Ostindien angelangt war, und jetzt eben ausgeladen wurde. Schon standen ganze Reihen von Kisten und Ballen auf und nebeneinander am Lande. Noch immer wurden mehrere herausgewälzt, und Fässer

Digitized by Google

voll Zucker und Kaffee, voll Reis und Pfeffer, und salveni Mausdreck darunter. Als er aber lange zugesehen hatte, fragte er endlich einen, der eben eine Kiste auf der Achsel heraustrug, wie der glückliche Mann heiße, dem das Meer alle diese Waren an das Land bringe. „Kannitverstan," war die Antwort. Da dachte er: Haha, schaut's da heraus? Kein Wunder, wem das Meer solche Reichtümer an das Land schwemmt, der hat gut solche Häuser in die Welt stellen, und solcherlei Tulipanen vor die Fenster in vergoldeten Scherben. Jetzt ging er wieder zurück, und stellte eine recht traurige Betrachtung bei sich selbst an, was er für ein armer Mensch sei unter so viel reichen Leuten in der Welt. Aber als er eben dachte: wenn ich's doch nur auch einmal so gut bekäme, wie dieser Herr Kannitverstan, kam er um die Ecke und erblickte einen großen Leichenzug. Vier schwarz vermummte Pferde zogen einen ebenfalls schwarz überzogenen Leichenwagen langsam und traurig, als ob sie wüßten, daß sie einen Toten in seine Ruhe führten. Ein langer Zug von Freunden und Bekannten des Verstorbenen folgte nach, Paar und Paar, verhüllt in schwarze Mäntel und stumm. In der Ferne läutete ein einsames Glöcklein. Jetzt ergriff unsern Fremdling ein wehmütiges Gefühl, das an keinem guten Menschen vorübergeht, wenn er eine Leiche sieht, und er blieb mit dem Hut in den Händen andächtig stehen, bis Alles vorüber war. Doch machte er sich an den Letzten vom Zug, der eben in der Stille ausrechnete, was er an seiner Baumwolle gewinnen könnte, wenn der Zentner um 10 Gulden aufschlüge, ergriff ihn sachte am Mantel und bat ihn treuherzig um Exküse. „Das muß wohl auch ein guter Freund von Euch gewesen sein," sagte er, „dem das Glöcklein läutet, daß Ihr so betrübt und nachdenklich mitgeht." Kannitverstan! war die Antwort. Da fielen unserm guten Tuttlinger ein paar große Tränen aus den Augen, und es ward ihm auf einmal schwer und wieder leicht ums Herz. „Armer Kannitverstan," rief er aus, „was hast du nun von allem deinem Reichtum? Was ich einst von meiner Armut bekomme: ein Totenkleid und ein Leintuch, und von allen deinen schönen Blumen vielleicht ein Rosmarin auf die kalte Brust, oder eine Raute." Mit diesen Gedanken begleitete er die Leiche, als wenn er dazu gehörte, bis ans Grab, sah den vermeinten Herrn Kannitverstan hinabsenken in seine Ruhestätte und ward von der holländischen Leichenpredigt, von der er kein Wort verstand, mehr

Digitized by Google

gerührt, als von mancher deutſchen, auf die er nicht Acht gab. Endlich ging er leichten Herzens mit den Andern wieder fort, verzehrte in einer Herberge, wo man deutſch verſtand, mit gutem Appetit ein Stück Limburger Käſe, und wenn es ihm wieder einmal ſchwer fallen wollte, daß ſo viele Leute in der Welt ſo reich ſeien und er ſo arm, ſo dachte er nur an den Herrn Kannitverſtan in Amſterdam, und an ſein großes Haus, an ſein reiches Schiff und an ſein enges Grab.

Peter Hebel.

Digitized by Google

Neid.

Es hockt vor seiner Schwelle
Ein müder Bauersmann;
Ein wandernder Geselle,
Der blickt ihn neidisch an.

„Ach, wer's doch auch so hätte!"
So seufzt er wehmutsvoll,
„Ich weiß noch keine Stätte,
Wo heut ich rasten soll."

Doch jener brummt mit Grolle:
„Wie schlecht ist das bestellt!
Ich quäl' mich an der Scholle,
Der Lump besitzt die Welt."

Paul Barsch.

Hochsommer im Walde.

„Kein Mittagessen fünf Tage schon.
Die Heimat so weit, kein Geld und kein Lohn,
Statt Arbeit zu finden, nur Hunger und Not,
Nur wandern und betteln, und kaum ein Stück Brot."

Was biegt der Handwerksbursch in den Wald?
Was läuft ihm übers Gesicht so kalt?
Was sieht er trostlos in den Raum?
Was irrt sein Auge von Baum zu Baum?

Die Sonne sinkt und Stille ringsum,
Die Drossel nur lärmt noch, sonst alles stumm.
Was schaukelt der Erlbaum am Waldesrand?
In seinen Ästen ein Mensch verschwand.

Von seinem ärmlichen Bündel den Strick,
Er legt um den Hals ihn, um Wirbel, Genick,
Dann läßt er sich fallen — nur kurz ist die Qual,
Er sah die Sonne zum letzten Mal.

Der Tau fällt drauf, der Tag erwacht,
Der Pirol flötet, der Tauber lacht.
Es lebt und webt, als wär nichts geschehn,
Gleichgültig wispern die Winde und wehn.

Digitized by Google

Ein Jäger kommt den Hügel herab,
Und sieht den Erhängten und schneidet ihn ab,
Und macht der Behörde die Anzeige schnell,
Gendarmen und Träger sind bald zur Stell.

In hellen Glacés ein Herr vor Gericht,
Der prüft, ob kein Raubmord, wie das seine Pflicht.
Sie tragen den Leichnam ins Siechenhaus,
Und dann, wo kein Kreuz steht, ins Feld hinaus.

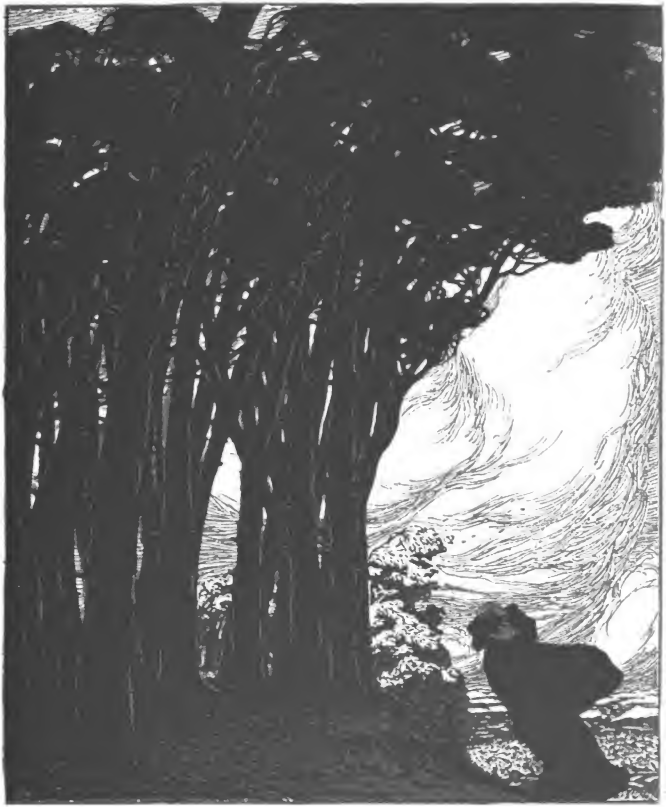
Da Niemand zuvor den Toten gesehn,
Erhält er die Nummer dreihundert und zehn.
Dreihundert und neun schon liegen im Sand,
Wer hat sie geliebt, wer hat sie gekannt?

Detlev von Liliencron.

Der Reisende.

Ein Wandrer bat den Gott der Götter,
Den Zeus, bei ungestümem Wetter
Um stille Luft und Sonnenschein.
Umsonst! Zeus läßt sich nicht bewegen;
Der Himmel stürmt mit Wind und Regen;
Denn stürmisch sollt' es heute sein.
Der Wandrer setzt mit bittrer Klage,
Daß Zeus mit Fleiß die Menschen plage,
Die saure Reise mühsam fort.
So oft ein neuer Sturmwind wütet
Und schnell ihm still zu stehn gebietet,
So oft ertönt ein Lästerwort.
Ein naher Wald soll ihn beschirmen;
Er eilt, dem Regen und den Stürmen
In diesem Holze zu entgehn.
Doch eh' der Wald ihn aufgenommen,
So sieht er einen Räuber kommen
Und bleibt vor Furcht im Regen stehn.
Der Räuber greift nach seinem Bogen,
Den schon die Nässe schlaff gezogen;
Er zielt und faßt den Pilger wohl.
Doch Wind und Regen sind zuwider;
Der Pfeil fällt matt vor dem darnieder,
Dem er das Herz durchbohren soll.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

O Tor! läßt Zeus sich zornig hören,
Wird dich der nahe Pfeil nun lehren,
Ob ich dem Sturm zu viel erlaubt?
Hätt' ich dir Sonnenschein gegeben,
So hätte dir der Pfeil das Leben,
Das dir der Sturm erhielt, geraubt.

Fürchtegott Gellert.

Der Nagel.

Ein Kaufmann hatte auf der Messe gute Geschäfte gemacht, alle Waren verkauft und seine Geldkatze mit Gold und Silber gespickt. Er wollte jetzt heimreisen und vor Einbruch der Nacht zu Haus sein. Er packte also den Mantelsack mit dem Geld auf sein Pferd und ritt fort. Zu Mittag rastete er in einer Stadt. Als er weiter wollte, führte ihm der Hausknecht das Roß vor, sprach aber: „Herr, am linken Hinterfuß fehlt im Hufeisen ein Nagel." — „Laßt ihn fehlen," erwiderte der Kaufmann, „die sechs Stunden, die ich noch zu machen habe, wird wohl das Eisen festhalten. Ich habe Eile." Nachmittags, als er wieder abgestiegen war und dem Roß Brot geben ließ, kam der Knecht in die Stube und sagte: „Herr, Eurem Pferd fehlt am linken Hinterfuß ein Hufeisen. Soll ich's zum Schmied führen?" — „Laß es fehlen," erwiderte der Herr, „die paar Stunden, die noch übrig sind, wird das Pferd wohl aushalten. Ich habe Eile." Er ritt fort, aber nicht lange, so fing das Pferd zu hinken an. Es hinkte nicht lange, so fing es an zu stolpern, und es stolperte nicht lange, so fiel es nieder und brach ein Bein. Der Kaufmann mußte das Pferd liegen lassen, den Mantelsack abschnallen, auf die Schulter nehmen und zu Fuß nachhaus gehen, wo er erst spät in der Nacht anlangte. „An allem Unglück," sprach er zu sich selbst, „ist der verwünschte Nagel schuld." Eile mit Weile!

Brüder Grimm.

Digitized by Google

Bei Rädergeraſſel und Pferdegetrab ...

Bei Rädergeraſſel und Pferdegetrab,
Wie ſauſt das ſo luſtig bergauf, bergab!
Die Peitſche knallt und der Radſchuh ſchleift,
Und den Roſſen voran tanzt der Pinſch und keift.

Das tauige Feld ſpielt im Sonnenlicht,
Keck ſchlägt uns der Lärchbaum den Aſt ins Geſicht;
Der Bauer grüßt hinterm Pfluggeſpann,
Und der Kuckuck hänſelt und lockt im Tann.

So geht's in den Morgen. Der Wind ſtreicht friſch,
Zur Seit' uns ſprudelt des Wildbachs Gezifch,
Und hemmt gar ein Ortchen den fröhlichen Lauf,
Ei, wie reißen die Mädel die Fenſter auf!

Streckt aber der Herrgott den Arm wo hinaus,
Da grüßt ſchon von weitem der Schwager das Haus,
Und tirili, tirili, blaſt er ſo hell,
Daß vor Übermut aufjauchzt der trübſte Geſell.

Das Mädel läuft flink mit der Flaſche daher,
Der Hausknecht grüßt, gravitätiſch und ſchwer;
Die Roſſen ſchnauben und ſtehn voll Schaum,
Und die Finkenbrut zetert vom Apfelbaum.

Wo blieben nur Sorgen und Schrullen zurück?
Der Frohſinn kutſchiert, und am Bock ſitzt das Glück!
Hell jauchz' ich hinaus, daß im Echo es gellt:
„Sei gegrüßt mir, du herrliche, weite Welt!"

Arthur von Wallpach.

Aufbruch.

Des Himmels frohes Antlitz brannte
Schon von des Tages erſtem Kuß,
Und durch das Morgenſternlein ſandte
Die Nacht mir ihren Scheidegruß:

Da griff ich nach dem Wanderſtabe,
Sprach meinem Wirte: „Gott vergelt'
Die Ruheſtatt, die milde Labe!"
Zog luſtig weiter in die Welt.

Nikolaus Lenau.

Digitized by Google

Die beiden Wanderer.

Zween Wanderer überfiel die Nacht.
O Velten, nimm dich ja in Acht,
Sprach Kunz, von Schrecken eingenommen,
Damit wir nicht vom Wege kommen!
Dort läßt sich schon ein Irrlicht sehn.
Nur daß wir uns nicht selber blenden
Und uns nach diesem Lichte wenden;
Sonst ist es um den Weg geschehn.
Schon gut! rief Velten, eile nur!
Doch, Bruder, wenn ich die Natur,
Und was ein Irrlicht sagen wollte,
Nur einmal recht verstehen sollte!
Studierte nennen es die Dunst,
Die aus den Sümpfen aufgestiegen.
Ich weiß nicht, ob die Leute lügen;
Denn oft ist Lügen ihre Kunst.
Sprich, Velten, ob du töricht bist;
Du weißt nicht, was ein Irrlicht ist?
O, dürft' ich's nur bei Nachtzeit wagen,
Ich wollte dir's wohl anders sagen!
Ist's wahr, daß du kein Irrlicht kennst,
Und bist schon nah' an dreißig Jahre?
Ein Irrlicht, daß mich Gott bewahre!
Ein Irrlicht, das ist ein Gespenst.
Den Drachen hast du doch gesehn,
Der, wie zu Stephens Zeit geschehn,
Bei Kleindorf im Vorüberziehen
Getreid' und Kälber ausgespieen?
Das, was der Drach im Großen heißt,
Nenn' ich das Irrlicht gern im Kleinen;
Denn da sie nur bei Nacht erscheinen,
So sind sie wohl kein guter Geist.
Nein, Kunz, nein sag' ich! nimmermehr!
Ein Irrwisch ist ein wütend Heer.
Ich, ohne, Kunz, dich dumm zu nennen,
Muß die Gespenster besser kennen.
Ein Rübezahl, ein solches Tier,
Als zu Gehofen ehedessen
Die Küch' im Edelhof besessen,
Dies sind Gespenster, glaube mir!

Digitized by Google

Ein Irrwisch muß was anders sein.
K. Wie, Velten, nennst du diesen Schein?
V. Ich nenn' ihn Irrwisch. K. Ist's erhöret?
Wer hat dich wieder das gelehret?
Ein Irrlicht heißt's, kein Irrwisch nicht;
So spricht man ja mein Lebetage.
V. So spräche man? Kein Kunz, ich sage,
Daß alle Welt ein Irrwisch spricht.
K. Schweig', Velten, das klingt lügenhaft.
Ich hab' es auf der Wanderschaft
Und, Bruder, ohne viel zu schwören,
Von Meistern Irrlicht nennen hören.
So stritten sie noch lange Zeit,
Jetzt um die Sach', jetzt um den Namen.
Bis sie zuletzt vom Wege kamen;
Und schimpfend schlossen sie den Streit.

Fürchtegott Gellert

Einkehr.

Bei einem Wirte, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen grünen Matten;
Der Wirt, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Ludwig Uhland.

Digitized by Google

Die sieben Schwaben.

Einmal waren sieben Schwaben beisammen, der erste war der Herr Schulz, der zweite der Jackli, der dritte der Marli, der vierte der Jergli, der fünfte der Michal, der sechste der Hans, der siebente der Veitli; die hatten alle siebene sich vorgenommen, die Welt zu durchziehen, Abenteuer zu suchen und große Taten zu vollbringen. Damit sie aber auch mit bewaffneter Hand und sicher gingen, sahen sie's für gut an, daß sie sich zwar nur einen einzigen, aber recht starken und langen Spieß machen ließen. Diesen Spieß faßten sie alle siebene zusammen an, vorn ging der kühnste und männlichste, das mußte der Herr Schulz sein, und dann folgten die andern nach der Reihe, und der Veitli war der letzte.

Nun geschah es, als sie im Heumonat eines Tages einen weiten Weg gegangen waren, auch noch ein gut Stück bis in das Dorf hatten, wo sie über Nacht bleiben mußten, daß in der Dämmerung auf einer Wiese ein großer Roßkäfer oder eine Hornisse nicht weit von ihnen hinter einer Staude vorbeiflog und feindlich brummelte. Der Herr Schulz erschrak, daß er fast den Spieß hätte fallen lassen und ihm der Angstschweiß am ganzen Leibe ausbrach. „Horcht, horcht," rief er seinen Gesellen, „Gott, ich höre eine Trommel!" Der Jackli, der hinter ihm den Spieß

Digitized by Google

hielt und dem, ich weiß nicht, was für ein Geruch in die Nase kam, sprach: „Etwas ist ohne Zweifel vorhanden, denn ich schmeck das Pulver und den Zündstrick." Bei diesen Worten hub der Herr Schulz an, die Flucht zu ergreifen und sprang im Hui über einen Zaun. Weil er aber gerade auf die Zinken eines Rechen sprang, der vom Heumachen da liegen geblieben war, so fuhr ihm der Stil ins Gesicht und gab ihm einen ungewaschenen Schlag. „O wei, o wei," schrie der Herr Schulz, „nimm mich gefangen, ich ergeb mich, ich ergeb mich!" Die andern sechs hüpften auch alle einer über den andern herzu und schrieen: „Gibst du dich, so geb ich mich auch, gibst du dich, so geb ich mich auch." Endlich, wie kein Feind da war, der sie binden und fortführen wollten, merkten sie, daß sie betrogen waren, und damit die Geschichte nicht unter die Leute käme, und sie nicht genarrt und gespottet würden, verschwuren sie sich untereinander, so lang davon still zu schweigen, bis einer unverhofft das Maul aufstäte.

Hierauf zogen sie weiter. Die zweite Gefährlichkeit, die sie erlebten, kann aber mit der ersten nicht verglichen werden. Nach etlichen Tagen trug sie ihr Weg durch ein Brachfeld. Da saß ein Hase in der Sonne und schlief, streckte die Ohren in die Höhe und hatte die großen gläsernen Augen starr aufstehen. Da erschraken sie bei dem Anblick des grausamen und wilden Tieres insgesamt und hielten Rat, was zu tun das wenigst Gefährliche sei. Denn so sie entfliehen wollten, war zu besorgen, das Ungeheuer setzte ihnen nach und verschlänge sie alle mit Haut und Haar. Also sprachen sie: „Wir müssen einen großen und gefährlichen Kampf bestehen, frisch gewagt ist halb gewonnen!" faßten alle siebene den Spieß an, der Herr Schulz vorn und der Veitli hinten. Der Herr Schulz wollte den Spieß noch immer anhalten, der Veitli aber war hinten ganz mutig geworden, wollte losbrechen und rief:

„Stoß zu in aller Schwabe Name,
Sonst wünsch i, daß ihr möcht' erlahme."

Aber der Hans wußte ihn zu treffen und sprach:

„Beim Element, du hascht gut schwätze,
Bischt stets der letscht beim Drachehetze."

Der Michal rief:

„Es wird nit fehle um ei Haar,
So ischt es wohl der Teufel gar."

Digitized by Google

Drauf kam an den Jergli die Reihe, der sprach:
„Isch er es nit, so isch's sei Muter
Oder des Teufels Stiefbruder."
Der Marli hatte da einen guten Gedanken und sagte zum Veitli:
„Gang, Veitli, gang, gang du voran,
I will dahinte vor di stahn."
Der Veitle hörte aber nicht drauf, und der Jackli sagte:
„Der Schulz, der muß der erschte sei,
Denn ihm gebührt die Ehr allei."
Da nahm sich der Herr Schulz ein Herz und sprach gravitätisch:
„So zieht denn herzhaft in den Streit,
Hieran erkennt man tapfre Leut."
Da gingen sie insgesamt auf den Drachen los. Der Herr Schulz segnete sich und rief Gott um Beistand an. Wie aber das alles nicht helfen wollte und er dem Feind immer näher kam, schrie er in großer Angst: „Hau! hurlehau! hau! hauhau!" Davon erwachte der Has, erschrak und sprang eilig davon. Als ihn der Herr Schulz so feldflüchtig sah, da rief er voll Freude:
„Potz, Veitli, lueg, lueg, was isch das?
Das Ungehüer ischt a Has."

Der Schwabenbund suchte aber weiter Abenteuer und kam an die Mosel, ein mosiges, stilles und tiefes Wasser, darüber nicht viel Brücken sind, sondern man an mehreren Orten sich muß in Schiffen überfahren lassen. Weil die sieben Schwaben dessen unberichtet waren, riefen sie einem Mann, der jenseits des Wassers seine Arbeit vollbrachte, zu, wie man doch hinüber kommen könnte? Der Mann verstand wegen der Weite und wegen ihrer Sprache nicht, was sie wollten, und fragte auf sein trierisch: „Wat? wat?" Da meinte der Herr Schulz, er spräche nicht anders, als: „Wade, wade durchs Wasser!" und hub an, weil er der vorderste war, sich auf den Weg zu machen und in die Mosel hineinzugehen. Nicht lang, so versank er in den Schlamm und in die antreibenden tiefen Wellen; seinen Hut aber jagte der Wind hinüber an das jenseitige Ufer, und ein Frosch setzte sich dabei und quakte: „Wat, wat, wat." Die sechs andern hörten das drüben und sprachen: „Unser Gesell, der Herr Schulz, ruft uns, kann er hinüber waten, warum wir nicht auch?" Sprangen darum eilig alle zusammen in das Wasser und ertranken, also daß ein Frosch ihre sechse ums Leben brachte, und niemand von dem Schwabenbund wieder nach Haus kam.

Brüder Grimm.

Digitized by Google

Das Schifflein.

Ein Schifflein ziehet leise
Den Strom hin sein Geleise.
Es schweigen, die drin wandern,
Denn keiner kennt den andern.

Was zieht hier aus dem Felle
Der braune Waidgeselle?
Ein Horn, das sanft erschallet;
Das Ufer wiederhallet.

Von seinem Wanderstabe
Schraubt jener Stift und Habe
Und mischt mit Flötentönen
Sich in des Hornes Dröhnen.

Das Mädchen saß so blöde,
Als fehlt ihr gar die Rede;
Jetzt stimmt sie mit Gesange
Zu Horn und Flötenklange.

Die Ruderer auch sich regen
Mit taktgemäßen Schlägen;
Das Schiff hinunterflieget,
Von Melodie gewieget.

Hart stößt es auf am Strande,
Man trennt sich in die Lande:
„Wann treffen wir uns, Brüder,
Auf einem Schifflein wieder?"

Ludwig Uhland.

Von des Kaisers Bart.

Am Schank zur goldnen Traube,
Da saßen im Monat Mai,
Verbrüdert, in grüner Laube
Guter Gesellen drei.

Ein frischer Bursch war jeder:
Der eine am Gurt das Horn,
Der zweite am Hut die Feder,
Der dritte mit Koller und Sporn.

Es trug in funkelnden Kannen
Der Wirt den Wein auf den Tisch;

Digitized by Google

Luſtige Reden ſie ſpannen
Und ſangen und tranken friſch.

Da war auch einer darunter,
Der grüne Jägersmann;
Vom Kaiſer Rotbart munter
Hub er zu reden an:

„Ich habe den Herrn geſehen
Am Rebengeſtade des Rheins;
Zur Meſſe wollt' er gehen
Wohl in den Dom zu Mainz.

Das war ein Bild, der Alte,
Fürwahr von Kaiſerart!
Bis auf die Bruſt ihm wallte
Der lange, braune Bart."

Ins Wort fiel ihm der zweite,
Der mit dem Federhut:
„Ei, Freund, biſt du geſcheide,
Dein Märlein iſt nicht gut.

Auch ich hab' ihn geſehen
Auf ſeiner Burg im Harz;
Am Söller tat er ſtehen;
Sein Bart, ſein Bart war ſchwarz!"

Da fuhr vom Sitz der dritte,
Der Mann mit Koller und Sporn,
Und in der Zänker Mitte
Rief er in hellem Zorn:

„So geht mir doch zur Höllen,
Ihr Lügner, Glück zur Reiſ'!
Ich ſah den Kaiſer zu Köllen;
Sein Bart iſt weiß, iſt weiß!"

Das gab ein grimmes Zanken
Um weiß und ſchwarz und braun;
Es ſprangen die Klingen, die blanken,
Und wurde ſcharf gehau'n.

Verſchüttet aus den Kannen
Floß der vieledle Wein;
Blutige Tropfen rannen
Aus leichten Wunden drein.

Digitized by Google

Und als es kam zum Wandern,
Ging jeder im zornigen Mut;
Sah keiner nach dem andern,
Und waren sich jüngst so gut.

Ihr Brüder, lernet das eine
Aus dieser schlimmen Fahrt:
Zankt, wenn ihr sitzt beim Weine,
Nicht um des Kaisers Bart! Emanuel Geibel.

Der Wanderer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh
Und sah dem Räderspiele
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend;
In Trauermelodie,
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein;
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein;

Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert Du,
Dies Holz im Schoß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh.

Digitized by Google

Vier Bretter ſah ich fallen,
Mir ward's ums Herze ſchwer;
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Juſtinus Kerner.

Die ſtille Stadt.

Liegt eine Stadt im Tale,
ein blaſſer Tag vergeht;
es werde nicht lange dauern mehr,
bis weder Mond noch Sterne,
nur Nacht am Himmel ſteht.

Von allen Bergen drücken
Nebel auf die Stadt;
es dringt kein Dach, nicht Hof noch Haus,
kein Laut aus ihrem Hauch heraus,
kaum Türme noch und Brücken.

Doch als den Wandrer graute,
Da ging ein Lichtlein auf im Grund,
und durch den Rauch und Nebel
begann ein leiſer Lobgeſang
aus Kindermund.

Richard Dehmel.

Heimweh.

Anders wird die Welt mit jedem Schritt,
Den ich weiter von der Heimat mache;
Mein Herz, das will nicht weiter mit!
Hier ſcheint die Sonne kalt ins Land,
Hier däucht mir alles unbekannt,
Sogar die Blumen am Bache!
Hat jede Sache
So fremd eine Miene, ſo falſch ein Geſicht.
Das Bächlein murmelt wohl und ſpricht:
„Armer Knabe, komm bei mir vorüber,
Siehſt auch hier Vergißmeinnicht!" —
Ja, die ſind ſchön an jedem Ort,
Aber nicht wie dort!
Fort, nur fort!
Die Augen gehen mir über!

Eduard Mörike

Digitized by Google

In der Fremde.

Ich geh' durch die dunklen Gassen
Und wandre von Haus zu Haus,
Ich kann mich noch immer nicht fassen,
Sieht alles so trübe aus.

Da gehen viel Männer und Frauen,
Die alle so lustig sehn,
Die fahren und lachen und bauen,
Daß mir die Sinne vergehn.

Oft wenn ich bläuliche Streifen
Seh' über die Dächer fliehn,
Sonnenschein draußen schweifen,
Wolken am Himmel ziehn:

Da treten mitten im Scherze
Die Tränen ins Auge mir,
Denn die mich lieben von Herzen,
Sind alle so weit von hier.

Jos. von Eichendorff.

Zwei Heimgekehrte.

Zwei Wanderer zogen hinaus zum Tor,
Zur herrlichen Alpenwelt empor.
Der eine ging, weil's Mode just,
Den andern trieb der Drang in der Brust.

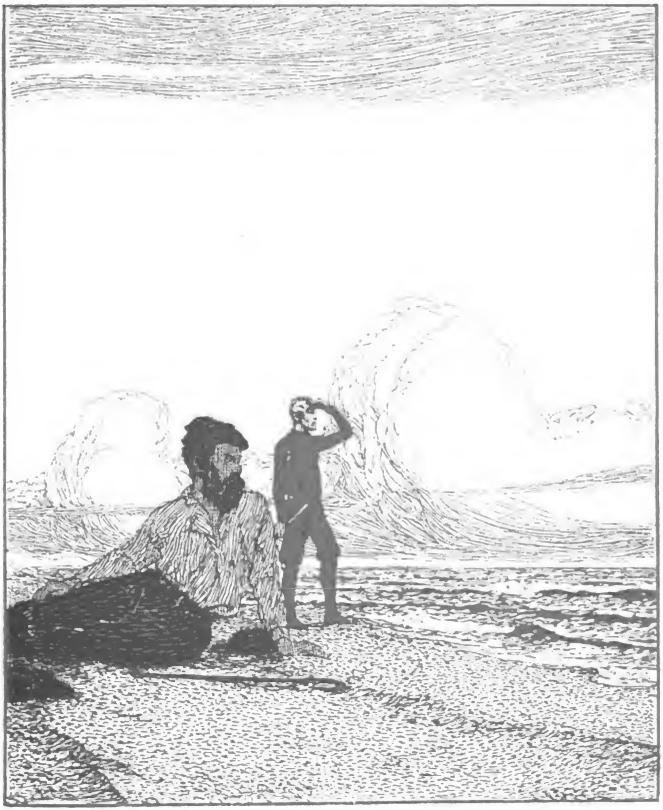
Und als daheim nun wieder die zwei,
Da rückt die ganze Sippe herbei,
Da wirbelt's von Fragen ohne Zahl:
„Was habt ihr gesehen? erzählt einmal!"

Der eine drauf mit Gähnen spricht:
„Was wir gesehn? Viel Rares nicht!
Ach, Bäume, Wiesen, Bach und Hain,
Und blauen Himmel und Sonnenschein!"

Der andre lächelnd dasselbe spricht,
Doch leuchtenden Blicks, mit verklärtem Gesicht:
„Ei, Bäume, Wiesen, Bach und Hain,
Und blauen Himmel und Sonnenschein!"

Anastasius Grün.

Digitized by Google



Digitized by Google

Der ſchlaue Pilgrim.

Vor einigen Jahren zog ein Müßiggänger durch das Land, der ſich für einen frommen Pilgrim ausgab, gab vor, er komme von Paderborn und laufe geradenwegs zum heil. Grab nach Jeruſalem, fragte ſchon in Mühlheim an der Poſt: Wie weit iſt es noch nach Jeruſalem? Und wenn man ihm ſagte: Siebenhundert Stunden; aber auf dem Fußweg über Mauchen iſt es eine Viertelſtunde näher, ſo ging er, um auf dem langen Weg eine Viertelſtunde zu erſparen, über Mauchen. Das wäre nun ſo übel nicht. Man muß einen kleinen Vorteil nicht verachten, ſonſt kommt man zu keinem großen. Man hat öfter Gelegenheit, einen Batzen zu erſparen oder zu gewinnen, als einen Gulden. Aber 15 Batzen ſind auch ein Gulden und wer auf einem Wege von 700 Stunden nur allemal an fünf Stunden weiß eine Viertelſtunde abzukürzen, der hat an der ganzen Reiſe gewonnen — wer rechnet aus, wieviel? Allein unſer verklei-

Digitized by Google

deter Pilgrim dachte nicht ebenso, sondern weil er nur dem Müßiggang und gutem Essen nachzog, so war es ihm einerlei, wo er war. Ein Bettler kann nach dem alten Sprichwort nie verirren, muß in ein schlechtes Dorf kommen, wenn er nicht mehr darin bekommt, als er unterwegs an den Sohlen zerreißt, zumal wenn er barfuß geht. Unser Pilgrim aber dachte doch immer darauf, so bald als möglich wieder an die Landstraße zu kommen, wo reiche Häuser stehen, und gut gekocht wird. Denn der Halunke war nicht zufrieden, wie ein rechter Pilgrim sein soll, mit gemeiner Nahrung, die ihm von einer mitleidigen und frommen Hand gereicht wurde, sondern wollte nichts fressen als nahrhafte Kieselsteinsuppen. Wenn er nämlich irgendwo so ein braves Wirtshaus an der Straße stehen sah, wie zum Exempel das Posthaus in Krotzingen, oder den Baselstab in Schliengen, so ging er hinein und bat ganz demütig und hungrig um ein gutes Wasserstüpplein von Kieselsteinen, um Gotteswillen, Geld habe er keines. — Wenn nun die mitleidige Wirtin zu ihm sagte: „Frommer Pilgrim, die Kieselsteine könnten Euch hart im Magen liegen!" so sagte er: „Eben deswegen! die Kieselsteine halten länger an, als Brot, und der Weg nach Jerusalem ist weit. Wenn Ihr mir aber ein Gläslein dazu bescheren wollt, um Gotteswillen, so könnt ich's freilich besser verdauen." Wenn aber die Wirtin sagte: „Aber, frommer Pilgrim, eine solche Suppe kann Euch doch unmöglich Kraft geben!" so antwortete er: „Ei, wenn Ihr anstatt des Wassers wolltet Fleischbrühe dazu nehmen, so wär's freilich nahrhafter." Brachte nun die Wirtin eine solche Suppe und sagte: „Die Tünklein sind doch nicht gar so weich geworden," so sagte er: „Ja, und die Brühe sieht gar dünn aus. Hättet Ihr nicht ein paar Gabeln voll Gemüs darein, oder ein Stücklein Fleisch, oder Beides." Wenn ihm nun die mitleidige Wirtin auch noch Gemüs und Fleisch in die Schüssel legte, so sagte er: „Vergelt's Euch Gott! Gebt mir jetzt Brot, so will ich die Suppe essen." Hierauf streifte er die Ärmel seines Pilgergewandes zurück, setzte sich und griff an das Werk mit Freuden, und wenn er Brot und Wein und Fleisch und Gemüs und die Fleischbrühe aufgezehrt hatte bis auf den letzten Brosamen, Faser und Tropfen, so wischte er den Mund am Tischtuch oder an dem Ärmel ab, oder auch gar nicht, und sagte: „Frau Wirtin, Eure Suppe hat mich rechtschaffen gesättigt, so daß ich die schönen Kieselsteine nicht einmal mehr zwingen kann. Es ist schade da-

Digitized by Google

für! Aber hebt sie auf. Wenn ich wiederkomme, so will ich Euch eine heilige Muschel mitbringen ab dem Meeresstrand von Ascalon, oder eine Rose von Jericho."

Drum hüte dich; nicht das Gewand macht den Pilgrim, sondern der fromme Sinn, und eine Sünde ist es, dasselbe zu mißbrauchen.

Peter Hebel.

Das Erkennen.

Ein Wanderbursch mit dem Stab in der Hand
Kommt wieder heim aus dem fernen Land.

Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt;
Von wem wird der Bursch' wohl zuerst erkannt?

So tritt er ins Städtchen durchs alte Tor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.

Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die beiden vereint.

Doch sieh', Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche und schüttelt den Staub vom Fuß.

Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm:
„Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!"

Doch sieh', auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter geht er die Straß' entlang,
Ein Tränlein ihm hängt an der braunen Wang'.

Da wankt von dem Kirchsteg sein Mütterchen her.
„Gott grüß Euch!" so spricht er und sonst nichts mehr.

Doch sieh', das Mütterlein schluchzet voll Lust:
„Mein Sohn!" und sinkt an des Burschen Brust.

Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

J. N. Vogl.

Digitized by Google

Wenn deine Lieben von dir gehn.

Wenn deine Lieben von dir gehn,
Blick auf in deinen Tränen!
Gott will, du sollst gen Himmel sehn
Und dich nach oben sehnen.
Und schied er durch des Todes Hand
Dich von den Lieben allen,
So wirst du nach dem Vaterland
Nur um so leichter wallen.

Ein Pilger gehst du durch die Welt,
Die Heimat aufzufinden;
Bricht ab der Tod dein Wanderzelt,
Wird all' dein Kummer schwinden.
Die letzten Tränen sind geweint,
Nichts kann dich mehr betrüben,
Du bist auf Ewigkeit vereint
Mit allen deinen Lieben.

Julius Sturm.

Digitized by Google

Der deutsche Spielmann

Bd. 3

J.U.C.

Wald

Digitized by Google

Digitized by Google

Der deutsche Spielmann

Eine Auswahl aus dem
Schatz deutscher Dichtung
* für Jugend und Volk *

Herausgegeben von Ernst Weber
Mit Bildern von deutschen Künstlern

Band III: Wald

München 1903 • • • Verlag des deutschen Spielmanns:
Georg D. W. Callwey und Carl Haushalter G. m. b. H.

Digitized by Google

Wald

Der deutsche Wald * * * * * * * * *
* * * * und was er raunt und singt

* Gesammelt von Ernst Weber *
Bildschmuck von Willibald Weingärtner

München 1903 • • • Verlag des deutschen Spielmanns:
Georg D. W. Callwey und Carl Haushalter G. m. b. H.

Digitized by Google

Druck von Georg D. W. Callwey in München.

Digitized by Google

„Der deutsche Wald!" — Wer möchte nicht
Den Wald der Deutschen lieben?
Mir steht er wie ein hold Gedicht
Im Herzen eingeschrieben.
Die Schauer meiner Kinderzeit,
Der spätern Jahre Wonne,
Des Winters frostige Herrlichkeit,
Des Sommers sengende Sonne,
Der Herbst im Purpur flammendrot,
Der Lenz auf blühendem Throne:
Was mir Natur an Schönheit bot,
Dem Wald gebührt die Krone.

Einst gab der Wald uns Herd und Haus
Und hohe Götterhallen.
Die Zeit vertrieb uns längst daraus,
Das Heimweh blieb uns allen.
Und klingt ein Lied vom deutschen Wald,
Dann wird die Brust uns enge;
Aus seinen Weisen fühlst Du bald
Die heimattrauten Klänge;
Die Waldfei harft mit weicher Hand,
Du stehst in süßem Lauschen —
Am schönsten ist mein deutsches Land,
Wo seine Wälder rauschen.

Der deutsche Spielmann.

Digitized by Google

Jetzt weiß ich's!

Jetzt weiß ich, warum es mir nirgend gefallt,
Als einzig allein in dem grünen Wald!
— Juchheißa, juchhe, in dem grünen Wald! —
Da treibt michs, wie närrisch zu jauchzen und singen,
Als sollt' mir die Kehl' in dem Halse zerspringen.
Die Leute die sagen,
Ich wär' ein Narr;
Tu' nichts danach fragen;
Bin ein lustiger Vogel, — und das ist wahr!

Und das ist die Wahrheit, das weiß ich genau,
Denn gestern, da kam eine steinalte Frau,
— Juchheißa, juchhe, krumm, runzlich und grau! —
Die hat mir's gesagt, daß vor tausend Jahren,
Eh' noch meine Seel' in dies Antlitz gefahren,
Im Walde leibhaftig
Ein Vogel ich war,
Und stürbe wahrhaftig
Als ein lustiger Vogel, — und das ist wahr!

Doch war da noch Eines, das wissen ich wollt',
Da war meine Alte zum Kuckuck getrollt! —
— Juchheißa, juchhe, zum Kuckuck getrollt! —
Drum frag' ich es euch nun, ihr seid ja so weise:
Ob einst ich ein Spatz, oder Lerch', oder Meise!
Doch meint ihr, ich wäre
Ein' Nachtigall gar,
Dank' schön für die Ehre!
Bin ein lustiger Vogel, — und das ist wahr!

Robert Reinick.

Jetzt rede du!

Du warest mir ein täglich Wanderziel,
Viellieber Wald, in dumpfen Jugendtagen,
Ich hatte dir geträumten Glücks so viel
Anzuvertraun, so wahren Schmerz zu klagen.

Und wieder such' ich dich, du dunkler Hort,
Und deines Wipfelmeers gewaltig Rauschen —
Jetzt rede du! Ich lasse dir das Wort!
Verstummt ist Klag' und Jubel. Ich will lauschen.

C. F. Meyer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Rotkäppchen.

Es war einmal eine kleine süße Dirne, die hatte jedermann lieb, der sie nur ansah, am allerliebsten aber ihre Großmutter, die wußte gar nicht, was sie alles dem Kinde geben sollte. Einmal schenkte sie ihm ein Käppchen von rotem Sammet, und weil ihm das so wohl stand, und es nichts anders mehr tragen wollte, hieß es nur das Rotkäppchen. Eines Tages sprach seine Mutter zu ihm: „Komm, Rotkäppchen, da hast du ein Stück Kuchen und eine Flasche Wein, bring das der Großmutter hinaus; sie ist krank und schwach und wird sich daran laben. Mach dich auf, bevor es heiß wird, und wenn du hinaus kommst, so geh hübsch sittsam und lauf nicht vom Weg ab, sonst fällst du und zerbrichst das Glas, und die Großmutter hat nichts. Und wenn du in ihre Stube kommst, so vergiß nicht, guten Morgen zu sagen, und guck nicht erst in allen Ecken herum."

„Ich will schon alles gut machen," sagte Rotkäppchen zur Mutter, und gab ihr die Hand darauf. Die Großmutter aber wohnte draußen im Wald, eine halbe Stunde vom Dorf. Wie nun Rotkäppchen in den Wald kam, begegnete ihm der Wolf. Rotkäppchen aber wußte nicht, was das für ein böses Tier war, und fürchtete sich nicht vor ihm. „Guten Tag, Rotkäppchen," sprach er. „Schönen Dank, Wolf." — „Wo hinaus so früh, Rotkäppchen?" — „Zur Großmutter." — „Was trägst du unter der Schürze?" — „Kuchen und Wein: gestern haben wir gebacken, da soll sich die kranke und schwache Großmutter etwas zu gut tun und sich damit stärken." — „Rotkäppchen, wo wohnt deine Großmutter?" — „Noch eine gute Viertelstunde weiter im Wald, unter den drei großen Eichbäumen, da steht ihr Haus, unten sind die Nußhecken, das wirst du ja wissen," sagte Rotkäppchen. Der Wolf dachte bei sich: „Das junge zarte Ding, das ist ein fetter Bissen, der wird noch besser schmecken als die Alte: du mußt es listig anfangen, damit du beide erschnappst." Da ging er ein Weilchen neben Rotkäppchen her, dann sprach er: „Rotkäppchen, sieh einmal die schönen Blumen, die rings umher stehen, warum guckst du dich nicht um? Ich glaube, du hörst gar nicht, wie die Vöglein so lieblich singen? Du gehst ja für dich hin, als wenn du zur Schule gingst, und ist so lustig haußen in dem Wald."

Rotkäppchen schlug die Augen auf, und als es sah, wie

Digitized by Google

die Sonnenstrahlen durch die Bäume hin und hertanzten, und alles voll schöner Blumen stand, dachte es: „Wenn ich der Großmutter einen frischen Strauß mitbringe, der wird ihr auch Freude machen; es ist so früh am Tag, daß ich doch zu rechter Zeit ankomme," lief vom Wege ab in den Wald hinein und suchte Blumen. Und wenn es eine gebrochen hatte, meinte es, weiter hinaus stände eine schönere, und lief danach und geriet immer tiefer in den Wald hinein. Der Wolf aber ging geradeswegs nach dem Hause der Großmutter und klopfte an die Türe. „Wer ist draußen?" — „Rotkäppchen, das bringt Kuchen und Wein, mach auf." — „Drück nur auf die Klinke," rief die Großmutter, „ich bin zu schwach und kann nicht aufstehen." Der Wolf drückte auf die Klinke, die Tür sprang auf, und er ging, ohne ein Wort zu sprechen, gerade zum Bett der Großmutter und verschluckte sie. Dann tat er ihre Kleider an, setzte ihre Haube auf, legte sich in ihr Bett und zog die Vorhänge vor.

Rotkäppchen aber war nach den Blumen herumgelaufen, und als es so viel zusammen hatte, daß es keine mehr tragen konnte, fiel ihm die Großmutter wieder ein, und es machte sich auf den Weg zu ihr. Es wunderte sich, daß die Türe aufstand, und wie es in die Stube trat, so kam es ihm so seltsam darin vor, daß es dachte: „Ei, du mein Gott, wie ängstlich wird mir's heute zu Mut, und bist sonst so gerne bei der Großmutter!" — Es rief: „Guten Morgen," bekam aber keine Antwort. Darauf ging es zum Bett und zog die Vorhänge zurück: da lag die Großmutter und hatte die Haube tief ins Gesicht gesetzt und sah so wunderlich aus. „Ei, Großmutter, was hast du für große Ohren!" — „Daß ich dich besser hören kann." — „Ei, Großmutter, was hast du für große Augen!" — „Daß ich dich besser sehen kann." — „Ei, Großmutter, was hast du für große Hände!" — „Daß ich dich besser packen kann." — „Aber, Großmutter, was hast du für ein entsetzlich großes Maul!" — „Daß ich dich besser fressen kann." Kaum hatte der Wolf das gesagt, so tat er einen Satz aus dem Bette und verschlang das arme Rotkäppchen.

Wie der Wolf sein Gelüsten gestillt hatte, legte er sich wieder ins Bett, schlief ein und fing an überlaut zu schnarchen. Der Jäger ging eben an dem Haus vorbei und dachte: „Wie die alte Frau schnarcht, du mußt doch sehen, ob ihr etwas fehlt." Da trat er in die Stube, und wie er vor das Bette kam, so

Digitized by Google

sah er, daß der Wolf darin lag. „Finde ich dich hier, du alter Sünder," sagte er, „ich habe dich lange gesucht." Nun wollte er seine Büchse anlegen, da fiel ihm ein, der Wolf könnte die Großmutter gefressen haben, und sie wäre noch zu retten: schoß nicht, sondern nahm eine Schere und fing an, dem schlafenden Wolf den Bauch aufzuschneiden. Wie er ein paar Schnitte getan hatte, da sah er das rote Käppchen leuchten, und noch ein paar Schnitte, da sprang das Mädchen heraus und rief: „Ach, wie war ich erschrocken, wie war's so dunkel in dem Wolf seinem Leib!" Und dann kam die alte Großmutter auch noch lebendig heraus und konnte kaum atmen. Rotkäppchen aber holte geschwind große Steine; damit füllten sie dem Wolf den Leib, und wie er aufwachte, wollte er fortspringen, aber die Steine waren so schwer, daß er gleich niedersank und sich tot fiel.

Da waren alle drei vergnügt; der Jäger zog dem Wolf den Pelz ab und ging damit heim, die Großmutter aß den Kuchen und trank den Wein, den Rotkäppchen gebracht hatte, und erholte sich wieder. Rotkäpchen aber dachte: „Du willst dein Lebtag nicht wieder allein vom Wege ab in den Wald laufen, wenn dir's die Mutter verboten hat."

Brüder Grimm.

Digitized by Google

Luſtige Muſikanten.

Der Wald, der Wald! daß Gott ihn grün erhalt',
Gibt gut Quartier und nimmt doch nichts dafür.

Zum grünen Wald wir Herberg' halten,
Denn Hoffart iſt nicht unſer Ziel,
Im Wirtshaus, wo wir nicht bezahlten,
Es war der Ehre gar zu viel.
Der Wirt, er wollt' uns gar nicht laſſen,
Sie ließen Kann' und Kartenſpiel,
Die ganze Stadt war in den Gaſſen,
Und von den Bänken mit Gebraus
Stürzt' die Schule heraus,
Wuchs der Hauſe von Haus zu Haus,
Schwenkt' die Mützen und jubelt' und wogt',
Der Hartſchier, die Stadtwacht, der Bettelvogt,
Wie wenn ein Prinz zieht auf die Freit',
Gab alles, alles uns fürſtlich Geleit.
Wir aber ſchlugen den Markt hinab
Uns durch die Leut' mit dem Wanderſtab,
Und hoch mit dem Tamburin, daß es ſchallt', —
Zum Wald, zum Wald, zum ſchönen, grünen Wald!

Und da nun alle ſchlafen gingen,
Der Wald ſteckt' ſeine Irrlicht' an,
Die Fröſche tapfer Ständchen bringen,
Die Fledermaus ſchwirrt leis voran,
Und in dem Fluß auf feuchtem Steine
Gähnt laut der alte Waſſermann,
Strählt ſich den Bart im Mondenſcheine
Und fragt ein Irrlicht, wer wir ſind?
Das aber duckt ſich geſchwind;
Denn über ihn weg im Wind
Durch die Wipfel der wilde Jäger geht,
Und auf dem alten Turm ſich dreht
Und kräht der Wetterhahn uns nach:
Ob wir nicht einkehrn unter ſein Dach?
O Gockel, verfallen iſt ja dein Haus,
Es ſieht die Eule zum Fenſter heraus,
Und aus allen Toren rauſchet der Wald.
Der Wald, der Wald, der ſchöne, grüne Wald.

Digitized by Google

Und wenn wir müd einſt, ſehn wir blinken
Eine goldne Stadt ſtill überm Land,
Am Tor Sankt Peter ſchon tut winken:
„Nur hier herein, Herr Muſikant!“
Die Engel von den Zinnen fragen,
Und wie ſie uns erſt recht erkannt,
Sie gleich die ſilbernen Pauken ſchlagen,
Sankt Peter ſelbſt die Becken ſchwenkt,
Und voll Geigen hängt
Der Himmel, Cäcilia an zu ſtreichen fängt,
Dazwiſchen Hoch vivat! daß es praſſelt und pufft,
Werfen die andern vom Wall in die Luft
Sternſchnuppen, Kometen,
Gar prächt'ge Raketen,
Verſengen Sankt Peter den Bart, daß er lacht,
Und wir ziehen heim, ſchöner Wald, gute Nacht!

Joſ. von Eichendorff.

Morgens im Walde.

Ein ſanfter Morgenwind durchzieht
Des Forſtes grüne Hallen;
Hell wirbelt der Vögel muntres Lied;
Die jungen Birken wallen.

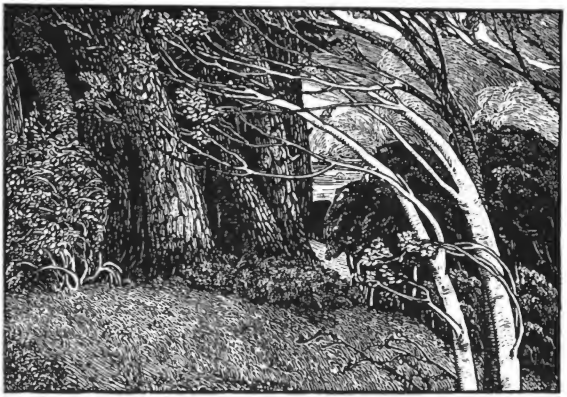
Das Eichhorn ſchwingt ſich von Baum zu Baum;
Das Reh durchſchlüpft die Büſche;
Viel hundert Käfer im ſchattigen Raum
Erfreun ſich der Morgenfriſche.

Und wie ich ſo ſchreit' im luſtigen Wald
Und alle Bäum' erklingen,
Rings um mich alles ſinget und ſchallt:
Wie ſollt' ich allein nicht ſingen?

Ich ſinge mit ſtarkem, freudigem Laut
Dem, der die Wälder ſäet,
Der droben die luftige Kuppel gebaut
Und Wärm' und Kühlung wehet.

Ebert.

Digitized by Google



Die Kinder im Walde.

Es blieben einst drei Kinder stehn,
Die grad' zur Schule sollten gehn;
Sie dachten dies, sie dachten das:
Das Lernen sei ein schlechter Spaß.

Und sprachen dann mit leichtem Sinn:
„Ei, laßt uns doch zum Walde hin!
Das Spielen ist der Tierlein Brauch;
Laßt spielen uns mit ihnen auch!"

Sie luden dann im Walde ein
Zum Spiel die Tiere, groß und klein;
Doch sprachen die: „Es ist uns leid!
Wir haben jetzo keine Zeit!"

Digitized by Google

Der Käfer brummte: „Das wär' schön,
Wollt' ich mit euch so müßig gehn!
Ich muß aus Gras ein Brücklein baun;
Dem alten ist nicht mehr zu traun."

Am Ameis'haufen schlichen sie
Ganz leis' vorbei, ich weiß nicht wie,
Und liefen vor dem Bienlein schier,
Als wär' es ein gar giftig Tier.

Das Mäuslein sprach zu ihnen fein:
„Ich sammle für den Winter ein,"
„Und ich," das weiße Täubchen sprach,
„Zum Neste dürre Reiser trag'."

Das Häschen winkte freundlich bloß:
„Ich könnte um die Welt nicht los.
Ihr seht, mein Schnäuzchen ist nicht rein,
Das muß im Fluß gewaschen sein."

Auch Erdbeerblütchen leise sprach:
„Ich nütze diesen schönen Tag,
Zu reifen meine süße Frucht,
Die dann der arme Bettler sucht."

Da kam ein junger Hahn daher;
Sie riefen: „Liebster Monsieur Er,
Er hat doch wahrlich nichts zu tun,
Und kann ein bißchen bei uns ruhn!"

„Pardon! ich hab' von Adel Gäst'
Und arrangiere heut' ein Fest!"
So spricht der Hahn voll Gravität,
Verneigt sich kalt und steif und geht.

Drauf dachten sie in ihrem Sinn:
„Du, Bächlein, plätscherst dort so hin!
Komm', spiel' mit uns, sei mit uns froh!"
Das Bächlein sprach erstaunt: „Wie so?

Digitized by Google

Ei, seht die faulen Kinder, seht!
Ich weiß nicht, wo der Kopf mir steht!
Sie meinen, ich hätt' nichts zu tun,
Und kann doch Tag und Nacht nicht ruh'n.

Menschen, Tiere, Gärten, Wälder,
Wiesen, Tal und Berg und Felder —
Alle muß das Bächlein tränken
Und die Töpfe auch noch schwenken.

Kinder wiegen, Mühlen treiben,
Bretter schneiden, Erz zerreiben,
Wolle spinnen, Schiffe tragen,
Feuer löschen, Hämmer schlagen.

Ich kann euch alles sagen nicht,
Weil mir dazu die Zeit gebricht."
So sprach's und sprang von Ort zu Ort,
Und husch! war gleich das Bächlein fort.

Da war ihr Mut dem Sinken nah,
Als einer einen Finken sah,
Der auf dem Aste saß in Ruh
Und pfiff sein Lied und fraß dazu.

Sie riefen: „Ach, Herr Biedermann!
Der all' die schönen Lieder kann,
Du hast gewiß recht viele Zeit,
Und bist mit uns zum Spiel bereit."

„Potz tausend! hab' ich schlecht gehört?
Ihr Kinder scheint mir recht betört;
Ich hab' gejagt den langen Tag
Den Mücken, sie zu fangen, nach.

Nun wollen noch die Jungen mein
Ins Schlafen eingesungen sein;
Drum pfeif' ich mit dem Brüderchor
Den Kleinen meine Lieder vor.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ich sing' dem Wald zu hoher Lust,
Ein müder Mann, aus froher Brust,
Dem Herren gibt mein Mund den Preis,
Und lobt die Arbeit und den Schweiß.

Doch sprecht, was habt denn ihr gemacht,
Die also schlecht von mir gedacht?
Kehrt um, ihr Müßiggänger, ihr!
Und stört die Leut' nicht länger hier!"

Von allen Tierlein so belehrt,
Sind drauf die Kinder froh gekehrt,
Und wußten, daß dem Fleiß allein
Des Spieles Lust ein Preis kann sein.

Franz von Pocci.

Sonnensegen.

O Sonnensegen, o Fichtenduft!
O Moos wie Sammt und Seide!
Ich wirble meinen Hut in die Luft
Und weine vor lauter Freude.

Ich kann mich fassen und halten kaum,
Kann mich nicht halten und fassen,
Umarmen möcht ich den blinkenden Baum,
Glückselig über die Maßen . . .

Karl Henckell.

Mittag.

Am Waldessaume träumt die Föhre,
Am Himmel weiße Wölkchen nur;
Es ist so still, daß ich sie höre
Die tiefe Stille der Natur.

Rings Sonnenschein auf Wies' und Wegen,
Die Wipfel stumm, kein Lüftchen wach,
Und doch, es klingt, als ström ein Regen
Leis tönend auf das Blätterdach.

Theodor Fontane.

Digitized by Google

Die Waldkapelle.

Wo tief im Tannengrunde
So friedlich äst das Wild,
Steht an geweihter Stelle
Die kleine Waldkapelle
Mit ihrem Gnadenbild.

Der Efeu und die Rose
Umrankt das Bild von Stein;
Die Vöglein in den Zweigen,
Sie laden durch ihr Schweigen
Hier still zum Beten ein.

Habt Rast, ihr Hirsch' und Rehe,
Hab Rast, mein Roß, auch du!
Kein Jagdruf soll euch schrecken,
Kein Horn den Wald erwecken
Aus tiefer Mittagsruh.

Georg Scherer.

Der Waldsee.

Wie bist du schön, du tiefer, blauer See!
Es zagt der laue West, dich anzuhauchen,
Und nur der Wasserlilie reiner Schnee
Wagt schüchtern aus der klaren Flut zu tauchen.

Hier wirft kein Fischer seine Angelschnur,
Kein Nachen wird auf deinem Spiegel gleiten;
Wie Chorgesang der feiernden Natur
Rauscht nur der Wald durch diese Einsamkeiten.

Waldrosen streu'n dir ihren Weihrauch aus
Und würz'ge Tannen, die dich rings umragen,
Und die wie Säulen eines Tempelhaus
Das wolkenlose Blau des Himmels tragen.

Einst kannt' ich eine Seele, ernst, voll Ruh,
Die sich der Welt verschloß mit sieben Siegeln,
Die, rein und tief, geschaffen schien wie du,
Nur um den Himmel in sich abzuspiegeln.

Heinz Leutholb.

Digitized by Google

Waldeinsamkeit.

Waldeinsamkeit!
Du grünes Revier,
Wie liegt so weit
Die Welt von hier!
Schlaf nur, wie bald
Kommt der Abend schön,
Durch den stillen Wald
Die Quellen gehn,
Die Mutter Gottes wacht,
Mit ihrem Sternenkleid
Bedeckt sie dich sacht
In der Waldeinsamkeit,
Gute Nacht, gute Nacht! —

Jos. von Eichendorff.

Abendrot im Walde.

In den Wald bin ich geflüchtet,
Ein zu Tod gehetztes Wild,
Da die letzte Glut der Sonne
Längs den glatten Stämmen quillt.

Keuchend lieg' ich. Mir zu Seiten
Blutet, siehe, Moos und Stein —
Strömt das Blut aus meinen Wunden?
Oder ist's der Abendschein?

C. F. Meyer.

Digitized by Google

Nachts.

Ich stehe in Waldesschatten
Wie an des Lebens Rand,
Die Länder wie dämmernde Matten,
Der Strom wie ein silbern Band.

Von fern nur schlagen die Glocken
Über die Wälder herein,
Ein Reh hebt den Kopf erschrocken
Und schlummert gleich wieder ein.

Der Wald aber rühret die Wipfel
Im Traum von der Felsenwand.
Denn der Herr geht über die Gipfel
Und segnet das stille Land.

Jos. v. Eichendorff.

Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald
In gutem und schlechtem Wetter;
Das hat von unten bis oben
Nur Nadeln gehabt statt Blätter;
Die Nadeln, die haben gestochen,
Das Bäumlein, das hat gesprochen:

Alle meine Kameraden
Haben schöne Blätter an,
Und ich habe nur Nadeln,
Niemand rührt mich an;
Dürft' ich wünschen, wie ich wollt',
Wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
Und früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es goldene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich stolz;
Goldne Blätter hat kein Baum im Holz.

Digitized by Google

Aber wie es Abend ward,
Ging der Jude durch den Wald
Mit großem Sack und großem Bart,
Der sieht die goldnen Blätter bald;
Er steckt sie ein, geht eilends fort,
Und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen:
Die goldnen Blättlein dauern mich;
Ich muß vor den andern mich schämen,
Sie tragen so schönes Laub an sich;
Dürft' ich mir wünschen noch etwas,
So wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas.

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und früh ist's wieder aufgewacht;
Da hatt' es glasene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh;
Kein Baum im Walde glitzert so.

Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter,
Der fährt durch alle Bäume geschwind,
Und kommt an die glasenen Blätter;
Da lagen die Blätter von Glase
Zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:
Mein Glas liegt in dem Staub,
Die andern Bäume dauern
Mit ihrem grünen Laub;
Wenn ich mir noch was wünschen soll,
Wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und wieder früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es grüne Blätter fein,
Das Bäumlein lacht
Und spricht: Nun hab ich doch Blätter auch,
Daß ich mich nicht zu schämen brauch.

Digitized by Google

Da kommt mit vollem Euter
Die alte Geiß gesprungen;
Sie sucht sich Gras und Kräuter
Für ihre Jungen;
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer,
Es sprach nun zu sich selber:
Ich begehre nun keine Blätter mehr,
Weder grüner, noch roter, noch gelber!
Hätt' ich nur meine Nadeln,
Ich wollte sie nicht tadeln.

Und traurig schlief das Bäumlein ein,
Und traurig ist es aufgewacht;
Da besieht es sich im Sonnenschein,
Und lacht, und lacht!
Alle Bäume lachen's aus;
Das Bäumlein macht sich aber nichts draus.

Warum hat's Bäumlein denn gelacht,
Und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
Wieder alle seine Nadeln,
Daß jedermann es sehen kann;
Geh' naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an!
Warum denn nicht?
Weil's sticht.

Friedrich Rückert.

Digitized by Google

Schneeweißchen und Rosenrot.

Eine arme Witwe, die lebte einsam in einem Hüttchen, und vor dem Hüttchen war ein Garten, darin standen zwei Rosenbäumchen, davon trug das eine weiße, das andere rote Rosen: und sie hatte zwei Kinder, die glichen den beiden Rosenbäumchen, und das eine hieß Schneeweißchen, das andere Rosenrot. Sie waren aber so fromm und gut, so arbeitsam und unverdrossen, als je zwei Kinder auf der Welt gewesen sind: Schneeweißchen war nur stiller und sanfter als Rosenrot. Rosenrot sprang lieber in den Wiesen und Feldern umher, suchte Blumen und fing Sommervögel; Schneeweißchen aber saß daheim bei der Mutter, half ihr im Hauswesen, oder las ihr vor, wenn nichts zu tun war. Die beiden Kinder hatten einander so lieb, daß sie sich immer an den Händen faßten, so oft sie zusammen ausgingen: und wenn Schneeweißchen sagte: „Wir wollen uns nicht verlassen," so antwortete Rosenrot: „So lange wir leben nicht," und die Mutter setzte hinzu: „Was das eine hat, soll's mit dem andern teilen." Oft liefen sie im Walde allein umher und sammelten rote Beeren, aber kein Tier tat ihnen etwas zuleid, sondern sie kamen vertraulich herbei: das Häschen fraß ein Kohlblatt aus ihren Händen, das Reh graste an ihrer Seite, der Hirsch sprang ganz lustig vorbei und die Vögel blieben auf den Ästen sitzen und sangen, was sie nur wußten. Kein Unfall traf sie: wenn sie sich im Walde verspätet hatten und die Nacht sie überfiel, so legten sie sich nebeneinander auf das Moos und schliefen, bis der Morgen kam, und die Mutter wußte das und hatte ihrentwegen keine Sorge. Einmal, als sie im Walde übernachtet hatten und das Morgenrot sie aufweckte, da sahen sie ein schönes Kind in einem weißen glänzenden Kleidchen neben ihrem Lager sitzen. Es stand auf und blickte sie ganz freundlich an, sprach aber nichts und ging in den Wald hinein. Und als sie sich umsahen, so hatten sie ganz nahe bei einem Abgrunde geschlafen, und wären gewiß hineingefallen, wenn sie in der Dunkelheit noch ein paar Schritte weiter gegangen wären. Die Mutter aber sagte ihnen, das müßte der Engel gewesen sein, der gute Kinder bewache.

Schneeweißchen und Rosenrot hielten das Hüttchen der Mutter so reinlich, daß es eine Freude war, hinein zu schauen. Im Sommer besorgte Rosenrot das Haus und stellte der Mutter

Wald.

Digitized by Google

jeden Morgen, ehe sie aufwachte, einen Blumenstrauß vors Bett, darin war von jedem Bäumchen eine Rose. Im Winter zündete Schneeweißchen das Feuer an und hing den Kessel an den Feuerhaken, und der Kessel war von Messing, glänzte aber wie Gold, so rein war er gescheuert. Abends, wenn die Flocken fielen, sagte die Mutter: „Geh, Schneeweißchen, und schieb den Riegel vor," und dann setzten sie sich an den Herd, und die Mutter nahm die Brille und las aus einem großen Buche vor, und die beiden Mädchen hörten zu, saßen und spannen; neben ihnen lag ein Lämmchen auf dem Boden, und hinter ihnen auf einer Stange saß ein weißes Täubchen und hatte seinen Kopf unter den Flügel gesteckt.

Eines Abends, als sie so vertraulich beisammen saßen, klopfte jemand an die Türe, als wollte er eingelassen sein. Die Mutter sprach: „Geschwind, Rosenrot, mach auf, es wird ein Wanderer sein, der Obdach sucht." Rosenrot ging und schob den Riegel weg und dachte, es wäre ein armer Mann, aber der war es nicht, es war ein Bär, der seinen dicken schwarzen Kopf zur Türe hereinstreckte. Rosenrot schrie laut und sprang zurück: das Lämmchen blökte, das Täubchen flatterte auf, und Schneeweißchen versteckte sich hinter der Mutter Bett. Der Bär aber fing an zu sprechen und sagte: „Fürchtet euch nicht, ich tue euch nichts zuleid, ich bin halb erfroren und will mich nur ein wenig bei euch wärmen." — „Du armer Bär," sprach die Mutter, „leg dich ans Feuer und gib nur acht, daß dir dein Pelz nicht brennt!" Dann rief sie: „Schneeweißchen, Rosenrot, kommt hervor, der Bär tut euch nichts, er meint's ehrlich." Da kamen sie beide heran, und nach und nach näherten sich auch das Lämmchen und Täubchen und hatten keine Furcht vor ihm. Der Bär sprach: „Ihr Kinder, klopft mir den Schnee ein wenig aus dem Pelzwerk!" und sie holten den Besen und kehrten dem Bär das Fell rein: er aber streckte sich ans Feuer und brummte ganz vergnügt und behaglich. Nicht lange, so wurden sie ganz vertraut und trieben Mutwillen mit dem unbeholfenen Gast. Sie zausten ihm das Fell mit den Händen, setzten ihre Füßchen auf seinen Rücken und walgerten ihn hin und her, oder sie nahmen eine Haselrute und schlugen auf ihn los, und wenn er brummte, so lachten sie. Der Bär ließ sich's aber gerne gefallen, nur wenn sie's gar zu arg machten, rief er: „Laßt mich am Leben, ihr Kinder:

Digitized by Google

Schneeweißchen, Rosenrot,
Schlägst dir den Freier tot."

Als Schlafenszeit war und die andern zu Bett gingen, sagte die Mutter zu dem Bär: „Du kannst in Gottes Namen da am Herde liegen bleiben, so bist du vor der Kälte und dem bösen Wetter geschützt." Sobald der Tag graute, ließen ihn die beiden Kinder hinaus, und er trabte über den Schnee in den Wald hinein. Von nun an kam der Bär jeden Abend zu der bestimmten Stunde, legte sich an den Herd und erlaubte den Kindern, Kurzweil mit ihm zu treiben, so viel sie wollten; und sie waren so gewöhnt an ihn, daß die Türe nicht eher zugeriegelt ward, als bis der schwarze Gesell angelangt war.

Als das Frühjahr herangekommen und draußen alles grün war, sagte der Bär eines Morgens zu Schneeweißchen: „Nun muß ich fort und darf den ganzen Sommer nicht wieder kommen." — „Wo gehst du denn hin, lieber Bär?" fragte Schneeweißchen. „Ich muß in den Wald und meine Schätze vor den bösen Zwergen hüten. Im Winter, wenn die Erde hart gefroren ist, müssen sie wohl unten bleiben und können sich nicht durcharbeiten; aber jetzt, wenn die Sonne die Erde aufgetaut und erwärmt hat, da brechen sie durch, steigen herauf, suchen und stehlen; was einmal in ihren Händen ist und in ihren Höhlen liegt, das kommt so leicht nicht wieder an des Tages Licht." Schneeweißchen war ganz traurig über den Abschied, und als es ihm die Türe aufriegelte und der Bär sich hinausdrängte, blieb er an dem Türhaken hängen, und ein Stück seiner Haut riß auf, und da war es Schneeweißchen, als hätte es Gold durchschimmern gesehen; aber es war seiner Sache nicht gewiß. Der Bär lief eilig fort und war bald hinter den Bäumen verschwunden.

Nach einiger Zeit schickte die Mutter die Kinder in den Wald, Reisig zu sammeln. Da fanden sie draußen einen großen Baum, der lag gefällt auf dem Boden, und an dem Stamme sprang zwischen dem Gras etwas auf und ab, sie konnten aber nicht unterscheiden, was es war. Als sie näher kamen, sahen sie einen Zwerg mit einem alten verwelkten Gesicht und einem ellenlangen schneeweißen Bart. Das Ende des Bartes war in eine Spalte des Baums eingeklemmt, und der Kleine sprang hin und her wie ein Hündchen an einem Seil und wußte nicht,

Digitized by Google

wie er sich helfen sollte. Er glotzte die Mädchen mit seinen roten feurigen Augen an und schrie: „Was steht ihr da! könnt ihr nicht herbeigehen und mir Beistand leisten?" — „Was hast du angefangen, kleines Männchen?" fragte Rosenrot. „Dumme, neugierige Gans," antwortete der Zwerg, „den Baum habe ich mir spalten wollen, um kleines Holz in der Küche zu haben; bei den dicken Klötzen verbrennt gleich das bißchen Speise, das unsereiner braucht, der nicht so viel hinunterschlingt als ihr grobes, gieriges Volk. Ich hatte den Keil schon glücklich hineingetrieben, und es wäre alles nach Wunsch gegangen, aber das verwünschte Holz war zu glatt und sprang unversehens heraus, und der Baum fuhr so geschwind zusammen, daß ich meinen schönen weißen Bart nicht mehr herausziehen konnte; nun steckt er drin, und ich kann nicht fort. Da lachen die albernen glatten Milchgesichter! pfui, was seid ihr garstig!" Die Kinder gaben sich alle Mühe, aber sie konnten den Bart nicht herausziehen, er steckte zu fest. „Ich will laufen und Leute herbei holen," sagte Rosenrot. „Wahnsinnige Schafsköpfe," schnarrte der Zwerg, „wer wird gleich Leute herbeirufen, ihr seid mir schon um zwei zu viel; fällt euch nichts besseres ein?" — „Sei nur nicht ungeduldig," sagte Schneeweißchen, „ich will schon Rat schaffen," holte sein Scherchen aus der Tasche und schnitt das Ende des Bartes ab. Sobald der Zwerg sich frei fühlte, griff er nach einem Sack, der zwischen den Wurzeln des Baumes steckte und mit Gold gefüllt war, hob ihn heraus und brummte vor sich hin: „Ungehobeltes Volk, schneidet mir ein Stück von meinem stolzen Barte ab! lohn's euch der Kuckuck!" Damit schwang er seinen Sack auf den Rücken und ging fort, ohne die Kinder nur noch einmal anzusehen.

Einige Zeit danach wollten Schneeweißchen und Rosenrot ein Gericht Fische angeln. Als sie nahe bei dem Bach waren, sahen sie, daß etwas wie eine große Heuschrecke nach dem Wasser zu hüpfte, als wollte es hineinspringen. Sie liefen heran und erkannten den Zwerg. „Wo willst du hin?" sagte Rosenrot, „du willst doch nicht ins Wasser?" — „Solch ein Narr bin ich nicht," schrie der Zwerg, „seht ihr nicht, der verwünschte Fisch will mich hineinziehen?" Der Kleine hatte dagesessen und geangelt, und unglücklicherweise hatte der Wind seinen Bart mit der Angelschnur verflochten. Als gleich darauf ein großer Fisch anbiß, fehlten dem schwachen Geschöpf die Kräfte, ihn heraus-

Digitized by Google

zuziehen; der Fisch behielt die Oberhand und riß den Zwerg zu sich hin. Zwar hielt er sich an allen Halmen und Binsen, aber das half nicht viel, er mußte den Bewegungen des Fisches folgen und war in beständiger Gefahr, ins Wasser gezogen zu werden. Die Mädchen kamen zu rechter Zeit, hielten ihn fest und versuchten, den Bart von der Schnur loszumachen, aber vergebens, Bart und Schnur waren fest ineinander verwirrt. Es blieb nichts übrig, als das Scherchen hervorzuholen und den Bart abzuschneiden, wobei ein kleiner Teil desselben verloren ging. Als der Zwerg das sah, schrie er sie an: „Ist das Manier, ihr Lorche, einem das Gesicht zu schänden? nicht genug, daß ihr mir den Bart unten abgestutzt habt, jetzt schneidet ihr mir den besten Teil davon ab; ich darf mich vor den Meinigen gar nicht sehen lassen. Daß ihr laufen müßtet und die Schuhsohlen verloren hättet!" Dann holte er einen Sack Perlen, der im Schilfe lag, und ohne ein Wort weiter zu sagen, schleppte er ihn fort und verschwand hinter einem Stein.

Es trug sich zu, daß bald hernach die Mutter die beiden Mädchen nach der Stadt schickte, Zwirn, Nadeln, Schnüre und Bänder einzukaufen. Der Weg führte ihn über eine Heide, auf der hier und da mächtige Felsenstücke zerstreut lagen. Da sahen sie einen großen Vogel in der Luft schweben, der langsam über ihnen kreiste, sich immer tiefer herabsenkte und endlich nicht weit bei einem Felsen niederstieß. Gleich darauf hörten sie einen durchdringenden, jämmerlichen Schrei. Sie liefen herzu und sahen mit Schrecken, daß der Adler ihren alten Bekannten, den Zwerg, gepackt hatte und ihn forttragen wollte. Die mitleidigen Kinder hielten gleich das Männchen fest und zerrten sich so lange mit dem Adler herum, bis er seine Beute fahren ließ. Als der Zwerg sich von dem ersten Schrecken erholt hatte, schrie er mit seiner kreischenden Stimme: „Konntet ihr nicht säuberlicher mit mir umgehen? gerissen habt ihr an meinem dünnen Röckchen, daß es überall zerfetzt und durchlöchert ist, unbeholfenes und täppisches Gesindel, das ihr seid!" Dann nahm er einen Sack mit Edelsteinen und schlüpfte wieder unter den Felsen in seine Höhle. Die Mädchen waren an seinen Undank schon gewöhnt, setzten ihren Weg fort und verrichteten ihr Geschäft in der Stadt. Als sie beim Heimweg wieder auf die Haide kamen, überraschten sie den Zwerg, der auf einem reinlichen Plätzchen seinen Sack mit Edelsteinen ausgeschüttet und nicht gedacht hatte,

Digitized by Google

daß so spät noch jemand daherkommen würde. Die Abendsonne schien über die glänzenden Steine, sie schimmerten und leuchteten so prächtig in allen Farben, daß die Kinder stehen blieben und sie betrachteten. „Was steht ihr da und habt Maulaffen feil!" schrie der Zwerg und sein aschgraues Gesicht ward zinnoberrot vor Zorn. Er wollte mit seinen Scheltworten fortfahren, als sich ein lautes Brummen hören ließ und ein schwarzer Bär aus dem Walde herbeitrabte. Erschrocken sprang der Zwerg auf; aber er konnte nicht mehr zu seinem Schlupfwinkel gelangen, der Bär war schon in seiner Nähe. Da rief er in Herzensangst: „Lieber Herr Bär, verschont mich, ich will euch alle meine Schätze geben, sehet, die schönen Edelsteine, die da liegen. Schenkt mir das Leben, was habt Ihr an mir kleinem schmächtigem Kerl? Ihr spürt mich nicht zwischen den Zähnen. Da, die beiden gottlosen Mädchen packt, das sind für Euch zarte Bissen, fett wie junge Wachteln, die freßt in Gottes Namen." Der Bär kümmerte sich um seine Worte nicht, gab dem boshaften Geschöpf einen einzigen Schlag mit der Tatze, und es regte sich nicht mehr.

Die Mädchen waren fortgesprungen, aber der Bär rief ihnen nach: „Schneeweißchen und Rosenrot, fürchtet euch nicht, wartet, ich will mit euch gehen!" Da erkannten sie seine Stimme und blieben stehen, und als der Bär bei ihnen war, fiel plötzlich die Bärenhaut ab, und er stand da als ein schöner Mann und war ganz in Gold gekleidet. „Ich bin eines Königs Sohn," sprach er, „und war von dem gottlosen Zwerg, der mir meine Schätze gestohlen hatte, verwünscht, als ein wilder Bär in dem Walde zu laufen, bis ich durch seinen Tod erlöst würde. Jetzt hat er seine wohlverdiente Strafe empfangen."

Schneeweißchen ward mit ihm vermählt und Rosenrot mit seinem Bruder, und sie teilten die großen Schätze miteinander, die der Zwerg in seine Höhle zusammengetragen hatte. Die alte Mutter lebte noch lange Jahre ruhig und glücklich bei ihren Kindern. Die zwei Rosenbäumchen aber nahm sie mit, und sie standen vor ihrem Fenster und trugen jedes Jahr die schönsten Rosen, weiß und rot.

Brüder Grimm.

Digitized by Google

Der weiße Hirsch.

Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch,
Sie wollten erjagen den weißen Hirsch.
Sie legten sich unter den Tannenbaum;
Da hatten die drei einen seltsamen Traum.

Der Erste.

„Mir hat geträumt, ich klopf' auf den Busch;
Da rauschte der Hirsch heraus, husch husch!"

Der Zweite.

„Und als er sprang mit der Hunde Geklaff,
Da brannt' ich ihn auf das Fell, piff paff!"

Der Dritte.

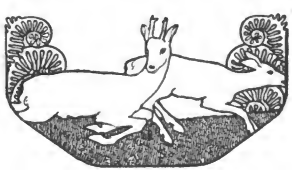
„Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
Da stieß ich lustig ins Horn, trara!"

So lagen sie da und sprachen die drei,
Da rannte der weiße Hirsch vorbei.

Und eh' die drei Jäger ihn recht geseh'n,
So war er davon über Tiefen und Höh'n.

Husch husch! piff paff! trara!

Ludwig Uhland.



Digitized by Google

Der Schütze.

Mit dem Pfeil, dem Bogen,
Durch Gebirg und Tal
Kommt der Schütz gezogen
Früh im Morgenstrahl.

Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih,
Durch Gebirg und Klüfte
Herrscht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite;
Was sein Pfeil erreicht;
Das ist seine Beute,
Was da kreucht und fleugt.

Friedr. von Schiller.

Jägerleben.

Lustig ist das Jägerleben,
Wenn das Hifthorn hell erschallt
Und die Hasen, Hirsch' und Rehe,
Schüchtern flüchten durch den Wald.

Von dem Morgen bis zum Abend
Streif ich dann im Wald umher,
Auf dem Rücken meine Tasche,
Unterm Arme das Gewehr.

Wenn's dann endlich graut und dunkelt,
Keine Stimme ruft und hallt —
Schlafen muß dann auch der Jäger,
Und es schläft mit ihm der Wald.

Aber hussa! springt er morgens
Auf von seiner Lagerstatt —
Sang und Klang von allen Zweigen,
Glanz und Duft auf Blum' und Blatt!

Ja, wenn auch die Blätter rauschen,
Und es rieselt, reift und schneit,
Bleibt doch warm das Herz des Jägers,
Frühlingsgrün des Jägers Kleid.

Hoffmann von Fallersleben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Häslein.

Unterm Schirme, tief im Tann,
Hab ich heut gelegen,
Durch die ſchweren Zweige rann
Reicher Sommerregen.

Plötzlich rauſcht das naſſe Gras —
Stille! nicht gemuckt! —
Mir zur Seite duckt
Sich ein junger Has . . .

Dummes Häschen.
Biſt du blind?
Hat dein Näschen
Keinen Wind?

Doch das Häschen unbewegt,
Nutzt, was ihm beſchieden,
Ohren, weit zurückgelegt,
Miene, ſchlau zufrieden.

Ohne Atem lieg ich faſt,
Laß die Mücken ſitzen;
Still beſieht mein kleiner Gaſt
Meine Stiefelſpitzen . . .

Um uns beide — tropf — tropf — tropf —
Traut eintönig Rauſchen . . .
Auf dem Schirmdach — klopf — klopf — klopf . . .
Und wir lauſchen . . . lauſchen . . .

Wunderwürzig kommt ein Duft
Durch den Wald geflogen;
Häschen ſchnubbert in die Luft,
Fühlt ſich fortgezogen;

Schiebt gemächlich rückwärts, macht
Männchen aller Ecken . . .
Herzlich hab ich aufgelacht —
Ei der wilde Schrecken!

Chriſtian Morgenſtern.

Digitized by Google

Sonntagsjäger.

Es läſſet ſich mit aller Kraft
Ein Horn im Walde hören;
Ich krieg' ein altes Rohr beim Schaft
Und ſchlendre in die Föhren.

Der Wald, der macht mir vielen Spaß,
Er flunkert in den Sonnen;
Der Reif hat wie mit Jungfernglas
Die Nadeln überſponnen.

Da hüpft ein junger Has daher
Und ſpielt vor mir im Graſe;
Ich brenne wie von ungefähr
Mein Schrot ihm auf die Naſe.

Es iſt, als ſchrie er: „Gott vergelt's!"
Mit kläglicher Gebärde;
Sein rotes Blütlein färbt den Pelz
Und macht ſich in die Erde.

Was ſtierſt du ſo, du Haidekind,
Im Sterben immer dümmer?
Du ſiehſt mich, wie die Andern ſind,
Nicht beſſer und nicht ſchlimmer!

Und als das Häslein ausgeſchnappt,
Hab' ich es heimgetragen —
Doch freilich ſchon genug gehabt
Von Waidmanns Heil und Jagen!

Gottfried Keller.

Mondwandrung.

„Der Förſter ging zu Feſt und Schmaus!" —
Der Wildſchütz zieht in den Wald hinaus.

Es ſchläft ſein Weib mit dem Kind allein,
Es ſcheint der Mond ins Kämmerlein.

Digitized by Google

Und wie er scheint auf die weiße Wand,
Da faßt das Kind der Mutter Hand.

„Ach, Mutter, wo bleibt der Vater so lang',
Mir wird so weh, mir wird so bang!"

„ „Kind, sieh nicht in den Mondenschein,
Schließ' deine Augen, schlaf' doch ein." "

Der Mondschein zieht die Wand entlang,
Er schimmert auf der Büchse blank.

„Ach, Mutter! und hörst den Schuß du nicht?
Das war des Vaters Büchse nicht!"

„ „Kind, sieh nicht in den Mondenschein,
Das war ein Traum, schlaf' ruhig ein." " —

Der Mond scheint tief ins Kämmerlein
Auf des Vaters Bild mit blassem Schein.

„Herr Jesus Christus im Himmelreich!
O Mutter, der Vater ist totenbleich!"

Und wie die Mutter vom Schlummer erwacht,
Da haben sie tot ihn heimgebracht.

Robert Reinick.

Der Jäger.

Es zwittert schon im Tale
Grau zwischen Tag und Nacht.
Doch sucht mein Dachs noch immer,
Umspürend, flink und sacht.

Der Hund will mir was liefern
Noch heute vors Gewehr.
Der kleine Todeskuppler
Sucht überall umher.

Digitized by Google

Umſonſt! iſt nichts zu finden,
Mein Waldmann, als Verdruß,
Wir bringen nichts nach Hauſe,
Als noch im Rohr den Schuß.

Will nicht die Flint' ausſchießen
Mißmutig in die Luft,
Weil ich nicht mag verſcheuchen
Das Wild in ferner Schluft.

Auf morgen will ich ſparen
Den Schuß, mein guter Hund,
Bis wir herausgekommen
Vielleicht zur beſſern Stund!

Das iſt ein ſchlechter Jäger,
Der ſich das Wild verſtört,
Der ohne Ziel und Beute
Sich gerne knallen hört.

Und ſchieß' ich morgen nimmer,
Weil krank ich, oder tot,
So wird ein Andrer ſchießen,
Dem's Weidmannsheil ſich bot.

Nikolaus Lenau.

Sehnſucht.

Waldhornſchall
Hör' ich drunten im Wasgenwalde! . . .
O ſieh, der Fingerhut
Leuchtet von ſonniger Halde!

Eidechſen huſchen übern Stein,
Üppig duftet der Thymian-Rain,
Hummeln hängen im weißen Klee — —
O Wald, mein Wald!
Nach deinen Wonnen iſt mir weh! . . .

Fritz Lienhard.

Digitized by Google

Das St. Hubertuslied.

Im grünen Wald bin ich gewesen,
Sah ich es ein Hirschelein stehn,
Das Hirschlein, das wollt ich erschießen,
O Wunder, was hab ich gesehn!

Es tut mir die Flinte versagen,
Ein Kreuz tut das Hirschelein tragen,
Stolzierend auf seinem Gewicht,
Die Gnade zum Sünder wohl spricht.

Da tät ich zur Erden hinsinken,
Wohl auf meine bogene Knie,
Tät mir es entgegen blinken,
Ein silbernes Kreuzlein schneeweiß.

Jetzt tu ich kein Hirschlein mehr schießen,
Will lieber ins Kloster mich schließen,
Dem grünen Wald sag ich gut Nacht,
Die Gnade hat alles gemacht!

Des Knaben Wunderhorn.

Aus dem Walde.

Mit dem alten Förster heut
Bin ich durch den Wald gegangen,
Während hell im Festgeläut
Aus dem Dorf die Glocken klangen.

Golden floß ins Laub der Tag,
Vöglein sangen Gottes Ehre,
Fast, als ob's der ganze Hag
Wüßte, daß es Sonntag wäre.

Und wir kamen ins Revier,
Wo, umrauscht von alten Bäumen,
Junge Stämmlein, sonder Zier,
Sproßten auf besonnten Räumen.

Feierlich der Alte sprach:
„Siehst du über unsern Wegen
Hochgewölbt das grüne Dach?
Das ist unsrer Ahnen Segen!

Digitized by Google

Denn es gilt ein ewig Recht,
Wo die hohen Wipfel rauschen;
Von Geschlechte zu Geschlecht
Geht im Wald ein heilig Tauschen.

Was uns not ist, uns zum Heil
Ward's gegründet von den Vätern,
Aber das ist unser Teil,
Daß wir gründen für die Spätern.

Drum im Forst auf meinem Stand
Ist mir's oft, als böt' ich linde
Meinem Ahnherrn diese Hand,
Jene meinem Kindeskinde.

Und sobald ich pflanzen will,
Pocht das Herz mir, daß ich's merke,
Und ein frommes Sprüchlein still
Muß ich beten zu dem Werke:

Schütz' euch Gott, ihr Reiser schwank;
Mögen unter euren Kronen,
Rauscht ihr einst den Wald entlang,
Gottesfurcht und Freiheit wohnen!

Und ihr Enkel, still erfreut,
Mögt ihr dann mein Segnen ahnen,
Wie's mit frommem Dank mich heut
An die Väter will gemahnen."

Wie verstummend im Gebet
Schwieg der Mann, der tiefergraute,
Klaren Auges, ein Prophet,
Welcher vorwärts, rückwärts schaute.

Segnend auf die Stämmlein rings
Sah ich dann die Händ' ihn breiten,
Aber in den Wipfeln ging's
Wie ein Gruß aus alten Zeiten.

Emanuel Geibel.

Digitized by Google

Der Jäger Abschied.

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang noch mein' Stimm' erschallt.
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Tief die Welt verworren schallt,
Oben einsam Rehe grasen,
Und wir ziehen fort und blasen,
Daß es tausendfach verhallt:
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Banner, der so kühle wallt!
Unter deinen grünen Wogen
Hast du treu uns auferzogen,
Frommer Sagen Aufenthalt!
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Was wir still gelobt im Wald,
Wollen's draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten:
Deutsch Panier, das rauschend wallt,
Lebe wohl!
Schirm dich Gott, du schöner Wald!

Jos. von Eichendorff.

Digitized by Google

Die Visite.

Philister kommen angezogen:
Man sucht im Garten mich und Haus;
Doch war der Vogel ausgeflogen,
Zu dem geliebten Wald hinaus.
Sie kommen, mich auch da zu stören;
Es ruft, und ruft im Widerhall —'
Gleich laß ich mich als Kuckuck hören,
Bin nirgends und bin überall.

So führt' ich sie, nur wie im Traume,
Als Puck im ganzen Wald herum;
Ich pfiff und sang von jedem Baume,
Sie sahn sich fast die Hälse krumm.
Nun schalten sie: Verfluchte Possen!
Der Sonderling! der Grobian!
Da komm' ich grunzend angeschossen,
Ein Eber, mit gefletschtem Zahn.

Mit Schrei'n, als wenn der Boden brennte,
Zerstob ein Teil im wilden Lauf,
Die Andern kletterten behende
Den nächsten besten Baum hinauf;
Sie krochen weislich bis zum Gipfel,
Und sahen nicht einmal zurück,
Doch ich als Eichhorn saß im Wipfel,
Ich grüße sie und wünsche Glück.

„Ei, welch ein allerliebstes Späßchen!
Gott grüß' Sie, schöne Fraun und Herrn!
Sie kommen, hoff' ich, auf ein Täßchen
Eichelkaffee? Von Herzen gern!"
— Allein sie fanden's nicht gemütlich
In dieser ungewohnten Höh'.
So schieden wir für heute gütlich;
Doch wehe meiner Renommee!

Eduard Mörike.

Digitized by Google

Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu ſuchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten ſah ich
Ein Blümchen ſtehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein ſchön.

Ich wollt' es brechen,
Da ſagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen ſein?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübſchen Haus,

Und pflanzt es wieder
Am ſtillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht ſo fort.

Wolfg. von Goethe.

In der Stadt.

Was iſt das für ein Schrei'n und Peitſchenknallen?
Die Fenſter zittern von der Hufe Klang,
Zwölf Roſſe keuchen an dem ſtraffen Strang.
Und Fuhrmannsflüche durch die Gaſſe ſchallen.

Der auf den freien Bergen iſt gefallen,
Dem toten Waldeskönig gilt der Drang;
Da ſchleifen ſie, wohl dreißig Ellen lang,
Die Rieſeneiche durch die dumpfen Hallen.

Digitized by Google

Der Zug hält unter meinem Fenster an,
Denn es gebricht zum Wenden ihm ein Raum;
Verwundert drängt sich alles Volk heran.

Sie weiden sich an der gebrochenen Kraft;
Da liegt entkrönt der tausendjähr'ge Baum,
Aus allen Wunden quillt der edle Saft.

Gottfried Keller.

Wo Bismarck liegen soll.

Nicht in Dom oder Fürstengruft,
Er ruh' in Gottes freier Luft
Draußen auf Berg und Halde,
Noch besser tief, tief im Walde;
Widukind lädt ihn zu sich ein:
„Ein Sachse war er, drum ist er mein,
Im Sachsenwald soll er begraben sein."

Der Leib zerfällt, der Stein zerfällt,
Aber der Sachsenwald, der hält,
Und kommen nach dreitausend Jahren
Fremde hier des Weges gefahren
Und sehen, geborgen vorm Licht der Sonnen,
Den Waldgrund in Efeu tief eingesponnen,
Und staunen der Schönheit und jauchzen froh,
So gebietet einer: „Lärmt nicht so! —
Hier unten liegt Bismarck irgendwo."

Theodor Fontane.

Digitized by Google

Frühlingsglocken.

Schnee-Glöckchen tut läuten!
Was hat das zu bedeuten? —
Ei, gar ein luſtig Ding!

Der Frühling heut geboren ward,
Ein Kind der allerſchönſten Art;
Zwar liegt es noch im weißen Bett,
Doch ſpielt es ſchon ſo wundernett.
Drum kommt, ihr Vögel, aus dem Süd
Und bringet neue Lieder mit!
Ihr Quellen all,
Erwacht im Tal!
Was ſoll das lange Zaudern?
Sollt mit dem Kinde plaudern!

Mai-Glöckchen tut läuten!
Was hat das zu bedeuten? —
Frühling iſt Bräutigam,

Macht Hochzeit mit der Erde heut
Mit großer Pracht und Feſtlichkeit.
Wohlauf denn, Nelk' und Tulipan,
Und ſchwenkt die bunte Hochzeitfahn'!
Du Roſ' und Lilie, ſchmückt euch fein!
Brautjungfern ſollt ihr heute ſein!
Ihr Schmetterling'
Sollt bunt und flink
Den Hochzeitreigen führen,
Die Vögel muſizieren!

Blau-Glöckchen tut läuten!
Was hat das zu bedeuten? —
Ach, das iſt gar zu ſchlimm!

Heut Nacht der Frühling ſcheiden muß,
Drum bringt man ihm den Abſchiedsgruß.
Glühwürmchen ziehn mit Lichtern hell,
Es rauſcht der Wald, es klagt der Quell,
Dazwiſchen ſingt mit ſüßem Schall
Aus jedem Buſch die Nachtigall.

Digitized by Google

Und wird ihr Lied
So bald nicht müd',
Ist auch der Frühling schon so ferne;
Sie hatten ihn Alle so gerne!

Robert Reinick.

Jüngst sah ich den Wind.

Jüngst sah ich den Wind,
das himmlische Kind,
als ich träumend im Walde gelegen,
und hinter ihm schritt
mit trippelndem Tritt
sein Bruder, der Sommerregen.

In den Wipfeln da ging's
nach rechts und nach links,
als wiegte der Wind sich im Bettchen;
und sein Brüderchen sang:
„Die Binke die Bank,"
und schlüpfte von Blättchen zu Blättchen.

Weiß selbst nicht, wie's kam,
gar zu wundersam
es regnete, tropfte und rauschte,
daß ich selber ein Kind,
wie Regen und Wind,
das Spielen der beiden belauschte.

Dann wurde es Nacht,
und eh ich's gedacht,
waren fort, die das Märchen mir schufen.
Ihr Mütterlein
hatte sie fein
hinauf in den Himmel gerufen.

Arno Holz.

Digitized by Google

Waldlieder.

Arm in Arm und Kron' an Krone steht der Eichenwald verschlungen,
Heut hat er bei guter Laune mir sein altes Lied gesungen.

Fern am Rande fing ein junges Bäumchen an sich sacht zu wiegen,
Und dann ging es immer weiter an ein Sausen, an ein Biegen;

Kam es her in mächt'gem Zuge, schwoll es an zu breiten Wogen,
Hoch sich durch die Wipfel wälzend kam die Sturmesflut gezogen.

Und nun sang und pfiff es graulich in den Kronen, in den Lüften,
Und dazwischen knarrt und dröhnt es unten in den Wurzelgrüften.

Manchmal schwang die höchste Eiche gellend ihren Schaft alleine,
Donnernder erscholl nur immer drauf der Chor vom ganzen Haine!

Einer wilden Meeresbrandung hat das schöne Spiel geglichen;
Alles Laub war weißlich schimmernd nach Nordosten hingestrichen.

Also streicht die alte Geige Pan der Alte laut und leise,
Unterrichtend seine Wälder in der alten Weltenweise.

In den sieben Tönen schweift er unerschöpflich auf und nieder,
In den sieben alten Tönen, die umfassen alle Lieder.

Und es lauschen still die jungen Dichter und die jungen Finken,
Kauernd in den dunklen Büschen sie die Melodien trinken.

Gottfried Keller.

Digitized by Google

Gewitter im Walde.

„Steht nun, Brüder, wie ein Turm!“
Sprach im Forst die alte Eiche;
„In den Lüften rast der Sturm,
Und schon naht er unsrem Reiche.

Junges Volk, noch reich belaubt,
Schließt euch dicht an uns, die Alten;
Stark den Stamm und hoch das Haupt,
Laßt uns fest zusammenhalten!“

„Kinder,“ sprach die Weide, „dreht
Fügsam euch nach allen Winden;
Schmiegt und biegt euch, wie es geht,
Daß wir unversehrt uns finden!“

Rief das Moos: „Was das Gehölz
Schwatzt von Kämpfen, Schmiegen, Ducken!
Ich auf meinem grünen Pelz
Fühl' nur ein behaglich Jucken.“ —

Doch die Windsbraut fährt alsbald
In den Forst, die Bäume zittern;
Bis zum Grund erbebt der Wald,
Wipfel brechen, Stämme splittern.

Aus den Wolken, schwarz verhüllt,
Wirft der Sturm des Blitzes Schlange,
Und des Donners Stimme brüllt
Dumpf ihm nach auf seinem Gange. — —

Tief gespalten und zerfetzt
Steht der Baum, ein wunder Streiter;
Moos und Weiden, taubenetzt,
Grünen unbekümmert weiter.

Georg Scherer.

Digitized by Google

Waldlied.

Die Vögel fliehn geſchwind
Zum Neſt im Wetterhauche,
Doch ſchleudert ſie der Wind
Weitab von ihrem Strauche.

Das Wild mit banger Haſt
Iſt ins Gebüſch verkrochen;
Manch grünend friſcher Aſt
Stürzt nieder, ſturmgebrochen.

Das Heer der Wolken ſchweift
Mit roten Blitzesfahnen,
Aufſpielend wirbelt, pfeift
Die Bande von Orkanen.

Das Bächlein, ſonſt ſo mild,
Iſt außer ſich geraten,
Springt auf an Bäumen wild,
Verwüſtend in die Saaten.

Der Donner bricht herein,
Es kracht die Welt in Wettern,
Als wollt' am Felsgeſtein
Der Himmel ſich zerſchmettern.

Der Regen brauſt, nun ſchwand
Das Tal in ſeiner Dichte;
Verpfählt hat er das Land
Vor meinem Augenlichte.

Doch mir im Herzensgrund
Iſt Heiterkeit und Stille:
Mir wächſt in ſolcher Stund'
Und härtet ſich der Wille. Nikolaus Lenau.

Digitized by Google

Herbstgefühl.

Mürrisch braust der Eichenwald,
Aller Himmel ist umzogen,
Und dem Wandrer, rauh und kalt,
Kommt der Herbstwind nachgeflogen.

Wie der Wind zu Herbsteszeit
Mordend hinsaust in den Wäldern
Weht mir die Vergangenheit
Von des Glückes Stoppelfeldern.

An den Bäumen, welk und matt,
Schwebt des Laubes letzte Neige,
Nieder taumelt Blatt auf Blatt
Und verhüllt die Waldessteige.

Immer dichter fällt es, will
Mir den Reisepfad verderben,
Daß ich lieber halte still,
Gleich am Orte hier zu sterben.

Nikolaus Lenau.

Waldlied.

Ringe ein Verstummen, ein Entfärben;
Wie sanft den Wald die Lüfte streicheln,
Sein welkes Laub ihm abzuschmeicheln;
Ich liebe dieses milde Sterben.

Von hinnen geht die stille Reise,
Die Zeit der Liebe ist verklungen,
Die Vögel haben ausgesungen,
Und dürre Blätter sinken leise.

Die Vögel zogen nach dem Süden,
Aus dem Verfall des Laubes tauchen
Die Nester, die nicht Schutz mehr brauchen,
Die Blätter fallen stets, die müden.

In dieses Waldes leisem Rauschen
Ist mir, als hör' ich Kunde wehen,
Daß alles Sterben und Vergehen
Nur heimlichstill vergnügtes Tauschen.

Nikolaus Lenau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Tannenbaum.

Draußen im Walde stand ein niedlicher Tannenbaum. Er hatte einen guten, luftigen Platz, war freundlich von der Sonne beschienen, und rings umher wuchsen viele größere Kameraden, Tannen und Fichten. Der kleine Tannenbaum wünschte aber so sehnlich, größer zu werden! Er achtete nicht der warmen Sonne und der frischen Luft, er kümmerte sich nicht um die Bauernkinder, die in den Wald kamen, um Erdbeeren und Himbeeren zu sammeln. Oftmals kamen sie mit einem ganzen Topf voll und hatten Erdbeeren an einen Strohhalm gereiht; dann setzten sie sich neben den kleinen Tannenbaum und sagten: „Wie niedlich klein ist der!" Das mochte der Baum aber nicht hören.

Im folgenden Jahre wurde er schon um einen Ansatz größer und das Jahr darauf wieder; denn an den Tannenbäumen kann man an den Ansätzen, die sie haben, sehen, wie viele Jahre sie alt sind.

„O, wäre ich doch ein großer Baum," seufzte er, „dann könnte ich meine Zweige weit umher ausbreiten und mit dem Gipfel in die weite Welt hinausblicken! Die Vögel würden dann ihre Nester in meinen Zweigen bauen, und wenn der Wind wehte, könnte ich ebenso vornehm nicken, wie die andern!"

Er hatte keine Freude am Sonnenschein, an den Vögeln und an den rötlichen Wolken, die morgens und abends über ihn hinsegelten.

War es dann Winter und der Schnee lag blendend weiß rings umher, so kam zuweilen ein Hase angesprungen und setzte gerade über den kleinen Baum weg — o, wie er sich darüber ärgerte! — Aber zwei Winter vergingen, und im dritten war das Bäumchen schon so groß, daß der Hase um dasselbe herumlaufen mußte. „O, wachsen, wachsen, groß und alt werden, das ist doch das einzig Schöne in dieser Welt!" dachte der Baum.

Im Spätherbst kamen Holzhauer und fällten einige der größten Bäume. Das geschah alle Jahre, und den jungen Tannenbaum schauerte dabei, denn die großen Bäume fielen mit Prasseln und Krachen zur Erde, die Zweige wurden ihnen abgehauen, so daß die Bäume ganz nackt aussahen; sie waren fast nicht mehr zu erkennen. Aber dann wurden sie auf Wagen gelegt, und Pferde zogen sie davon. Wo kamen sie hin?

Im Frühjahr, als die Schwalbe und der Storch geflogen

Digitized by Google

kamen, fragte sie der Baum: „Wißt ihr nicht, wohin sie geführt wurden? Seid ihr ihnen nicht begegnet?“

Die Schwalbe wußte nichts; aber der Storch sah sehr nachdenklich aus, nickte mit dem Kopfe und sagte: „Ja, ich glaube fast! Mir begegneten viele neue Schiffe, als ich aus Ägypten flog; auf den Schiffen waren prächtige Mastbäume; ich glaube, daß sie es waren; sie hatten Tannengeruch; ich kann vielmals grüßen; sie sahen stolz und prächtig aus und überragten alles.“

„O, wäre ich doch auch groß genug, um so über das Meer hinfahren zu können! Wie sieht denn eigentlich das Meer aus?“

„Ja, das zu erklären, ist zu weitläufig,“ sagte der Storch und ging fort.

„Freue dich deiner Jugend!“ sagten die Sonnenstrahlen, „freue dich des jungen Lebens, das in dir ist!“

Und der Wind küßte den Baum, und der Tau weinte Tränen über ihn; aber das alles verstand der Tannenbaum nicht.

Gegen Weihnachten wurden ganz junge Bäume gefällt, die oft nicht einmal so groß wie dieser Tannenbaum waren, der weder Ruhe noch Rast hatte, sondern immer davon wollte. Diese jungen Bäume — es waren gerade die allerschönsten — behielten immer alle ihre Zweige; sie wurden auf Wagen gelegt, und Pferde zogen sie fort.

„Wohin sollen die?“ fragte der Tannenbaum. „Sie sind nicht größer als ich, ja einer war sogar noch kleiner! Weshalb behielten sie alle ihre Zweige? Wohin fahren sie?“

„Das wissen wir! das wissen wir!“ zwitscherten die Sperlinge. „In der Stadt haben wir in die Fenster gesehen! Wir wissen, wohin sie fahren! O, sie gelangen zur größten Pracht und Herrlichkeit! Wir haben gesehen, daß sie mitten in der warmen Stube aufgepflanzt und mit vergoldeten Äpfeln, Honigkuchen, Spielzeug und vielen Hunderten von Lichtern geschmückt werden.“

„Und dann?“ fragte der Tannenbaum und bebte an allen Zweigen. „Und dann? Was geschieht dann?“

„Ja, mehr haben wir nicht gesehen!“

„Ob ich wohl auch bestimmt bin, diesen strahlenden Weg zu betreten?“ jubelte der Tannenbaum. „Das ist noch schöner, als über das Meer zu ziehen! Wäre es doch Weihnachten! Nun bin ich groß, wie die andern, die im vorigen Jahre weggeführt

Digitized by Google

wurden! — O, wäre ich erst auf dem Wagen! Wäre ich doch erst in der warmen Stube mit aller Pracht und Herrlichkeit! Und dann —? Ja, dann kommt noch etwas weit Schöneres, weshalb würden sie uns sonst so schmücken! Es muß noch etwas Herrlicheres kommen —! Aber was? O, ich sehne mich, ich weiß selbst nicht, wie mir ist!"

„Freue dich," sagten die Luft und das Sonnenlicht, „deiner frischen Jugend im Freien!"

Aber er freute sich gar nicht und wuchs und wuchs; Winter und Sommer stand er grün; die Leute, die ihn sahen, sagten: „Das ist ein hübscher Baum!" Und zu Weihnachten wurde er vor allen zuerst gefällt. Die Axt hieb tief ein, der Baum fiel mit einem Seufzer zu Boden; er fühlte einen Schmerz, eine Art Ohnmacht, er konnte gar nicht an das kommende Glück denken, er war betrübt, von der Heimat scheiden zu müssen; er wußte ja, daß er die lieben alten Kameraden, die kleinen Büsche und Blumen ringsum, nie mehr erblicken würde, ja vielleicht nicht einmal die Vögel. Die Abreise war gar nicht angenehm.

Der Baum kam erst in einem Hofe in der Stadt wieder ganz zu sich, als er einen Mann sagen hörte: „Dieser hier ist prächtig! Wir brauchen nur diesen!"

Nun kamen zwei Diener und trugen den Tannenbaum in einen großen, schönen Saal. An den Wänden hingen Bilder, und neben dem Kachelofen standen große chinesische Vasen. Da gab es Schaukelstühle, seidene Sofas, große Tische voller Bilderbücher und Spielzeug. Der Tannenbaum wurde in ein großes, mit Sand gefülltes Faß gestellt; aber niemand konnte sehen, daß es ein Faß war, denn es wurde mit grünen Zweigen behängt und stand auf einem großen bunten Teppich. O, wie der Baum vor Erwartung bebte! Was wird nun wohl vorgehen? Zunächst kamen Diener und Fräulein und schmückten ihn. An seine Zweige hingen sie kleine Netze aus farbigem Papier; jedes Netz war mit Zuckerwerk gefüllt; vergoldete Äpfel und Nüsse hingen herab, und über hundert rote, blaue und weiße kleine Lichter wurden in die Zweige gesteckt. Puppen, die wie Menschen aussahen, schwebten im Grünen, und oben auf der Spitze wurde ein Stern von Flittergold befestigt. Das war prächtig, ganz unvergleichlich prächtig!

„Heute abend," sagten alle, „heute abend wird er strahlen!"

„O!" dachte der Baum, „wäre es doch Abend! Würden nur

Digitized by Google

die Lichter bald angezündet! Und was dann wohl geschieht? Ob da wohl Bäume aus dem Walde kommen, um mich anzuschauen? Ob die Sperlinge gegen die Fensterscheiben fliegen? Ob ich hier festwachse und Winter und Sommer geschmückt dastehen werde?"

Er hatte ordentlich Borkenweh vor lauter Sehnsucht, und Borkenweh ist für einen Baum ebenso schlimm, wie Kopfschmerzen für uns andre.

Nun wurden die Lichter angezündet. Welcher Glanz! Welche Pracht! Der Baum bebte dabei in allen Zweigen so, daß eins der Lichter das Grüne anbrannte.

„Gott bewahre uns!" schrieen die Fräulein und löschten es schnell aus.

Jetzt durfte der Baum nicht einmal mehr beben. Ihm war so bange, etwas von seinem Schmuck zu verlieren; er war ganz geblendet von all dem Glanze. Und nun gingen die Zimmertüren auf, und eine Menge Kinder stürzten herein, als wollten sie den Baum umwerfen; die älteren Leute kamen langsam nach. Die Kleinen standen ganz stumm, aber nur einen Augenblick, dann jubelten sie wieder, tanzten um den Baum herum, und ein Geschenk nach dem andern wurde abgepflückt.

„Was machen sie denn?" dachte der Baum. Und die Lichter brannten bis an die Zweige herunter, und je nachdem eins niederbrannte, wurde es ausgelöscht, und dann erhielten die Kinder Erlaubnis, den Baum zu plündern. O, die stürzten auf ihn ein, daß er in allen Zweigen knackte; wäre er nicht mit der Spitze an der Decke befestigt gewesen, so hätten sie ihn sicher umgeworfen.

Die Kinder tanzten dann mit ihrem prächtigen Spielzeuge herum. Niemand sah nach dem Baume, als die alte Kindsfrau, welche zwischen die Zweige blickte, aber nur, um zu sehen, ob nicht noch eine Feige oder ein Apfel vergessen worden sei.

„Eine Geschichte! Eine Geschichte!" riefen die Kinder und zogen einen kleinen dicken Mann gegen den Baum hin; und er setzte sich gerade unter denselben, „denn da sind wir im Grünen," sagte er, „und der Baum kann Nutzen davon haben, wenn er aufmerksam zuhört! Aber ich erzähle nur eine Geschichte. Wollt ihr die von Ivede-Avede oder die von Klumpe-Dumpe hören, der die Treppe herunterfiel und doch die Prinzessin erhielt?"

Digitized by Google

„Jvede-Avede!" schrieen einige, „Klumpe-Dumpe!" schrieen andre; das war ein Rufen und Schreien! Nur der Tannenbaum schwieg und dachte: „Komme ich gar nicht mit, werde ich nichts dabei zu tun haben?"

Und der Mann erzählte von Klumpe-Dumpe, welcher die Treppe herunterfiel und doch die Prinzessin erhielt. Und die Kinder klatschten in die Hände und riefen: „Erzähle! erzähle!" Sie wollten auch die Geschichte von Jvede-Avede hören, aber sie mußten sich mit der von Klumpe-Dumpe begnügen. Der Tannenbaum stand ganz nachdenklich und still, nie hatten die Vögel im Walde dergleichen erzählt. „Klumpe-Dumpe fiel die Treppe herunter und bekam doch die Prinzessin! Ja, ja, so geht es in der Welt!" dachte der Tannenbaum und glaubte, daß es wahr sei. „Ja, ja, wer kann es wissen! Vielleicht falle ich auch die Treppe hinunter und bekomme eine Prinzessin." Und er freute sich darauf, den nächsten Tag wieder mit Lichtern, Spielzeug, Gold und Früchten geputzt zu werden.

„Morgen werde ich nicht zittern!" dachte er. „Ich will mich recht meiner Herrlichkeit freuen. Morgen werde ich wieder die Geschichte von Klumpe-Dumpe oder auch die von Jvede-Avede hören. Und der Baum stand die ganze Nacht still und träumte von dem Erlebten.

Am andern Morgen kamen die Diener und das Mädchen herein.

„Nun beginnt das Schmücken aufs neue!" dachte der Baum. Aber sie schleppten ihn die Treppe hinauf auf den Boden und stellten ihn in einen dunkeln Winkel. „Was soll das bedeuten?" dachte der Baum. „Was werde ich hier wohl hören sollen?" Und er lehnte sich an die Mauer und dachte und dachte. Wahrlich, er hatte Zeit genug; denn es vergingen Tage und Nächte, aber niemand kam herauf. Als endlich jemand kam, so geschah es nur, um einige große Kasten in den Winkel zu stellen. Nun stand der Baum so versteckt, als ob er ganz und gar vergessen wäre.

„Jetzt ist es Winter draußen!" dachte der Baum. „Die Erde ist gefroren und mit Schnee bedeckt, die Menschen können mich jetzt nicht pflanzen, deshalb soll ich wohl bis zum Frühjahr hier im Schutze stehen! Wie die Menschen doch so gut sind! Wäre es nur nicht so dunkel hier und so schrecklich einsam!

Digitized by Google

Nicht einmal ein kleiner Hase kommt zu mir! Das war doch so hübsch da draußen im Walde, wenn der Schnee lag und der Hase vorbeilief, ja, selbst als er über mich hinwegsprang; aber damals konnte ich es nicht leiden. Hier ist es doch schrecklich einsam!"

„Pip, pip!" sagte da eine kleine Maus und huschte hervor, und dann kam noch eine. Sie beschnüffelten den Tannenbaum und schlüpften zwischen seine Zweige.

„Es ist eine furchtbare Kälte!" sagten die kleinen Mäuse. „Sonst ist es hier gut sein! Nicht wahr, du alter Tannenbaum?"

„Ich bin gar nicht alt!" sagte der Tannenbaum, „es gibt viel ältere, als ich bin!"

„Woher kommst du?" fragten die Mäuse, „und was weißt du?" Sie waren sehr neugierig. „Erzähle uns doch. Bist du schon an dem herrlichsten Orte auf Erden, in der Speisekammer gewesen, wo die Käse liegen und die Schinken hängen, wo man auf Talglichtern tanzt, mager hinein und fett herauskommt?"

„Das kenne ich nicht!" sagte der Baum. „Aber den Wald kenne ich, wo die Sonne scheint und wo die Vögel singen!" Und dann erzählte er alles aus seiner Jugend, und die kleinen Mäuse horchten auf und sagten: „Nun, wie viel du gesehen hast! Wie glücklich du gewesen bist!"

„Ich?" sagte der Tannenbaum und dachte über das, was er selbst erzählte, nach. „Ja, es waren im Grunde recht fröhliche Zeiten!" — Aber dann erzählte er vom Weihnachtsabend, wo er mit Zuckerwerk und Lichtern geschmückt war.

„O!" sagten die kleinen Mäuse, „wie glücklich du gewesen bist, du alter Tannenbaum!"

„Ich bin gar nicht alt!" sagte der Baum, „erst diesen Winter bin ich vom Walde gekommen! Ich bin nur sehr rasch gewachsen!"

„Wie schön du erzählst!" sagten die kleinen Mäuse. Und in der nächsten Nacht kamen sie mit vier andern Mäuschen, die den Baum erzählen hören sollten, und je mehr er erzählte, desto deutlicher erinnerte er sich selbst an alles und dachte: „Es waren doch fröhliche Zeiten! Aber sie können wiederkehren! Klumpe-Dumpe fiel die Treppe hinunter und erhielt doch die Prinzessin!" Und dann dachte der Tannenbaum an eine niedliche Birke draußen im Walde; das war für ihn eine wirkliche Prinzessin.

Digitized by Google

„Wer ist Klumpe-Dumpe?" fragten die Mäuschen. Dann erzählte der Tannenbaum das Märchen; er konnte sich jedes Wortes entsinnen, und die Mäuse wollten vor lauter Freude bis an die Spitze des Baumes springen. In der folgenden Nacht kamen noch mehr Mäuse, und am Sonntage sogar zwei Ratten. Aber die meinten, die Geschichte sei nicht hübsch, und das betrübte die kleinen Mäuse, denn nun gefiel sie ihnen auch nicht mehr recht.

„Wissen sie nur die eine Geschichte?" fragten die Ratten.

„Nur die eine!" sagte der Baum, „die hörte ich an meinem glücklichsten Abend. Damals dachte ich nicht daran, wie glücklich ich doch war!"

„Das ist eine langweilige, schlechte Geschichte! Wissen Sie keine von Speck oder Talglicht? Keine Speisekammer-Geschichte?"

„Nein!" sagte der Baum.

„Dann danken wir dafür!" erwiderten die Ratten und gingen fort.

Die kleinen Mäuse blieben zuletzt auch weg, und da seufzte der Baum: „Es war doch ganz hübsch, als sie um mich herumsaßen und zuhörten, wie ich erzählte! Nun ist auch das vorbei! Aber ich werde daran denken, mich zu freuen, wenn ich wieder hervorgeholt werde." Das dauerte aber recht lange.

Endlich eines Morgens kamen Leute und wirtschafteten auf dem Boden; die Kasten wurden weggesetzt und der Baum hervorgezogen; sie warfen ihn freilich ziemlich hart hin, aber ein Diener schleppte ihn sogleich nach der Treppe, wo es hell war.

„Nun beginnt das Leben wieder!" dachte der Baum; er fühlte die frische Luft, die ersten Sonnenstrahlen, und nun war er draußen im Hofe. Alles ging sehr rasch; der Baum vergaß ganz, sich selbst zu betrachten. Der Hof stieß an einen Garten, und alles blühte darin; die Rosen hingen frisch und duftend über das niedere Gitter hinaus, die Lindenbäume blühten, und die Schwalben flogen umher und zwitscherten: „Quirre-virre vit, mein Mann ist kommen!" Aber es war nicht der Tannenbaum, den sie meinten.

„Nun will ich leben!" jubelte dieser und breitete seine Zweige weit aus, aber ach, sie waren alle vertrocknet und gelb, und er lag da im Winkel zwischen Unkraut und Nesseln! Der goldene Stern saß noch oben an der Spitze und glänzte im Sonnenschein.

Digitized by Google

Im Hofe spielten einige von den Kindern, die zu Weihnachten den Baum umtanzt hatten und so fröhlich gewesen waren. Eins lief hin und riß den Goldstern ab.

„Sieh, was da noch an dem alten, häßlichen Tannenbaum sitzt!" sagte es und trat auf die Zweige, so daß sie unter seinen Stiefeln knackten.

Und der Baum sah all die prachtvollen Pflanzen und Bäume im Garten, betrachtete sich dann selbst und wünschte, daß er in seinem dunkeln Winkel auf dem Boden liegen geblieben wäre; er dachte an seine frische Jugend im Walde, an den lustigen Weihnachtsabend und die kleinen Mäuse, die so gerne die Geschichte von Klumpe-Dumpe angehört hatten.

„Vorbei! vorbei!" seufzte der arme Baum. „Hätte ich mich doch gefreut, als ich es noch konnte! Vorbei! Vorbei!"

Und der Knecht kam und hieb den Baum in viele kleine Stücke; ein ganzer Haufen lag da; ein großes Bündel wurde daraus gemacht und in die Küche getragen; hell flackerte es auf unter dem großen Braukessel. Der Baum seufzte tief und jeder Seufzer glich einem kleinen Schusse. Deshalb liefen die Kinder herbei und setzten sich vor das Feuer, blickten in dasselbe hinein und riefen: „Piff! Paff!" Aber bei jedem Knalle, der ein tiefer Seufzer war, dachte der Baum an einen Sommertag im Walde, oder an eine Winternacht, wenn die Sterne so hell funkelten; er dachte an den Weihnachtsabend und an Klumpe-Dumpe, das einzige Märchen, welches er gehört hatte und zu erzählen wußte, und dann war er verbrannt.

Die Knaben spielten im Garten, und der kleinste steckte den Goldstern an die Brust, den der Baum an seinem glücklichsten Abend getragen hatte. Aber der war vorbei, und mit dem Baum war es auch vorbei!

Vorbei! vorbei! So geht es mit allen Geschichten.

Werther nach Andersen.

Digitized by Google

Vom Bäumlein, das spazieren ging.

Das Bäumlein stand im Wald,
In gutem Aufenthalt;
Da standen Busch und Strauch.
Und andre Bäumlein auch;
Die standen dicht und enge,
Es war ein recht's Gedränge;
Das Bäumlein mußt sich bücken,
Und sich zusammen drücken;
Da hat das Bäumlein gedacht,
Und mit sich ausgemacht:
Hier mag ich nicht mehr stehn,
Ich will wo anders gehn
Und mir ein Örtlein suchen,
Wo weder Birk' noch Buchen,
Wo weder Tann' noch Eichen,
Und gar nichts desgleichen;
Da will ich allein mich pflanzen
Und tanzen.

Wald.

Digitized by Google

Das Bäumlein das geht nun fort,
Und kommt an einen Ort,
In ein Wiesenland,
Wo nie ein Bäumlein stand;
Da hat sich's hingepflanzt
Und hat getanzt.

Dem Bäumlein hat's vor allen
An dem Örtlein gefallen;
Ein gar schöner Bronnen
Kam zum Bäumlein geronnen;
War's dem Bäumlein zu heiß,
Kühlt 's Brünnlein seinen Schweiß.
Schönes Sonnenlicht
War ihm auch zugericht';
War's dem Bäumlein zu kalt,
Wärmt die Sonn' es bald.
Auch ein guter Wind
War ihm hold gesinnt,
Der half mit seinem Blasen
Ihm tanzen auf dem Rasen.

Das Bäumlein tanzt' und sprang
Den ganzen Sommer lang;
Bis es vor lauter Tanz
Hat verloren den Kranz.
Der Kranz mit den Blättlein allen
Ist ihm vom Kopf gefallen;
Die Blättlein lagen umher,
Das Bäumlein hat keines mehr;
Die einen lagen im Bronnen,
Die andern in der Sonnen,
Die andern Blättlein geschwind
Flogen umher im Wind.

Wie's Herbst nun war und kalt,
Da fror's das Bäumlein bald;
Es rief zum Brunnen nieder:
Gib meine Blättlein mir wieder,
Damit ich doch ein Kleid
Habe zur Winterszeit.

Digitized by Google

Das Brünnlein ſprach: Ich kann eben
Die Blättlein dir nicht geben;
Ich habe ſie alle getrunken,
Sie ſind in mich verſunken.

Da kehrte von dem Bronnen
Das Bäumlein ſich zur Sonnen:
Gib mir die Blättlein wieder,
Es friert mich an die Glieder.
Die Sonne ſprach: Nun eben
Kann ich ſie dir nicht geben;
Die Blättlein ſind längſt verbrannt
In meiner heißen Hand.

Da ſprach das Bäumlein geſchwind
Zum Wind:
Gib mir die Blättlein wieder
Sonſt fall' ich tot danieder.
Der Wind ſprach: Ich eben
Kann dir die Blättlein nicht geben;
Ich hab' ſie über die Hügel
Geweht mit meinem Flügel.
Da ſprach das Bäumlein ganz ſtill:
Nun weiß ich, was ich will;
Da haußen iſt mir's zu kalt,
Ich geh' in meinen Wald,
Da will ich unter die Hecken
Und Bäume mich verſtecken.

Da macht ſich's Bäumlein auf,
Und kommt im vollen Lauf
Zum Wald zurück gelaufen
Und will ſich ſtell'n in den Haufen.
's fragt gleich beim erſten Baum:
Haſt du keinen Raum?
Der ſagt: Ich habe keinen!
Da fragt das Bäumlein noch einen,
Der hat wieder keinen;
Da fragt das Bäumlein noch einen:
Es fragt von Baum zu Baum,
Aber kein einz'ger hat Raum.

Digitized by Google

Sie ſtanden ſchon im Sommer
Eng in ihrer Kammer;
Jetzt im kalten Winter
Stehn ſie noch enger dahinter.
Dem Bäumchen kann nichts frommen,
Es kann nicht unterkommen.

Da geht es traurig weiter
Und friert, denn es hat keine Kleider;
Da kommt mittlerweile
Ein Mann mit einem Beile,
Der reibt die Hände ſehr,
Tut auch, als ob's ihn frör'.
Da denkt das Bäumlein wacker:
Das iſt ein Holzhacker;
Der kann den beſten Troſt
Mir geben für meinen Froſt.

Das Bäumlein ſpricht ſchnell
Zum Holzhacker: Geſell,
Dich friert's ſo ſehr wie mich,
Und mich ſo ſehr wie dich.
Vielleicht kannſt du mir
Helfen und ich dir.
Komm, hau' mich um
Und trag' mich in deine Stub'n,
Schür' ein Feuer an
Und leg' mich dran;
So wärmſt du mich,
Und ich dich.

Das deucht dem Holzhacker nicht ſchlecht,
Er nimmt ſein Beil zurecht;
Haut's Bäumlein in die Wurzel,
Umfällt's mit Gepurzel;
Nun hackt er's klein und kraus
Und trägt das Holz nach Haus,
Und legt von Zeit zu Zeit
In den Ofen ein Scheit.

Das größte Scheit von allen
Iſt uns für's Haus gefallen;

Digitized by Google

Das ſoll die Magd uns holen,
So legen wir's auf die Kohlen;
Das ſoll die ganze Wochen
Uns unſre Suppen kochen.
Oder willſt du lieber Brei?
Das iſt mir einerlei.

Friedrich Rückert.

Leb wohl, du ſchöner Wald!

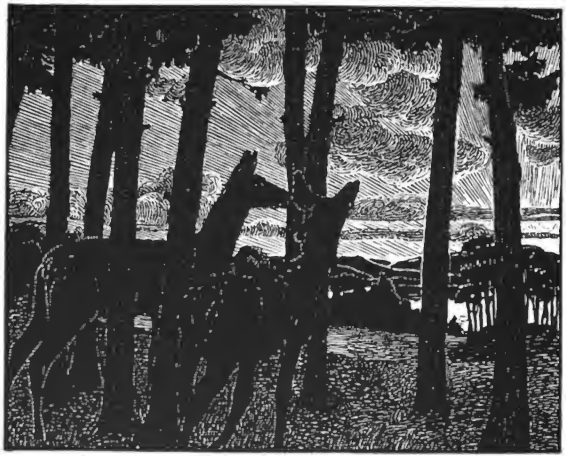
So ſcheiden wir mit Sang und Klang:
Leb wohl, du ſchöner Wald!
Mit deinem kühlen Schatten,
Mit deinem grünen Matten,
Du ſüßer Aufenthalt!

Wir ſingen auf dem Heimweg noch
Ein Lied der Dankbarkeit:
Lad ein wie heut' uns wieder
Auf Laubesduft und Lieder
Zur ſchönen Maienzeit!

Schaut hin! von fern noch hört's der Wald
In ſeiner Abendruh:
Die Wipfel möcht er neigen,
Er rauſchet mit den Zweigen,
Lebt wohl! ruft er uns zu.

Hoffmann von Fallersleben.

Digitized by Google



Das Blatt im Buche.

Ich hab' eine alte Muhme,
Die ein altes Büchlein hat,
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes, dürres Blatt.

So dürr sind wohl auch die Hände,
Die einst im Lenz ihr's gepflückt.
Was mag doch die Alte haben?
Sie weint, so oft sie's erblickt.

Anastasius Grün.

Digitized by Google

Abſchied.

O Täler weit, o Höhen,
O ſchöner, grüner Wald,
Du meiner Luſt und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, ſtets betrogen,
Sauſt die geſchäftige Welt,
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel luſtig ſchlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da ſollſt du auferſtehen
In junger Herrlichkeit!

Da ſteht im Wald geſchrieben
Ein ſtilles, ernſtes Wort
Von rechtem Tun und Lieben,
Und was des Menſchen Hort.
Ich habe treu geleſen
Die Worte, ſchlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Weſen
Ward's unausſprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlaſſen,
Fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gaſſen
Des Lebens Schauſpiel ſehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernſt's Gewalt
Mich Einſamen erheben;
So wird mein Herz nicht alt.

Joſ. von Eichendorff.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der deutsche Spielmann

Bd. 4

Hochland

Digitized by Google

Der deutsche Spielmann

Eine Auswahl aus dem
Schatz deutscher Dichtung
* für Jugend und Volk *

Herausgegeben von Ernst Weber
Mit Bildern von deutschen Künstlern

Band IV: Hochland

München 1903 • • • Verlag des deutschen Spielmanns:
Georg D. W. Callwey und Carl Haushalter G. m. b H.

Digitized by Google

Hochland

Ein Ausflug ins Land der Berge * * * * *
* * * * * voll Alpenzauber und Höhenluft

Gesammelt von Ernst Weber

* Bildschmuck von Franz Hoch *

München 1903 • • • Verlag des deutschen Spielmanns:
Georg D. W. Callwey und Carl Haushalter G. m. b. H.

Digitized by Google

Druck von Georg D. W. Callwey, München.

Digitized by Google

Hast Du am fernen Himmelsrand
Den Zinnenkranz erblickt?
„Du meinst die weiße Wolkenwand,
Die langsam aufwärts rückt!"
Nicht Wolken sind's — der weiße Wall
Mit Türmen und Bastei'n,
Er ist gefügt aus Eiskrystall
Und hartem Felsgestein.
„Das sind die Alpen?!" — Nimm den Stab —
Möcht' wieder werden frei,
Möcht' schütteln mir vom Herzen ab
Des Alltags Plackerei!
Du ahnst nicht, was an Lebensdrang
Dein ganzes Sein durchschießt,
Wenn unter Dir am steilen Hang
Der Erde Bild zerfließt;
Wenn über Dir der Himmel blaut
So dunkel und so licht,
Wie ihn Dein Aug' noch nie geschaut.
Du bangst und bangst doch nicht;
Du glaubst Dich groß und glaubst Dich klein,
Hältst Dich für schwach und stark,
Du fühlst, es trotzt wie Felsgestein
Auch Deines Lebens Mark.

Digitized by Google

Du fühlst, Du bist nur Nebelrauch,
Der rings im All zerrinnt;
Doch tief im Innern fühlst Du auch,
Was Dir die Welt gewinnt.
Und wie im lichten Äther dort
Der stolze Adler kreist,
Reißt Dich durch fernste Fernen fort
Dein freier Menschengeist! —

Hast Du den Zinnenkranz gesehn?
Nimm Stab und Wetterhut!
Nach Deinen Wolken laß uns gehn,
Den Hochlandsdrang im Blut!

Der deutsche Spielmann.

Das weiße Spitzchen.

Ein blendendes Spitzchen blickt über den Wald,
Das ruft mich, das zieht mich, das tut mir Gewalt:
„Was schaffst du noch unten im Menschengewühl?
Hier oben ist's einsam! Hier oben ist's kühl!

Der See mir zu Füßen hat heut sich enteist,
Er kräuselt sich, flutet, er wandert, er reist,
Die Moosbank des Felsens ist dir schon bereit,
Von ihr ist's zum ewigen Schnee nicht mehr weit!"

Das Spitzchen, es ruft mich, sobald ich erwacht,
Am Mittag, am Abend, im Traum noch der Nacht.
So komm' ich denn morgen! Nun laß mich in Ruh!
Erst schließ' ich die Bücher, die Schreine noch zu.

Leis wandelt in Lüften ein Herdengeläut:
„Laß offen die Truhen! Komm lieber noch heut."

C. F. Meyer.

In die Berge.

In die Alpen hinein, in das schöne Land!
In der Berge dunkelschattige Wand!
In die Alpen hinein, in die schwarze Schlucht,
Wo der Waldbach toset in wilder Flucht!
Hinauf zu der Matte warmduftigem Grün,
Wo sie blühn,
Die roten Alpenrosen!

Digitized by Google

Digitized by Google

Schon schließen die starren Wände mich ein,
Es tropft der Quell vom rauhen Stein;
Der Tannzweig peitschend die Welle schlägt,
Der Sturm hat die Nadeln hinweggefegt.
Und oben, hoch in den Lüften, kreist
Wie der Wildnis Geist
Der graue Lämmergeier.

Und enger und enger schließt sich das Tal;
Nur oben ein blauer Streifen schmal.
Da schießt hervor aus dem feuchten Gestein
Der Bach und stürzt in die Schlucht hinein.
Ich klimme hinauf — und aus Waldesnacht
Hat mich angelacht
Duftweiche Alpenweide.

So ruh' ich träumrisch im warmen Grün,
Seh' die Wolken hoch oben am Himmel ziehn,
Hör' unten tief nur des Waldbachs Tosen,
Das helle Vögelgezwitscher kosen.
Und — ein Bote aus stillem Wunderreich —
Anschmiegt sich weich
Die rote Alpenrose.

Gall. Morel.

Heimkehr.

Und wiederum die reine Luft
Von deinen Bergen atm' ich ein,
Und wiederum, o Schweizerland,
O süße Heimat, bist du mein!

Ein Alphorn klagt gedämpften Tons
Herüber von dem Felsenhang,
Ein fernes Herdenglöcklein klingt,
Und meine Seele wird Gesang.

In eine Äolsharfe ist
Verwandelt wieder mein Gemüt,
Darüber wie ein linder Hauch
Der Zauber deiner Sagen zieht!

Heinz Leuthold.

Digitized by Google

Morgenkonzert in den Alpen.

Schon ehe die rosigen Morgenwölkchen das Nahen der Sonne verkünden, ja oft ehe noch im Osten nur ein lichter Hauch ihre Geburtsstätte anzeigt, wenn noch die Sterne fröhlich am blauen Nachthimmel schimmern, beginnt von einer alten, hohen Tanne ein leises Kollern; dann folgen einige schnalzende, klappende Töne, die immer schneller hervorsprudeln, dann der Hauptschlag und endlich ein langer Faden wetzender Zischtöne. Der Urhahn balzt. Mit verdrehten Augen tanzt und trippelt er auf seinem Aste herum; unter ihm ruhen friedlich die Hennen im Gebüsch und sehen andächtig den närrischen Kapriolen des hohen Gemahls zu. Nicht lange treibt er sein Wesen allein.

Die Ringamseln der obersten Wälder, die unruhigsten aller Vögel, die schon wenige Stunden nach Mitternacht vereinzelt die Kehlen stimmten, fangen überall an laut zu werden; ebenso etliche Rohrsänger im nahen Ried werden um so eifriger, als die Sonne jetzt naht. Da erwacht auch die Amsel, schüttelt den Tau von ihrem schwarzglänzenden Gefieder, wetzt den Schnabel am Zweige und hüpft höher hinauf am Ahornbaum. Sie wundert sich fast, daß der Tag schon der Dämmrung Herr wird, und der Wald noch fortschläft. Zweimal, dreimal ruft sie über die Bäume hin, hinüber an die andere Bergwand und hinunter ins Tal, über dessen Bachader ein paar dünne Nebelstreifen sich hingelegt haben. Dann flötet sie mit Macht und Feuer ihre metallreichen, herrlichen Strophen, bald in munterem Humor, bald in tiefen, klagenden Lauten. Rasch erwacht nun im ganzen Reviere das Leben der Tiere; zuerst nach der Amsel hören wir häufig den melodischen Lockruf des Kuckucks durch alle Wälder.

Dünne, bläuliche Rauchsäulen erheben sich fern in der Tiefe aus den Kaminen der Dörfer; von den Gehöften bellen hin und wieder die Hunde; eine Kuhglocke ertönt; alle Vögel erheben sich aus ihren dunklen Büschen, von der Erde, aus den Felsen; alles eilt in die Höhe hinauf, den Tag und die Sonne zu sehen und die gute Mutter Natur zu loben, die ihnen wieder das freudige Licht gesandt hat.

Wie manches kleine, arme Vöglein lebt fröhlich auf und hat eine bange und angstvolle Nacht hinter sich! Es saß auf seinem Zweige, den Kopf ins kugliche Gefieder gedrückt, als im Sternenschein ein Waldkauz mit leisem Fluge durch die Bäume

Digitized by Google

flog und sich eine Beute wählte. Der Steinmarder kam vom Tale her; das Hermelin aus den Felsen, der Edelmarder herunter aus seinem Eichhornnest; durch die Büsche war der Fuchs gegangen — alle hat es gesehen. In der Luft, auf dem Baum, auf dem Boden hatte das Verderben gelauscht viele traurige Stunden lang. Angstvoll hatte es gesessen und sich nicht zu regen gewagt, und ein paar junge Buchenblätter hatten es geschützt und versteckt. Wie hüpft es jetzt hervor und lobt die Sicherheit des Lebens und den Schutz des Lichtes!

In klaren, kräftigen Schlägen ruft der Buchfink, in hellen Strophen das Rotkehlchen von dem Wipfel des Lärchenbaumes, der Weidenzeisig im Erlenbusch, Ammer und Blutfink im Unterholz des Vorwaldes. Und dazwischen trillert der Hänfling, kollert die Tann- und Blaumeise, jubelt der Distelfink, quiekt der Zaunkönig, pipst das Goldhähnchen, ruckst die Wildtaube, trommeln die Spechte. Aber alle übertönt des Mistlers kräftige Stimme, die melodischere Weise der Baumlerche und das unnachahmbare Lied der Singdrossel. Welch ein Morgenkonzert in den grünen Hallen! Ist es nicht tief empfunden, was ein altes Volkslied sagt:

Wer ist euer Koch und euer Keller,
Daß ihr so wohlgemut!
Ihr trinkt kein'n Muskateller
Und habt so freudigs Blut.
Wohin geht dieses Dichten,
Du edles Federspiel,
Als daß wir uns auch richten
Nach unserm End' und Ziel.

In eine Weise und mit einem Ausdruck ist es nicht zusammenzufassen, dieses unendliche Waldkonzert. Es wechselt nicht nur jeden Augenblick, sondern fast alle Schritte weit ist es ein anderes. Bald überwiegt das Gezippe der Kohlmeisen, das Geplapper der Stare; bald tönt der Finkenschlag vor, bald der Drosselgesang; bald hört man nur das Gehämmer der Spechte und ihren rollenden Lockruf oder das Gerätsch der Häher. Dann schweigt plötzlich alles; nur hoch in den Lüften schreit der Taubenhabicht sein heiseres, hungriges „Gia, Gia", und im Augenblicke sitzen die Sänger im tiefen Laube und ducken sich nieder ins Gezweig.

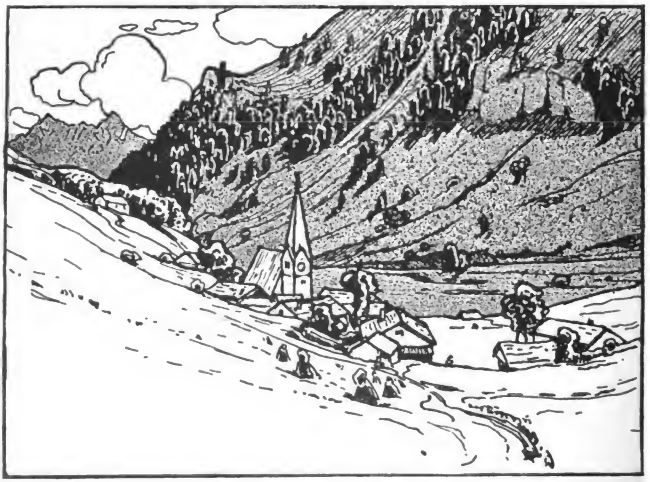
Friedr. v. Tschudi.

Digitized by Google

Hochlandsdorf.

Ich weiß ein Dörfchen voll Sonnenschein
Und Blumenduft.
Manchmal fächelt der Wind herein,
Und der Kuckuck ruft.
Des Försters Häuschen träumt am Rand,
Hühner nisten im heißen Sand,
In Tulpen und Balsaminen
Summen die Bienen . . .
Ein weißes Kopftuch schimmert im Feld —
Du stille, wundersame Welt!

Fritz Lienhard.



Digitized by Google

Die Felswand.

Feindselig, wildzerrissen steigt die Felswand.
Das Auge schrickt zurück. Dann irrt es unstät
Daran herum. Bang sucht es, wo es hafte.
Dort! über einem Abgrund schwebt ein Brücklein
Wie Spinnweb. Höher um die scharfe Kante
Sind Stapfen eingehaun, ein Wegesbruchstück!
Fast oben ragt ein Tor mit blauer Füllung:
Dort klimmt ein Wanderer zu Licht und Höhe!
Das Aug' verbindet Stiege, Stapfen, Stufen.
Es sucht. Es hat den ganzen Pfad gefunden —
Und gastlich, siehe, wird die steile Felswand.

C. F. Meyer.

Einsamkeit.

Schon seh' ich Hirt und Herde nimmer,
Ein Lüftchen nur ist mein Geleit;
Der steile Pfad wird steiler immer,
Es wächst die wilde Einsamkeit.

Dort stürzt aus dunkler Felsenpforte
Der Quell mit einem bangen Schrei,
Enteilt dem grauenvollen Orte,
Hinab zum freundlich grünen Mai.

Verschwunden ist das letzte Leben,
Hier grünt kein Blatt, kein Vogel ruft,
Und selbst der Pfad scheint hier zu beben,
So zwischen Wand und Todeskluft.

Komm, Gottesleugner, Gott zu fühlen;
Dein Frevel wird auf diesem Rand
Den Todesabgrund tiefer wühlen,
Dir steiler türmen diese Wand! —

Nik. Lenau.

Die Ferne.

Des Berges Gipfel war erschwungen,
Der trotzig in die Tiefe schaut;
Natur, von deinem Reiz durchdrungen,
Wie schlug mein Herz so frei, so laut!

Digitized by Google

Behaglich streckte dort das Land sich
In Ebnen aus, weit, endlos weit,
Mit Türmen, Wald und Flur, und wand sich
Der Ströme Zier ums bunte Kleid;

Hier stieg es plötzlich und entschlossen
Empor, stets kühner himmelan,
Mit Eis und Schnee das Haupt umgossen,
Vertrat den Wolken ihre Bahn.

Bald hing mein Auge freudetrunken
Hier an den Felsen, schroff und wild;
Bald war die Seele still versunken
Dort in der Ferne Rätselbild.

Die dunkle Ferne sandte leise
Die Sehnsucht, ihre Schwester, mir.
Und rasch verfolgt' ich meine Reise
Den Berg hinab, zu ihr, zu ihr:

Wie manchen Zauber mag es geben,
Den die Natur auch dort ersann;
Wie mancher Biedre mag dort leben,
Dem ich die Hand noch drücken kann!

Nik. Lenau.

Himmelsnähe.

In meiner Firne feierlichem Kreis
Lagr' ich am schmalen Felsengrate hier,
Aus einem grünerstarrten Meer von Eis
Erhebt die Silberzacke sich vor mir.

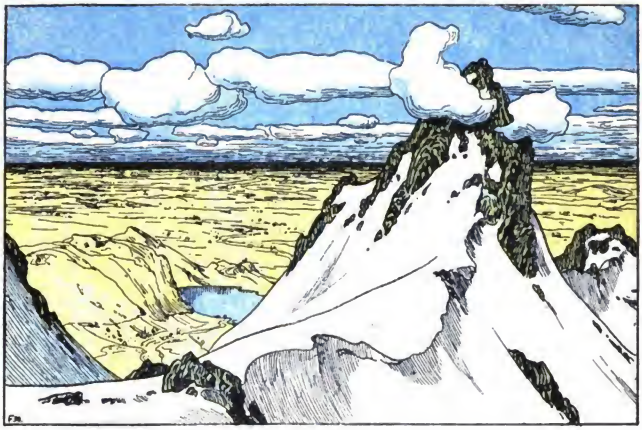
Der Schnee, der am Geklüfte hing zerstreut,
In hundert Rinnen rieselt er davon,
Und aus der schwarzen Feuchte schimmert heut
Der Soldanelle zarte Glocke schon.

Bald nahe tost, bald fern der Wasserfall,
Er stäubt und stürzt, nun rechts und links verweht,
Ein tiefes Schweigen und ein steter Schall,
Ein Wind, ein Strom, ein Atem, ein Gebet!

Nur neben mir des Murmeltieres Pfiff,
Nur über mir des Geiers heisrer Schrei,
Ich bin allein auf meinem Felsenriff
Und ich empfinde, daß Gott bei mir sei.

C. F. Meyer.

Digitized by Google



Fiebernacht.

„Berggeist, ich höre deine Ströme rauschen —
Gib mir Gehör! Wir wollen Rede tauschen!
Du von der Firn und aus der Gletscher Kühle,
Ich aus der engen Krankenkammer Schwüle!
Du weißt es, Geist, ich liege hier gefangen
Und lasse den geknickten Flügel hangen,
Ich ächz' und stöhne, den gelähmten, wunden,
Gebrochnen Arm dicht an den Leib gebunden.
Zwei kurzer Wandertage süßes Träumen —
Und dich verdroß ein Gast in deinen Räumen.
Von deinem Tische stießest du den Becher,
Entrissest ihm den eisgewürzten Becher,
Und rolltest ihn hohnlachend durch die Klüfte
Hinunter in des Fieberlagers Grüfte.

Digitized by Google

Verräter, schmählich hast du mich betrogen!
Hast du mich leise rufend nicht gezogen?
Warst du mir lange Jahre nicht gewogen?
Und wann in deinem Reich ich mich verirrte,
Schritt nicht, wie Zufall, mir voran ein Hirte
Und ließ mich — ungerufen, ungebeten —
Vergab in seine sichern Stapfen treten?
Du bist mir gram geworden? Laß dich fragen!
Muß ich der führerlosen Fahrt entsagen?
Des hohen Irreganges mich entwöhnen?"
Mir gab Bescheid der Geist mit tiefen Tönen
Im Flutensturz und in der Laue Dröhnen,
Es klang wie Drohn, und wieder klang's wie Höhnen:
„Ein junger Wand'rer kam zu mir gefahren
Mit hast'gen Schritten und mit weh'nden Haaren,
Ein bleiches Bild! So ist er ohne Bangen
Auf meinen schmalen Gräten umgegangen,
Und über Klüften, schwindelnd abgrundtiefen,
Aus welchen jubelnd ihm die Wogen riefen,
Ist er gewandelt auf gestürzten Föhren
Und schien in meine Wildnis zu gehören,
Ein dumpfer Ton in meinen dumpfen Chören —
Du warst's . . . und gingst an eines Abgrunds Saume,
Unkundig der Gefahr, in wachem Traume!
Doch mir gefiel der Kühne und der Blinde,
Und Sorge trug ich dir als einem Kinde —
Jetzt, lieber Herr, bist leidlich du vernünftig,
Hast Weib und Hof, bist in der Gilde zünftig,
Verlaß dich nicht auf meine Flügel künftig."

C. F. Meyer.

Der Alpenjäger.

Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüten,
Spielend an des Baches Rand.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!"

Digitized by Google

Willst du nicht die Herde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!"

Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten;
Wild ist's auf den wilden Höhn!
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!"

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen,
An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß gespaltner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den schroffen Zinken
Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken,
Und verschwunden ist der Pfad.
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken
Legt er schon den Bogen an;
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Digitized by Google

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Tier.
„Mußt du Tod und Jammer senden",
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde;
Was verfolgst du meine Herde?"

Friedr. v. Schiller.

Die Gemsen.

Sei mir gegrüßt, du braune Antilope,
Die ruhig an dem steilsten Grate klimmt
Und jetzt im klingenden, im sausenden Galoppe,
Sturmschnell auf blauen Eisesmeeren schwimmt.

Kein Jäger folgt der halbverlornen Fährte;
Er staunt und senkt das scharfgeladne Rohr.
Halt an, mein Tier, du bist auf sichrer Erde!
Hoch atmet's auf, steht still und spitzt das Ohr.

Die Gemsen sind es vor allen andern Tieren, die den Hochgebirgen der Schweiz einen hohen Reiz verleihen; jene schönen, flüchtigen Felsenziegen, die in kleinen Herden durch die einsamsten Reviere der Alpen streifen, die höchsten Bergkämme reizend beleben und in sausenden Jagden über stundenlange Eisfelder hinfliegen. Traulich und friedlich zum eigenen geselligen Leben und harmlos gegen alle Geschöpfe, würden sie sich den Herden des Alpenviehes zugesellen und könnten gezähmt werden, wenn nicht das stets feindliche Auftreten des Menschen ihnen fast unbezwingliche Scheu gegen ihn eingeflößt hätte.

Wie die meisten Tiere ihrer Art, leben die Gemsen gesellschaftlich zu fünf, zehn bis zwanzig Stück bei einander. Früher waren Rudel von sechzig Stück keine große Seltenheit. Sie sind muntere, zierliche, höchst kluge Tiere. Jede ihrer Bewegungen verrät außerordentliche Muskelkraft, Behendigkeit, Frische und Grazie. Man muß sie selber gesehen haben, um sich einen Begriff von ihrer staunenswerten Schnellkraft, von der unbegreiflichen Sicherheit ihrer Bewegungen und Sprünge machen zu können. Von einem Felsen zum andern setzen sie über weite

Digitized by Google

und tiefe Klüfte und halten sich im Gleichgewicht auf kaum zu entdeckenden Unebenheiten, schnellen sich mit den Hinterfüßen auf und erreichen sicher den faustgroßen Absatz, dem sie festen Auges zuspringen. Mit heraushängenden Eingeweiden oder bloß auf drei Beinen fliegt die Gemse noch wie unverwundet über Fels und Eis. Ist sie stark angeschossen, so sondert sie sich von der Herde ab, zieht sich zwischen verborgenes Gestein zurück, leckt sich unaufhörlich und wird leicht heil oder verendet in unersteiglicher Kluft ohne Gewinn für den Jäger.

Ihr außerordentlich scharfer Geruch, ihr Gesicht und feines Gehör schützt die Gemsen vor vielen Gefahren. Wenn sie truppenweise lagern, so stellen sie nach tausendfach bestätigter Erfahrung eine Wachtgemse (Vortier, Vorgeiß) aus, eine weibliche Gemse, die, während die übrigen weiden oder spielen und sich nach Art der Ziegen und Hirsche mit den Hörnern stoßen, in einiger Entfernung allein weidet, jeden Augenblick sich umsieht und witternd die Nase in die Luft streckt. Ahnt sie Gefahr, so pfeift sie wie die Murmeltiere hell auf, und die übrigen flichen ihr nach. Nie verstellt sich eine Gemse, d. h. bleibt unbehilflich und rettungslos auf fast unzugänglichem Felsvorsprunge stehen, wie oft die Ziegen, die dann meckernd abwarten, bis der Hirt mit eigener Lebensgefahr sie abholt. Die Gemse wird sich eher zu Tode springen.

Es ist schwer, etwas Genaues und Zuverlässiges über die wunderbare Sprungkraft dieser herrlichen Tiere zu sagen. Doch ist es sicher, daß sie über $4^1/_2$ bis 5 Meter breite Klüfte ohne Anstand setzen und Sprünge in eine Tiefe von 7 Meter und darüber wagen. Auf weichem Schnee, wo sie tief einfallen, oder auf klaren Gletschern gehen sie langsamer und vorsichtiger, sind daher auch hier am besten zu jagen. Selbst beim Ruhen strecken sie sich nur selten ganz platt auf dem Boden aus; ihre gewöhnliche Haltung ist zu augenblicklicher Flucht bereit. Sie liegen auch gern in lichtem Gebüsch, um sich sicherer zu verbergen; doch am liebsten an einer Terrasse, wo der Rücken gedeckt ist, die Seiten frei sind und vorwärts sich ein freier Überblick über das Gelände bietet.

Sehr selten sieht man einen alten Bock bei einer Herde. Diese leben ganz einsiedlerisch und erreichen oft ein Alter von dreißig Jahren, wo sie dann fast völlig grau werden.

Digitized by Google

Außer den Menschen verfolgen die großen Raubtiere gern die Gemsen. Im Engadin geschah es, daß ein Bär einer Gemse bis ins Dorf nachlief, wo diese sich in einen Holzschuppen rettete. Im Winter, wo sie sich in die einsameren Wälder zurückziehen, lauert ihnen der Fuchs eifrig auf; im Sommer ist ihnen der Lämmergeier und auch der Steinadler gefährlich. Jener hebt die Jungen leicht in die Lüfte und sucht die Alten, die am Rande der Abgründe weiden, mit den Flügeln hinunterzustoßen, um sie in der Tiefe zu verzehren. Auch geschieht es nicht selten, daß eine Lawine eine ganze Herde überrascht und verschüttet, oder lose Steine, die während des Frühlings und Sommers überall von den Höhen stürzen, einzelne erschlagen.

In allen Teilen der Alpen sind die Gemsen noch viel häufiger, als man glaubt, da man selbst bei Alpenreisen im Sommer wenig oder nichts von ihnen sieht. Man kann wiederholt Reviere besuchen, in denen zwanzig Stück beständig wohnen, ohne sie zu gewahren. Sie liegen den größten Teil des Tages hinter den Steinen oder Büschen, wo sie schon ihrer rotbraunen Färbung wegen nicht leicht bemerkbar werden. Sehen sie den Menschen, so behalten sie ihn fest und ruhig im Auge, ohne sich zu rühren, und stehen erst auf, sobald sie bemerken, daß sie aufgesucht werden. Indessen wissen sie sich namentlich im waldreichen Gebirge selbst in größern Rudeln so leicht und verborgen zu verziehen, daß eine ganze Jagdgesellschaft im Wahne bleiben kann, das Revier habe keine Gemsen. Die oft ausgesprochene Befürchtung, es möchten die Gemsen in einigen Jahrzehnten wie die Steinböcke ausgerottet sein, ist durchaus unbegründet. Wir möchten vielmehr sagen, so lange die Alpen stehen, werden sie auch Gemsen beherbergen. Abgesehen von der Schwierigkeit der Jagd, schützt schon die Beschaffenheit ihrer Region die Tiere vor absoluter Ausrottung ganz sicher. Dazu kommt der verhältnismäßige Schutz der Jagdgesetze, die Erfahrung, daß weit seltener Mutterziegen erbeutet werden, die immer größere Seltenheit der der Gemse gefährlichen Raubvögel und Vierfüßer und endlich die außerordentliche Vorsicht, Klugheit und Schnelligkeit der Tiere, die in dieser Hinsicht den Steinböcken gar sehr überlegen sind.

Fr. v. Tschudi.

Der Fiſcherknabe.

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe ſchlief ein am grünen Geſtade,
Da hört er ein Klingen
Wie Flöten ſo ſüß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.
Und wie er erwachet in ſeliger Luſt,
Da ſpülen die Waſſer ihm um die Bruſt,
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, biſt mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh' ihn herein. Friedr. v. Schiller.

Der Hirte.

Ihr Matten, lebt wohl!
Ihr ſonnigen Weiden!
Der Senne muß ſcheiden,
Der Sommer iſt hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kuckuck ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde ſich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.
Ihr Matten, lebt wohl!
Ihr ſonnigen Weiden!
Der Senne muß ſcheiden,
Der Sommer iſt hin. Friedr. v. Schiller.

Der Alpenjäger.

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf ſchwindlichtem Weg,
Er ſchreitet verwegen
Auf Feldern von Eis,
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis;
Und unter den Füßen ein neblichtes Meer,
Erkennt er die Städte der Menſchen nicht mehr;
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Waſſern
Das grünende Feld. Friedr. v. Schiller.

Digitized by Google

Des Schäfers Tageszeiten.

Ach, wie ſanft ruh ich hie
Bei meinem Vieh!
Da ſchlaf ich ſüß im Moos,
Dem Glücke in dem Schoß,
Ganz ſorgenlos.
Wenn ich die prächtigen Schlöſſer beſchau,
Sind ſie doch nur mir,
So zu ſagen, ſchier
Ein kühler Tau.

Kommt dann das Morgenrot,
So lob ich Gott.
Dann mit der Feldſchalmei
Ruf ich das Lämmerg'ſchrei
Ganz nah herbei;
Da iſt kein Seufzen, kein trauriger Ton;
Denn die Morgenſtund
Führet Gold im Mund,
Baut mir ein'n Thron.

Kommt dann die Mittagszeit,
Bin ich voll Freud;
Da graſt das liebe Vieh,
Geiß, Lämmer, Schaf und Küh,
Auf grüner Heid.
Setz mich in Schatten hin, eſſe mein Brot.
Bei meinem Hirtenſtab
Schwör ich, daß ich hab'
Niemals ein' Not.

Endlich ſeh ich von fern
Den Abendſtern;
Dort draus am Waſſerfall
Schlaget die Nachtigall,
Gibt Widerhall.
Freiheit in Armut gibt Reichtum und Sieg.
Allem Pomp und Pracht
Sag ich gute Nacht
Und bleib ein Hirt.

Fliegendes Blatt.

Digitized by Google

Heimo, das Hüterlein.

Heimo heiß' ich, bin Hüterlein,
Mir iſt ſo wohl zu Sinne;
Ich leg' mich in die Sonne hinein,
Ward nie meiner Eltern inne.
Ein halb' Pfund Heller iſt mein Lohn
Vom Herren, dem ich zu eigen,
Am Oſtertag ein neues Pfaid,
Dann mag' ich gen Alben ſteigen.
Mit der Sonne wach' ich auf,
Mit den Vöglein ſing' ich,
Zur höchſten Fichte klimm' ich hinauf,
Mit den Zicklein ſpring' ich.

Es ward kein Wolf noch meiner Herr,
Wer mich greift mit Händen,
Mag beginnen wohlgemut,
Mag mit Schaden enden!
Es ward mir nie von Mannen Weh
Und nie von Weiben Wonne,
Iſt mein Tagewerk getan,
Leg' ich mich in die Sonne.
Und früg' mich unſer Herrgott ſelbſt,
Er wollt' meine Wohlfahrt mehren —
Ich wüßt' es nicht in aller Welt,
Was ich ſollte begehren!

Karl Stieler.

Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlöſſer all herab;
Die Sonne ſtrahlt am erſten hier,
Am längſten weilet ſie bei mir;
Ich bin der Knab' vom Berge;

Hier iſt des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn friſch vom Stein heraus;
Er brauſt vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf;
Ich bin der Knab' vom Berge.

Digitized by Google

Der Berg, der ist mein Eigentum,
Da ziehn die Stürme ringsherum;
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge.

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab' vom Berge.

Und wann die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge.

Ludw. Uhland.

Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge,
Da steh' ich tausendmal
An meinem Stabe gebogen
Und schaue hinab in das Tal.

Dann folg' ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir sie;
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen und Sturm und Gewitter
Vergeß' ich unter dem Baum.
Die Türe dort bleibet verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Es ſtehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber iſt weggezogen
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer iſt gar ſo weh.

Wolfg. v. Goethe.

Der Sennerin Heimkehr.

Es blinken die Alpenzinnen
In Eis ſchon ſilbern ganz,
Der Herbſt entlaubt im Tale
Der Bäume grünen Kranz.

Ums Dörflein dort am Hange
Grünt noch die Wieſe fort,
Doch auf der Wieſe die Blumen
Sind alle ſchon verdorrt.

Horch, was erklingt vom Berge
Wie voller Glockenklang?
Was tönt zum Tale nieder
Wie ſüßer Brautgeſang?

Das iſt mit ihrer Herde
Die junge Sennerin,
Die von den Alpen nieder
Zur Heimat wallt dahin.

Die ſchönſte ihrer Kühe
Mit hellem Glockenlaut,
Voran mit friſchem Kranze,
Geſchmückt wie eine Braut.

Rings um ſie hüpft ſo fröhlich
Die ganze Herde drein,
Wie treue Jugendgenoſſen,
Die ſich des Tages freun.

Digitized by Google

Der ſchwarze Stier den Feſtzug
Als würdiger Pater führt;
Er ſchreitet hin bedächtlich,
Wie's ſolchem Herrn gebührt.

Und vor dem erſten Hauſe
Jauchzt dreimal hell die Maid,
Daß laut es gellt durchs Dörflein,
Durch Tal und Alpen weit!

Die Mütterlein und Dirnen
Sind flink herbeigerannt,
Die Sennerin drückt allen
So warm und treu die Hand:

„Viel Grüße, ſchöne, friſche,
Von grünen Alpenhöhn!
Wie lange, ach, wie lange,
Daß wir uns nicht geſehn!

„Den ganzen langen Sommer
Saß ich ſo ganz allein
Mit Herden und mit Blümlein,
Mit Sonn' und Mondenſchein!"

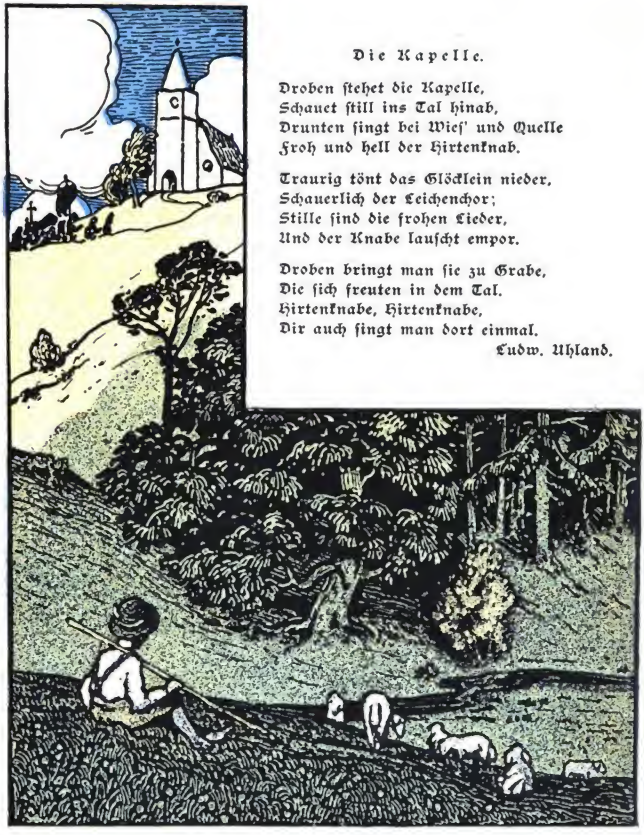
Sie grüßt die Burſchen alle
Mit heitrem Angeſicht,
Nur einen, und den ſchönſten,
Den grüßt ſie eben nicht.

Nicht ſcheint es ihn zu grämen,
Und lächelnd läßt er's geſchehn!
Er hat wohl auch die Schöne
So lange nicht geſehn?

Er trägt ein grünes Hütlein
Umſäumt von Roſen dicht. —
Ei, ſolche Alpenroſen,
Im Tale blühn ſie nicht!

Anaſt. Grün.

Digitized by Google



Die Kapelle.

Droben ſtehet die Kapelle,
Schauet ſtill ins Tal hinab,
Drunten ſingt bei Wieſ' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille ſind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauſcht empor.

Droben bringt man ſie zu Grabe,
Die ſich freuten in dem Tal.
Hirtenknabe, Hirtenknabe,
Dir auch ſingt man dort einmal.

Ludw. Uhland.

Digitized by Google

Immerhöher.

In einem Krankenzimmer brannte das kleine Nachtlicht, und auf dem weichen Lager war ein steinreicher, alter Mann im Begriff zu sterben. Die Möbel in dem Zimmer gehörten zu den kostbarsten, die man sich denken kann; prächtige Gemälde hingen in schweren Goldrahmen an den Wänden, und auf dem Boden lag bis in die letzte Ecke nur ein einziger dicker Teppich. Aber sterben mußte er doch, der alte Mann dort.

Sein Sohn stand neben dem Lager, und der alte Mann sprach zu ihm:

„Du wirst reich sein nach meinem Tode," sagte er mühsam mit den letzten Atemzügen; „du wirst Millionen besitzen, mein Sohn. Die Menschen werden dich darum in den Himmel heben wollen, als wärest du gegen sie ein höheres Wesen, und dein Herz neigt zum Stolz; ich fürchte, daß du dich in deinen Gedanken immer noch höher heben wirst, als sie dich heben. Tue es nicht, mein Sohn. Immerhöher heißest du — immer tiefer neige dich. Reichsein ist ein Fluch oder ein Segen: der Fluch wohnt hoch, der Segen tief — —"

Er wollte noch mehr sagen, aber es ging nicht, denn er mußte sterben.

Der Sohn drückte ihm die Augen zu. Es war ein schöner, stattlicher, junger Mann. Er besaß aber einen Mund, welcher aussah, als ob er nie gelacht hätte, Augenbrauen, welche über der Nase fast zusammenschließen, und Nüstern, welche zuckten. Man sagt, daß solche Leute unbändig stolz seien. Er blickte auf den Mund seines Vaters nieder, der eben noch gesprochen hatte und der nun stumm war, und er sagte: „Immerhöher heiße ich, und immer höher soll meine Losung sein."

Er ließ seinen Vater begraben, und nun war er Herr über das viele Geld desselben.

Es geschah wirklich, was sein Vater ihm vorgesagt hatte, nämlich, daß die Menschen ihn in den Himmel heben wollten. Untertänige Gesichter priesen ihn und schmeichelten ihm, und manchmal bettelten sie ihn an. Es ging ihm wie dem lieben Gott! Das war für den stolzen jungen Mann freilich nicht ganz neu, denn viele hatten das nämliche schon bei Lebzeiten

Digitized by Google

seines Vaters getan; aber es wurden ihrer jetzt so viele, daß ihm die andern auffallen mußten, die sich nicht vor ihm beugten.

Er mußte mit manch einem davon umgehen, und sein Mund preßte sich noch fester zusammen, seine Augenbrauen kamen einander noch näher, und seine Nüstern zuckten noch stolzer, wenn sie so gerade heraus mit ihm lachten und sprachen, als ob gar nichts besonderes an ihm gewesen wäre. Und doch besaßen dieselben manchmal gar nichts, als ein bißchen um zu leben, und er war ein Herr von so vielen Millionen!

„Immerhöher heiße ich und ich will sie alle unter mir sehen," sagte er bei sich.

Er bot alles auf, das Geschick solcher Leute in seine Hände zu bekommen, und mit Hülfe seines Geldes gelang ihm das oft; dann beugten sie sich wohl. Wo es nicht ging, da half er sich anders: wer ihm stolz begegnete, dem begegnete er immer noch stolzer. Man fürchtete und haßte ihn, und heimlich lachte man über ihn; aber er fühlte es noch nicht, wie es einsam und kalt um ihn war.

Eines Tages schritt er in seinem Garten hin, der sich in Buschwerk und Bäume verlor. Er hatte eine Reitpeitsche in der Hand, mit der schlug er rechts und links die Blumenköpfe nieder, die so recht keck und hoch in die Luft ragten. Er kam endlich zwischen die Büsche und zuletzt in die tieferen Waldgänge.

Bisher war ihm keine menschliche Seele begegnet, aber im Walde saß ein alter Mann auf einer Steinbank am Wege, wahrscheinlich ein Bettler, denn er sah zerlumpt aus, und er hatte einen Stock und einen Quersack bei sich und kaute an einer Brotrinde. Der schmutzige Hut auf seinem Kopfe war gewiß zwanzig Jahre alt. Als Immerhöher vorbei ging, kümmerte sich der Alte gar nicht um ihn; er stand weder auf, noch griff er nach dem Hute, noch sprach er eine Silbe. Er sah ihn nicht einmal an.

„Nun?" sagte Immerhöher und drehte sich zu ihm um.

Der Bettler rührte sich nicht, ausgenommen, daß er an der Brotrinde kaute.

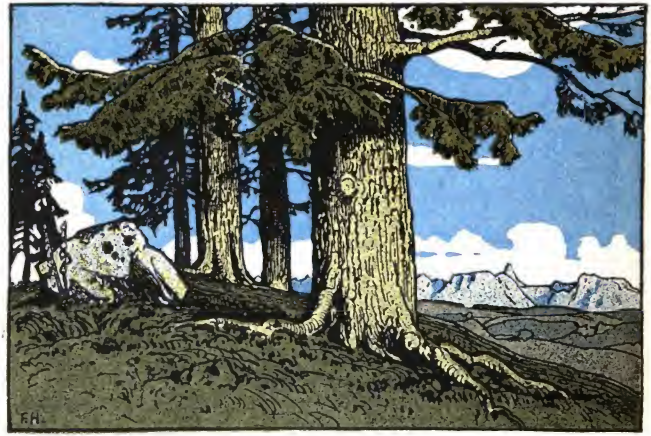
„Hier bin ich der Herr!" fuhr Immerhöher auf, und seine Stirn rötete sich vor Zorn.

Keine Antwort.

Digitized by Google

Da flog die Reitpeitsche pfeifend durch die Luft und auf den alten, schmutzigen Hut nieder, daß er in den Sand kollerte. Dann wandte sich Immerhöher wieder um und schritt weiter.

Der Alte stand langsam auf, und seine Augen funkelten ganz eigen, wie er jenem nachschaute. Er hob den Hut vom Boden auf und setzte ihn wieder auf den Kopf, danach nahm



er seinen Stock und fing an in den Sand zu zeichnen und unverständliche Worte zu murmeln.

Immerhöher war ein ziemliches Stück weiter geschritten, da vernahm er ein Rollen wie von fernem Donner und blickte auf, aber er konnte nichts sehen; um ihn herum lag es wie ein dicker Nebel. Er mußte stehen bleiben, denn nicht einmal ein Weg war zu erkennen. Der Nebel roch brandig, daß ihm

Digitized by Google

das Atmen schwer ward. Endlich begann es um ihn zu wallen und lichter zu werden, er sah Himmelblau und Baumgrün, und der Nebel zerfloß in nichts.

Immerhöher stand vor einem ärmlichen Dorfe, auf einem Wiesenwege.

Über ihm ragten dieselben Gebirgswände, wie über seine Vaterstadt, aber von dieser war keine Spur zu sehen. Er hätte mit den Fingern hinzeigen können, wo dies und das Haus gestanden; die Anhöhen, selbst der gischende, strudelnde Bach war der nämliche. Aber an Stelle der Stadt stand das Dörfchen mit Wiesen und Weiden.

Wo die Stadt hingekommen war, da waren auch die Millionen des Herrn Immerhöher geblieben. Er besaß nichts, als was er an sich hatte und seine Reitpeitsche.

Seine Gedanken verwirrten sich; es dauerte eine Weile, ehe er sich in das Geschehene finden konnte. Er ging in das Dorf und fragte voll inneren Grolles den ersten besten Bauern nach der Stadt. Es klang so hochmütig, wie er sprach!

„He," sagte der, „schnauzt mich nicht so an, wenn Ihr was wissen wollt, und fuchtelt mir nicht mit Eurer Peitsche um die Nase! Von der Stadt aber, die Ihr da nennt, weiß ich nichts."

Immerhöher wandte sich um und ballte die Faust. Hier wußte sich sein Stolz nicht zu helfen. Worauf war er überhaupt noch stolz? Und doch bäumte sich das Herz in seiner Brust auf, daß der Bauer ihm so zu begegnen wagte.

„Ich will niemanden bei mir haben, der sich nicht beugt," sagte er; „ich will höher sein als alle Menschen." Und sein Auge schweifte zu der Gebirgswand hinüber und verfolgte die Wege, welche droben von Alm zu Alm führten. Er hatte keinen anderen Gedanken mehr als den: „Höher hinauf, über alle Menschen; ich werde auf das Gebirge steigen."

Er ging wieder den Wiesenweg hin, auf dem er gekommen war, voll zorniger Empfindungen. Kinderstimmen weckten ihn aus seinem Brüten: ein halbes Dutzend Kinder spielten an einer kleinen Wasserader, und eines der Mädchen stand mit den nackten Füßchen im Wasser und pflückte Vergißmeinnicht. Sie sahen neugierig auf den fremden, finstern Mann. „Er ist gewiß traurig," flüsterte das eine den andern zu, und das kleine Ding

Digitized by Google

mit den nackten Füßchen stieg aus dem Wasser und sah ihn mitleidig an, als er vorüber kam.

„Da, Mann!" sagte es und reichte ihm die Hand voll Vergißmeinnicht hin. Es machte eine schelmische Miene, und die andern kicherten.

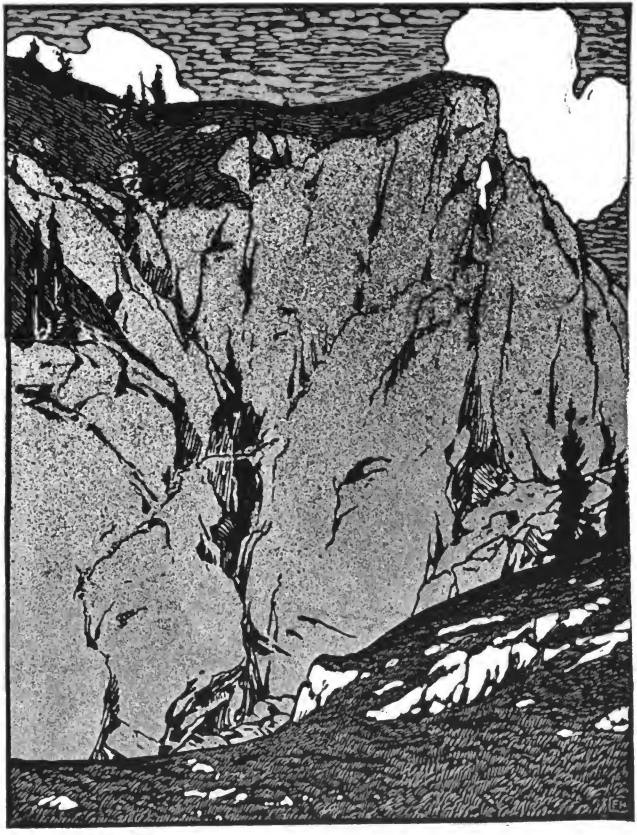
„Fort, kleine Brut," murmelte Immerhöher und schwippte mit der Reitpeitsche nach den Blumen. Auf der Hand des Kindes brannte ein roter Striemen, die Blumen fielen in das Gras. Der stolze Immerhöher hörte ein leises Schluchzen, so herzbrechend, wie bloß Kinder schluchzen können, und wandte einen Augenblick den Kopf; da sah er das schmerzliche, hübsche Gesichtchen mit dem Flachshaar drüber und die großen blauen, schwimmenden Augen, und er sah auch die Vergißmeinnicht im Grase.

Er ging weiter und stieg wohl eine Stunde bergauf, aber noch immer klang ihm das Schluchzen des Kindes in den Ohren, und vor seinen Augen schwebten diejenigen des armen kleinen Geschöpfes, welche so blau waren und so unschuldig, wie die Vergißmeinnichtblüten, die er verschmäht. Er ärgerte sich darüber, und allmählich vergaß er doch das alles.

Im Bergwalde stieß er auf Holzfäller und ein paar Jägerburschen; es kam ihm vor, als machten sie spöttische Gesichter; und als er vorüber war, lachten sie. Das Blut stieg ihm ins Gesicht; er faßte die Reitpeitsche fester, biß die Zähne zusammen und sagte: „Immer höher!" Der Wald endigte in wilden Schluchten; Abgründe gähnten an seiner Seite, und brausende Wasserstürze fuhren in die Tiefe. Dann kamen die Almen und Sennhütten mit Kuh- und Ziegenherden. Das Gras stand voll duftender Bergblumen, und das Vieh klingelte mit den Glöckchen. Als er durch den letzten hölzernen Fenzzaun getreten war, schöpfte er Atem und sah sich um. Tief senkte sich die Berglehne hinab; am Fuße, winzig wie ein Spielzeug, lagen die Menschenwohnungen. Ein kühler Wind wehte um ihn, und er empfand die majestätische Leere der Einsamkeit wie etwas lange Ersehntes.

Da pfiff es über ihm, und als er den Blick hob, sah er auf dem höchsten sichtbaren Gipfel die winzige Gestalt eines Geißbuben, der seine Herde hütete. „Immer höher," sagte es in seiner Brust; „über alles Leben hinaus hoch!"

Digitized by Google



Digitized by Google

Die Füße waren ihm müde von dem ungewohnten Steigen, aber er hatte eher keine Ruhe, als bis er den Gipfel erstiegen hatte, höher noch, als wo der Geißbub saß. Hinter dem Gipfel dehnte sich eine Ebene bis zu einem Kamm von morschem Gestein; eine Höhle war dort, in der machte er Rast, denn es dunkelte schon. Eine jähe Müdigkeit überkam ihn, und er verlor das Bewußtsein.

Wie lange er geschlafen, wußte er nicht, als er wieder aus der Höhle trat; aber es war Tag. Der Wind ächzte um ihn, feiner Nebel prickelte ihm auf die Haut, und er fror. Als er ein Stück geklettert war, kehrte er um; er wollte die Höhle wieder aufsuchen. Aber vor ihm tauchte um eine Kante ein Wurzelsucher auf, den Kraxen auf dem Rücken und den Alpstock in der Hand, und ging auf die Höhle zu. „He, Kamerad, steig ab," schrie der zu ihm herauf, „hier ist ein Unterschlupf für uns zwei."

„Immer höher," murmelte der andere trotzig, drehte sich um und stieg wieder aufwärts. Sein Haar wurde feucht und die Kleider dazu; und als er an das Haar griff war es lang wie Frauenhaar, und die Kleider kamen ihm merkwürdig alt und schlecht vor, aber er dachte nicht weiter darüber nach. Der Boden war modrig und naß, er mußte auf den Weg achten; mehr als einmal stolperte er über Steine, in Vertiefungen oder über blühendes Alpenrosenkraut. Einmal stieß er auf einen springenden Wasserquell, und als er ihn verfolgte, sah er ein leuchtend weißes Schneebett. Es schauerte ihn. Und als er noch höher kam, hörte der Nebel auf, und er sah nur spärlichen Bergrasen, blauen Himmel, und in einiger Entfernung leuchtende Schneezacken, die hoch in die Bläue hineinragten.

Die Welt war ringsum wie tot; winterkalt und starr lag alles, und der schneidende Frost drang ihm bis ins Mark. Aber in diesem Augenblick erfüllte ihn stolze Freude. „Hoch über allem bin ich," sagte er, und seine Augen blitzten. Dann schwieg er überrascht, denn dicht neben ihm schrillte es und ein Murmeltier huschte scheu in eine Kluft, und ein Stückchen hin klang ein langer, schmelzender Triller, der kam von einer Alpenlerche. „Höher, immer noch höher," dachte der arme stolze Mann. Aber er dachte es schon nicht mehr so trotzig wie früher, obschon er den Fuß bereits vorwärts setzte nach den Schnee-

Digitized by Google

zacken hin. Immer spärlicher wurden die Blumen und Gräser zu seinen Füßen; endlich hörten sie ganz auf, er erblickte nur noch Fels und Schnee und eine schmale Wasserrinne.

Jetzt war er doch gewiß höher als alles! Seine ganze Zuversicht kehrte wieder. Er kreuzte die Arme über der Brust und sah sich um: nichts was sich regte. Weiß und glatt zog sich der Schnee hin, kein Fuß, keine Vogelkralle hatte ihn berührt, soweit sein Auge reichte. Kein Laut vernehmbar als das Summen des Blutes in seinem Ohr. Nur so kalt war es, so grimmig kalt! Es fror ihn am ganzen Körper, aber es war ihm doch, als ob er an einer Stelle am meisten fröre, nämlich in der Brust drinnen um das Herz herum. Wie sonderbar!

Ob er es wirklich ausführen sollte, hier oben zu bleiben, wie er gewollt hatte?

Seine Gedanken waren so starr und unbeweglich, und sein Herz schien auch still stehen zu wollen. Es wollte ihn bedünken, daß er gar keine Gedanken und gar kein Herz mehr brauche, und darüber schauderte ihn wieder. Fast wäre es ihm lieb gewesen, wenn ein Schrei oder Peitschenknall durch die Luft geblitzt hätte, oder wenn er sich über jemand recht hätte ärgern können.

Er schritt noch ein Stück vorwärts, bis zu der Stelle, wo die stille Wasserrinne unter dem Schnee hervorkam. Da bückte er sich plötzlich jäh hernieder. In dem Schneewasser wuchs ein wenig Grün, und an dem Grün blühten kleine blaue Blümchen.

Es waren Vergißmeinnicht, wie sie der Wanderer auf dem Gebirg auch neben dem Schnee trifft.

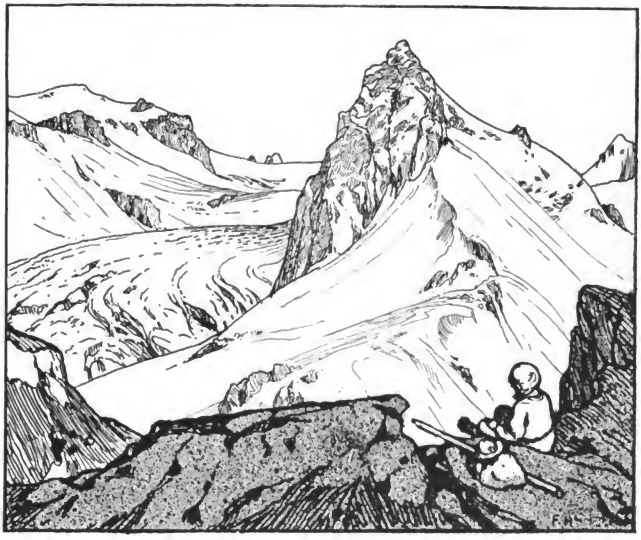
„Vergißmeinnicht," sagte Immerhöher und setzte sich auf den Boden. „Vergißmeinnicht."

Seine Stimme zitterte, als er das sagte, und seine Hand streichelte leise, ganz leise über die Blumen. Seine Augen wurden feucht, und plötzlich stahlen sich ein paar Tränen heraus und fielen in das kalte Schneewasser. Er neigte sich immer tiefer zu den kleinen zarten, blauen Blüten, und da waren es nicht mehr Blüten, sondern liebe, traurige, blaue Kinderaugen, die groß offen standen und zu ihm aufsahen. „Ich kenne sie," nickte der arme Immerhöher, „ich kenne sie genau, sie und

Digitized by Google

den roten Striemen über der kleinen Kinderhand, und die Blumen, die im Grase lagen. Alles habe ich vergessen, aber das nicht." Es war ihm als höre er ein Kind schluchzen, bitterlich und herzzerschneidend, und er wußte doch, daß es von ihm selber kam.

Da deckte er die Hände über die Augen, warf sich auf den Boden und rührte sich nicht.



Zuletzt stand er auf. „Es geht doch nichts über warme Menschenherzen," sagte er. „Ich will sehen, ob ich mich wieder zwischen sie drängen kann, denn mich friert." Und nun stieg er bergab, so rasch er vermochte. Leicht ging es nicht, denn wo

Digitized by Google

früher Wiesengrün gewesen war, da lag jetzt auch Schnee. „Es ist merkwürdig," dachte Immerhöher, „es ist, als ob es Winter geworden wäre." Und wie er einmal genauer auf seine Hände und auf das Haar seines langen Bartes hinabsah, da erschrak er; denn die Hände waren alt und welk, und das Haar war grau. Er war ein alter Mann geworden, und doch mußte er glauben, daß er erst den zweiten Tag unterwegs war! Aber die größte Überraschung kam noch: als er den verschneiten Bergwald hinter sich hatte, war es dunkel, und da sah er unter sich das Lichtermeer einer großen Stadt. Sein Herz pochte unruhig, und er stieg rascher, bis er die ersten Gassen erreicht hatte: das war ja seine Vaterstadt wieder!

In den winterlichen Straßen wogten Menschen, und es roch nach Tannenduft und Wachslicht, und die Glocken fingen an zu läuten. In einer Kirche hörte er singen, das feine Singen von Kinderstimmchen; da ging er hinein.

„Weihnacht!" sagte er bei sich, und es durchschauerte ihn wie ein großes Glück.

Die ganze Kirche war voller Kinder. Sie hatten Wachslichtstümpfchen vor sich aufgeklebt oder hielten sie mit den Händen; die Tausende kleiner Flämmchen bestrahlten ebensoviel glückselige Kindergesichter. Flammende Kronleuchter hingen vom Gewölbe nieder, ein Wald von Tannenbäumen im Weihnachtsschmuck flimmerte zu den Seiten des Altars.

Die Orgel spielte, und die Kinder sangen. Manche bliesen unversehens einander die Lichter aus und suchten sie dann wieder am nächsten zu entzünden; manchmal schrie eines von den ganz kleinen Kindern.

Da stand der arme alte Immerhöher, ganz hinten an die Wand gedrückt, und blickte unverwandt in ein kleines Mädchengesicht mit rosigen Bäckchen, mit Flachshaar und Vergißmeinnicht-Augen; auf einmal hob das fein Lichtchen und Immerhöher sah, daß ihm ein roter Streifen über die Hand lief.

„Woher hast du das?" fragte er innerlich bebend und zeigte auf den Streifen.

„Dort der Bub hat mich mit dem Licht über die Hand geschlagen. Aber es schadet nicht, denn es tut gar nicht weh."

„Es schadet nicht!" sagte Immerhöher für sich, als ob

Digitized by Google

er wunders was für eine frohe Botschaft gehört hätte, und er küßte das Kind, das ihn verwundert ansah.

„Hast du eine Puppe bekommen, eine ganz große, neue?"

Das Kind schüttelte den Kopf.

„Komm mit, ich will dir eine kaufen."

Sie gingen hinaus, aber draußen besann er sich erst, daß er ja kein Geld bei sich trug. Er nahm das Kind auf den Arm und schritt unsicher ein Stück hin — da stand er plötzlich vor einem großen Palaste. Es war sein eigener.

Er zitterte, als er die Schelle zog. Ein Diener ließ ihn ein und fragte nach seinem Namen.

„Immerhöher," sagte er.

Der Diener war ein eisgrauer Mann. Er leuchtete ihm in das Gesicht, und dann bückte er sich plötzlich und küßte ihm die Hände. „Ich habe immer gesagt, Ihr würdet wieder kommen, Herr," sprach er. „Aber Ihr waret lange fort, fünfzig Jahr!" Er riß an allen Klingeln, die er erfassen konnte und schrie: „Der Herr ist wieder da," und im ganzen Hause schrie es: „Der Herr ist wieder da!"

Die Diener stürzten herbei, es war ein Freudenlärm, nicht zu sagen. — —

Immerhöher aber drückte das Kind an sich, küßte ihm den roten Streifen auf dem Händchen und weinte.

„Du sollst sehr glücklich werden," murmelte er, „und viele andere außer dir auch; auch der arme alte Immerhöher am meisten."

Viktor Blüthgen.

Frühlenz.

Frühlenz umwallt die Berge
Und steigt ins tiefe Land.
Golddunst flirrt in den Tälern,
Es dampft die Felsenwand.
In leuchtend goldnen Wogen
Der Sonne Atem glüht,
Und Funken neuen Lebens
Die alte Erde sprüht.

Julius Vanselow.

Digitized by Google

Bergfrühling.

Der Lenz ist da, die Lawine fällt,
Sie rollt mit Tosen und Sausen ins Tal;
Ich hab' mein Hüttlein daneben gestellt
Auf grünende Matten am sonnigen Strahl.

Und ob auch die Laue mein Hüttchen trifft
Und nieder es führt im donnernden Lauf —
So bald wieder trocken die Alpentrift,
Bau' ich mir singend ein neues auf.

Doch wenn in meines Landes Bann
Der Knechtschaft verheerende Löwin fällt,
Dann zünd' ich selber die Heimstatt an
Und ziehe hinaus in die weite Welt!

Hinaus in die Welt, in das finstere Reich,
Zu dienen im Dunkel dem fremden Mann,
Ein armer Gesell, der die Sterne bleich
Der Heimat nimmer vergessen kann!

Gottfr. Keller.

Das Gewitter.

Noch immer lag ein tiefes Schweigen
Rings auf den Höhn; doch plötzlich fuhr
Der Wind nun auf zum wilden Reigen,
Die sausende Gewitterspur.

Am Himmel eilt mit dumpfem Klange
Herauf der finstere Wolkenzug:
So nimmt der Zorn im heißen Drange
Den nächtlichen Gedankenflug.

Der Himmel donnert seinen Hader;
Auf seiner dunklen Stirne glüht
Der Blitz hervor, die Zornesader,
Die Schrecken auf die Erde sprüht.

Der Regen stürzt in lauten Güssen;
Mit Bäumen, die der Sturm zerbrach,
Erbraust der Strom zu meinen Füßen; —
Doch schweigt der Donner allgemach.

Der Sturm läßt seine Flügel sinken,
Der Regen säuselt milde Ruh;
Da sah ich froh ein Hüttlein winken
Und eilte seiner Pforte zu.

Nik. Lenau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Alpenherden im Hochgewitter.

So vertraut die Sennen mit ihrem Vieh sind und so gern eine jede Kuh dem Namen folgt, mit dem sie gerufen wird, so gibt es doch auch fast in jedem Sommer Zeiten, in denen alle Ordnung in der Herde reißt und der Senne sie fast nicht mehr zu halten weiß. Wir meinen die Stunden der nächtlichen Hochgewitter, die den Alpenbewohnern wahre Not- und Schreckensstunden sind. Noch liegt die Herde in der Nähe der Hütte, und die Hirten ruhen, von des Tages Hitze und Last ermüdet, im ersten Schlafe. Da leuchtet's fern am Horizonte, und das nahe Schneefeld steht minutenlang wie von glühender Lava übergossen. Schwärzer hangen die schweren, breitgeballten Wolken über den Gipfeln, und von Westen her beginnt eine tolle Jagd gelblichen Gewölkes mit leicht zuckenden Strahlen. In der fernen Tiefe ruht das schwarze Land in Totenstille. Die Kühe wachen auf und werden unruhig; warme Windstöße segen zwischen den Felsenköpfen her und rauschen sachte in den Alpenrosenbüschen und niedrigen Bergföhren. Die Wasser der Gletscher werden lebendig; in der Ferne beginnt es dumpf zu rollen; die oberen Lüfte kämpfen; es zuckt immer lebhafter und feuriger über den höchsten Alpengipfeln. Die Kühe stehen auf und sammeln sich; die dumpfbrüllende Heerkuh, die schönste und stärkste unter allen, welche die große Schelle trägt, gibt das Zeichen zum Aufbruche, und bald ist die Herde dicht um die Hütte geschart. Noch liegt über der Hochfläche drückende Schwüle; einzelne schwere Tropfen fallen schräg auf das Hüttendach, unter dem noch die Sennen ruhig fortschnarchen. Da flammt aus der nächsten lichten Wolke eine feurige Schlange, der schwefelgelbe Blitz, in den Felsen her — wie Gift beißt's in den Augen — ein heller Knall schmettert nach; die Wolken flammen ringsum auf; die Donnerschläge überstürzen sich; der Himmel dröhnt; die Hütte wankt; die Firne beben; in hellen Strichen rauscht der dichte Hagel auf die Weide nieder. Hoch auf brüllen die getroffenen Tiere; mit aufgeworfenen Schwänzen und dicht geschlossenen Augen rennen sie zitternd nach der Richtung des Sturmwindes auseinander. Jetzt springen die halbnackten Sennen, die Milcheimer über die Köpfe gestürzt, unter die zerstäubende Schar, johlend, fluchend, lockend und die hl. Mutter anrufend. Aber das tolle Vieh hört und sieht nichts mehr. In schauerlichen

Digitized by Google

Tönen, halb stöhnend, halb brüllend, rennt es blind mit vorgestrecktem Kopfe gerade aus. Das ist eine Stunde des Schreckens und des Unheils. Die Sennen wissen sich nicht zu helfen; bald schwarze Nacht, bald blendendes Feuer; der Hagel klappert auf dem Eimer und zwickt die nackten Arme und Beine mit scharfen Hieben, während alle Elemente in greulichem Aufruhr sind. Endlich ist ein Teil der Herde gesammelt; die Winde haben die gefährlichen Wolken über die Wetterscheide hinausgetrieben; dem Hagel folgt ein dichter Regen; die Kühe stehen bis an die Knie in Kot; Hagelsteine und Wasser um die Hütte her, und von Fels zu Fels hallen die vereinzelten Schläge des ferneren Donners nach — aber eine oder zwei der schönsten Kühe liegen zuckend und halb zerschmettert im Abgrunde. Kommt das Hochgewitter nicht so unvermutet, so beeifern sich die Sennen, das Vieh sorgfältig zu sammeln. Es bietet einen eigenen Anblick, wenn es sich, wie sie es nennen, „erstellt". Mit starren Augen und hängendem Kopfe stehen die heftig zitternden Tiere im Haufen. Überall gehen die Hirten umher, reden freundlich zu, loben und schmeicheln, und da mag es noch so heftig blitzen und krachen, der Hagel noch so stark auf die Herde hereinwettern — keine Kuh weicht mehr vom Fleck. Es ist, als ob diese armen, gutmütigen Tiere sich sicher vor allem Unglück wüßten, wenn sie nur des Sennen Stimme hören.

Friedr. v. Tschudi.

Der Schlaf.

Ein Greis trat lächelnd mir entgegen,
Bot mir die Hand gedankenvoll,
Und hob sie dann empor zum Segen,
Der sanft vom Himmel niederquoll;

Und ich empfand es tief im Herzen,
Daß Zorn der Donner Gottes nicht;
Daß aus der Weste leichten Scherzen,
Wie aus Gewittern Liebe spricht.

Und einen Labebecher trank ich,
Und schlich, wohin die Ruh mich rief,
Hinaus zur Scheune; müde sank ich
Hier in des Heues Duft — und schlief.

Digitized by Google

Was mich erfreut auf meinen Wegen,
Das träumt' ich nun im Schlafe nach;
Und träumend hört' ich, wie der Regen
Sanft niederträufelt auf das Dach.

Süß träumt es sich in einer Scheune,
Wenn drauf der Regen leise klopft;
So mag sich's ruhn im Totenschreine,
Auf den die Freundeszähre tropft.

Nik. Lenau.

Aufbruch.

Des Himmels frohes Antlitz brannte
Schon von des Tages erstem Kuß,
Und durch das Morgensternlein sandte
Die Nacht mir ihren Scheidegruß:

Da griff ich nach dem Wanderstabe,
Sprach meinem Wirte: „Gott vergelt'
Die Ruhestatt, die milde Labe!"
Zog lustig weiter in die Welt.

Nik. Lenau.

Die Martinswand.

Willkommen, Tirolerherzen, die ihr so bieder schlagt!
Willkommen, Tirolergletscher, die ihr den Himmel tragt!
Ihr Wohnungen der Treue, ihr Täler voller Duft,
Willkommen, Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft! —

Wer ist der kecke Schütze im grünen Jagdgewand,
Den Gemsbart auf dem Hütlein, die Armbrust in der Hand,
Des Aug' so flammend glühet wie hoher Königsblick,
Des Herz so still sich freuet an kühnem Jägerglück?

Digitized by Google

Das ist der Max von Habsburg auf lust'ger Gemsenjagd;
Seht ihn auf Felsen schweben, wo's kaum die Gemse wagt!
Der schwingt sich auf und klettert in pfeilbeschwingtem Lauf.
Hei, wie das geht so lustig durch Kluft und Wand hinauf!

Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft,
Jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft!
Und jetzt? — Halt ein, nicht weiter! jetzt ist er festgebannt:
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite, und oben jähe Wand!

Der Aar, der sich schwingt zur Sonne, hält hier die erste Rast,
Des Fittichs Kraft ist gebrochen, und Schwindel hat ihn erfaßt.
Wollt' einer von hier zum Tale hinab ein Stieglein baun,
Müßt', traun, ganz Tirol und Steier die Steine dazu behaun.

Wohl hat die Amm' einst Mazen erzählt von der Martinswand,
Daß schon beim leisen Gedanken das Aug' in Nebeln schwand.
Und ob sie wahr erzählet, ersehn nun kann er's hier;
Daß er's nie weiter plaudre, gesorgt ist schon dafür!

Da steht der Kaiserfprosse, Fels ist sein Thronsezelt,
Sein Zepter Moosgeflechte, an das er schwindelnd sich hält;
Auch ist eine Aussicht droben so weit und wunderschön,
Daß ihm vor lauter Schauen die Sinne fast vergehn.

Tief unten liegt das Inntal, ein Teppich lustig grün,
Wie Fäden durchs Gewebe ziehn Straß' und Strom dahin.
Die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft zuhauf
Und schaun, ein Friedhof voll Hügel, zu Mazen mahnend auf.

Jetzt stößt er, Hilfe rufend, mit Macht ins Horn hinein,
Daß es in Lüften gellet wie dröhnend Wetterdräun.
Ein Teufelchen, das kichert im nahen Felsenspalt:
Denn nicht zu Tale dringet des Hilferufs Gewalt.

Ins Horn nun stößt er wieder, daß es fast platzend bricht.
Ho, ho, nicht so gelärmet! da hilft das Schreien nicht;
Denn liebte ihn sein Volk nicht, was er auch bieten mag,
Herr Max, er bliebe sitzen bis an den jüngsten Tag!

Doch was das Ohr nicht vernommen, das hat das Aug' gesehn:
Die unten sahn ihn schweben auf pfadlos steilen Höhn;
Gebet und Glocken rufen für ihn zum Himmelsdom,
Von Kirch' zu Kirche wallet der bange Menschenstrom.

Digitized by Google

Jetzt an des Felsens Fuße erscheint ein bunter Chor,
Ein Priester inmitten weiset das Sakrament empor.
Max sieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Talesflur,
Er sieht das blitzende Glänzen der Goldmonstranze nur.

„Fahr wohl nun, Welt und Leben! schwer fällt der Abschied mir!
O unerforschlich Wesen, du winkst, ich folge dir!
Ich schien ein Baum voll Blüten,— dein Blitz hat ihn zerschlagen,—
Ach, gerne hätt' er früher noch süße Frucht getragen!

„Ich schien ein Bauherr, türmend den Dom zu deinem Ruhm;
Nicht durft' er ganz vollenden der Liebe Heiligtum;
Ein Priester, plötzlich stürzend tot an des Altars Stufen,
Er hätte gern erst Segen noch übers Volk gerufen!

„So mag das Haupt denn brechen, von Lieb' und Segen voll,
So modre nun mein Busen, der voller Taten schwoll!
Verwelke, Hand; denn nimmer krönt deine Müh' Gedeihn;
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Retter sein!" —

Er spricht's und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm,
Und in die Kniee sinkt er und betet still und warm: — —
Da klopft's auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor;
„Komm' heim, du bist gerettet!" so ruft es an sein Ohr.

Und einen Bergmann sieht er frohlächelnd vor sich stehn,
Der fasset ihn beim Arme und winkt ihm, fürder zu gehn.
Mit Leitern, Stahl und Seilen wird kühn ein Pfad gebahnt;
Wo Maxens Fußtritt strauchelt, stützt ihn des Retters Hand.

Der lädt ihn auf den Rücken, wo Klüfte schwindelnd drohn,
Wohl sind der Treue Schultern des Fürsten schönster Thron!
Rasch geht's zu Tal, wo jauchzend Tirol empfängt die zwei:
Kein Spötter kann belächeln die seltne Reiterei.

Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
Von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit.
Ja, wohl ein Engel war es, ein Schutzgeist, stark und kühn,
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn. —

Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder in das Land
Und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburgs Sprosse stand.
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts
Aus manches Sängers Munde, aus aller Tiroler Herz!

Anast. Grün.

Digitized by Google

Vision.

Vom Himmel strahlt der Mond so klar,
Greif aus, o Rappe, greif!
Im Winde fliegt des Reiters Haar,
Des Rosses Mähn' und Schweif.

Auf seinem Hut der Reiter trägt
Gemsbart und Federnputz,
Ein schmerzliches Gelächter schlägt
Er auf und schwingt den Stutz.

Der Reiter sprengt um Mitternacht
Durchs Land Tirol, allein;
Der Waldstrom braust und stürzt mit Macht,
Der Reiter holt ihn ein.

Die Schneegans dort hoch oben ruft
Ihr schnatternd Wanderlied,
Schnell zieht der Vogel in der Luft,
Der Reiter schneller flieht.

Schnell ist der Wolkenschatten Flucht,
Der Reiter schneller noch,
Kaum braust er in der tiefen Schlucht,
Schon auch am Gipfel hoch.

Wo das Gebein der Helden liegt,
Gibt er dem Roß die Sporn,
An den vergeßnen Gräbern fliegt
Er wild vorbei im Zorn.

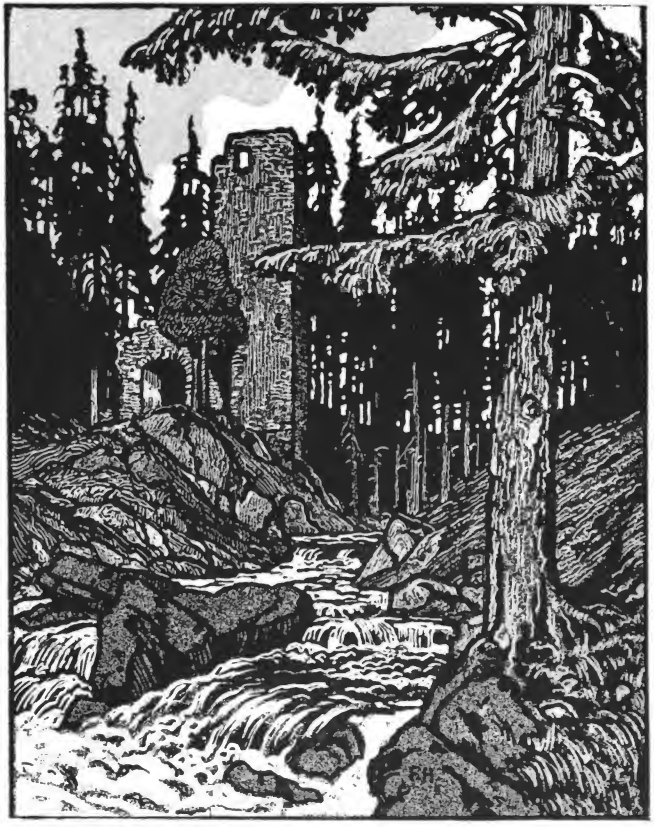
Am Wege dort ein Kruzifix,
Des Unglücks Herberg', ragt,
Seitwärts gewandten finstern Blicks
Vorbei der Reiter jagt.

So reitet er durchs Land Tirol
Und ruft so bang, so schwer:
„Mein schönes Land, leb' wohl! leb' wohl!
Du siehst mich nimmermehr!"

Das letzte Heldengrab zerreißt,
Der Reiter stürzt hinein,
Grab zu. Verschwunden ist der Geist
Von Achtzehnhundertneun.

Nik. Lenau.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Hans Euler.

„Horch, Marthe, draußen pocht es; geh, laß den Mann herein!
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, sein."
„Grüß' Gott, du schmucker Krieger! nimm Platz an unserm Tisch;
Das Brot ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch!"

„„Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach es not mir tut;
Doch, so Ihr seid Hans Euler, so will ich Euer Blut!
Wißt Ihr, vor Monden hab' ich Euch noch als Feind bedroht:
Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt Ihr tot.

„„Und als er rang am Boden, da schwur ich es ihm gleich,
Daß ich ihn wolle rächen, früh oder spät, an Euch!" " —
„Und hab' ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und kommt Ihr, ihn zu rächen: — wohlan! ich bin bereit!

„Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Tür und Wand;
Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand.
Den Säbel, — Marthe, weißt du —, womit ich ihn erschlug;
Und sollt' ich nimmer kommen, — Tirol ist groß genug!"

Sie gehen miteinander den nahen Fels hinan;
Sein gülden Tor hat eben der Morgen aufgetan; —
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein,
Und höher stets mit beiden der liebe Sonnenschein.

Nun stehn sie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt;
Gesunkne Nebel zeigen der Täler reiche Lust
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust;

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft;
Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh' umkreist,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

Das sehn die beiden droben, — dem Fremden sinkt die Hand;
Hans aber zeigt hinunter aufs liebe Vaterland:
„Für das hab' ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht;
Für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn tot." —

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen ins Gesicht;
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:
„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und willst du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit!"

J. G. Seidl.

Digitized by Google

Speckbacher und sein Söhnlein.

„O, nimm mich mit, mein Vater! Ich fühle Kraft und Mut.
Ich kann wie Männer trotzen, und schone nicht mein Blut!" —
„„Bleib, Kind, da gilt's im Ernste, das ist kein Knabenspiel;
Tod ist, womit sie zielen, und Herzen sind das Ziel!"" —

„Ich hab ein Herz im Busen, wozu denn hätt' ich's nur,
Müßt' ich es feig verstecken vor jeder Kugelspur?"
„„So du mich liebst, so bleibe — doch wirst du einst ein Mann,
Dann zeige, was dein Vater selbst noch im Sohne kannt!""

Speckbacher ruft's und reißt sich den Knaben von der Brust. —
Doch der löscht nicht mit Tränen die heiße Kampfeslust;
Speckbacher, wie die Gemse, fliegt über Klipp' und Stein,
Sein Söhnlein, wie die Gemse, verstohlen hinterdrein.

Und oben auf der Kuppel der Riesengletscherwelt,
Im Kreis der Getreuen steht, leuchtend, schon der Held,
Und lauernd im Gestrüppe des Hangs nicht weit davon
Steht, unerschrocknen Mutes, sein gleichbeherzter Sohn.

Da kommt die Saat der Kugeln — vergolten ist sie bald;
Und neue Saaten kommen — auch sie sind schnell bezahlt;
Es ist, als liefe glühend, von Fels zu Fels gespannt,
Gleich einer Schlang' aus Feuer, ein flackernd Kugelband.

Doch wie die Feinde feuern, da wird der kleine Schwarm
Grad über auf der Kuppel wohl bald an Kugeln arm;
Das hat der kind'sche Junge, da lauschend, längst bedacht,
Und über all' die Kugeln sich eilends hergemacht.

Kaum hört er nun sie missen, springt er geduckt heran,
Und sagt, halb scheu, dem Vater, was er indes getan;
Wie, wo nur eine Kugel des Feindes niederflog,
Er sie, noch kaum verkühlet, rasch aus dem Boden zog.

Der Vater nimmt die Kugeln, fühlt, wie sein Busen klopft;
Wehrt's kaum, daß nichts beim Laden vom Aug' aufs Pulver tropft.
Will küssen und muß schießen, will zürnen, muß verzeihn,
Und, vor sein Kind sich stellend, ins Ohr der Seinen schrein:

„Habt acht, Tiroler Brüder, diesmal hat's Rohr sein Ziel;
Es gibt des eignen Bleies der Feind uns schier zu viel!
Diesmal muß sein getroffen, wenn irgend etwas muß;
Denn Unschuld gab die Ladung, und Treue gibt den Schuß!"

J. G. Seidl.

Digitized by Google

Die verwünschte Stadt.

Auf hohem Alpengebirge lag eine große, blühende Stadt, umgeben von hochragenden Bergzackenhörnern, die ewiger Schnee bedeckte; die Stadt aber lag auf einer weithingebreiteten sonnigen Matte, auf welcher zahlloses Vieh weidete; denn das Volk, das jene Alpenstadt bewohnte, war ein Hirtenvolk, das fast ganz abgesondert lebte von den Bewohnern der tieferen Gegenden. Selten zog ein Wanderer oder ein Saumroß die Gebirgspfade, die über jene Hochalpen hinweg nach Welschland führten, selten sahen die Bewohner jener Gebirgsstadt einen Fremdling.

Eines Tages aber sahen sie einen fremden Wanderer durch ihren Ort schreiten, eine hohe ernste Gestalt; sein Gesicht war bräunlich von Farbe, aber bleich mit langem Barte, sein Haar schwarz mit grau gemischt, sein langwallendes, braunes Gewand mit einem Strick umgürtet, seine Fußbekleidung starke Schuhe, mit Riemen um die Knöchel befestigt. Müde schien der Mann und der Ruhe sehr bedürftig, aber er trug einen Fluch, daß er sich nicht setzen und weilen durfte, bevor ihn jemand sitzen und verweilen hieß. Die Bewohner der Hochgebirgsstadt sahen den fremden Mann mit einer eigenen Scheu an, und er flößte ihnen ein seltsames Grauen ein. Und der Mann ging von Haus zu Haus und stand vor jeder Türe und harrte, daß jemand zu

Digitized by Google

ihm sage: „Sitze nieder und raste" — aber niemand sprach solche Worte, wohl aber sammelte sich des Volkes mehr und mehr und gaffte ihn neugierdevoll an. Und der müde Mann stand und seufzte.

Da trat der Stadtälteste heran, der zugleich ein Priester war, der sprach zu ihm: „Höre, du fremder Mann, wer du bist, das wissen wir und sehen es dir an. Du bist kein anderer als der ewige Jude. Du bist verdammt, zu wandern ewiglich, weil du dem Heiland der Welt auf seinem Gange zum bittern Kreuzestode die kurze Ruhe auf der Steinbank vor deinem Hause zu Jerusalem versagt hast. Darum so hebe dich von hinnen aus unserer Stadt; denn du kannst allda nicht weilen, und wir können und dürfen dich nicht hegen und herbergen, zu unserem eigenen Leid. Gehe mit Gott!"

Da öffnete der ewige Jude seine bleichen Lippen und sprach: „Ich werde gehen jetzt, und ihr bleibt; ihr aber werdet vergehen und ich werde bleiben. Wann ich werde wieder kommen an diesen Ort, so werde ich hier finden zwar eine Stätte, aber keine Stadt; und wann ich werde kommen zum dritten Male, so werde ich finden auch nicht mehr die Stätte, da eure Stadt gestanden hat."

Alle, die das Wort hörten, erschraken und traten scheu zur Seite, als der finstere Mann seinen Stab schüttelte und durch ihre gedrängten Reihen schritt und müden Ganges aus dem Orte wanderte, hoch hinauf in das unwirtbare Gebirge. Keiner von allen sah ihn wieder.

Seit diesem Tage wurde kein neues Haus mehr errichtet in jener Stadt — keine Herde mehrte sich — kein Kindlein wurde geboren — manches Haus starb bald aus — nach einer Reihe Jahren standen viele Häuser ganz leer und verfielen.

Von den Bergen stürzten Lawinen herab und zerschmetterten die Häuser. Bergstürze ereigneten sich, und mächtige Felsblöcke lagen jetzt da, wo früher in den Straßen der Stadt ein reges, fröhliches Leben gewesen war. Die große, weite Stadt war nach fünfzig Jahren ein Alpendorf mit weit und zerstreut von einander liegenden Häusern, mit dürftiger Nahrung, magern Herden, siechen Bewohnern. Sie kamen nicht mehr herab zu den tiefer gelegenen Ortschaften, und niemand stieg aus letzteren zu ihnen hinauf — und so wurde endlich droben alles wüst und leer — und über die letzten Toten wölbte sich kein Grabeshügel,

Digitized by Google

sondern die brechenden Häuser begruben sie unter Trümmern; dann begruben Steinrutschen, welche im Alpenlande Muren hießen, wiederum jene Trümmer, oder Schlammbäche von den Berggipfeln quollen nieder und deckten alles zu.

Nach hundert Jahren kam der Wanderer wieder; an der Lage der Bergzacken umher erkannte er die Stätte, hohe Bäume waren aus den Trümmern gewachsen, hie und da stand noch ein Mauerrest; man konnte aber nicht mehr recht unterscheiden, ob es Felsen waren oder Werke von Menschenhand. Mächtige Sträucher mit bunten Alpenblumen waren da emporgeschossen, wo vordem Straße war, und Gras stand da, wo sonst der Menschen friedliche Wohnstätten gewesen.

Und der ewige Jude seufzte und sprach: „Was hat gesungen einst David, der König über Israel? Er hat gesungen: Wenn du nach des Gottlosen Stätte sehen wirst, wird sie weg sein."

Und hob den Fuß und wanderte wieder rast- und ruhelos über das Hochgebirge.

Und die Stätte jener Stadt blieb nicht dieselbe, wie sie gewesen; sie wurde immer öder, kahler, schauriger, doch ganz allmählich, und so langsam, Jahr um Jahr. Die Alpenblumensträucher gingen aus, das Gras verdorrte, es fiel in diesen hohen Berggegenden kein Regen mehr, es fiel nur Schnee, und

Digitized by Google

der schmolz am Ende nicht mehr hinweg, auch wenn die Sommersonne am höchsten stand. Die Quellen, die von den höheren Spitzen des Gebirges früher als reizende Wasserfälle niedergerauscht, waren gefroren und bildeten über sich Decken von grünlichem Eis; sie wurden zu Gletschern, und diese Gletscher wurden größer und größer und schoben sich vor über die einst so herrlich grünen, sonnigen Matten mehr und mehr und bedeckten sie ganz.

Und als der ruhelose Wanderer, nachdem abermals hundert Jahre vergangen waren, wieder hinauf kam auf das Gebirge, da fand und erkannte er die Stätte nicht mehr, auf welcher einst die blühende Stadt gestanden hatte, und tat seinen Mund auf und sprach: „Erfüllt ist nun das Wort des Herrn, das er tat durch den Mund des Propheten, seines Knechts: Ich will meine Hand über sie ausstrecken und das Land wüste und öde machen."

Sprach es und wanderte weiter.

Ludw. Bechstein.

Der ewige Jude.

Die Alpenlerchen hört' ich jubelnd schmettern,
Und Adler sah ich steigen in die Lüfte,
Die scheue Gemse springen über Klüfte,
Den Jäger nach im Morgenrote klettern.

Die Büchse knallt, die Gemse stürzt vom Felsen,
Sie hört nicht mehr das Echo donnernd wandern
Von Berg zu Berg, doch hören es die andern
Und lauschen schreckhaft mit gespannten Hälsen.

Des toten Tieres zitternde Genossen
Stehn still, so lang die Widerhalle dauern,
Sie hören Schüsse rings von allen Mauern,
Wohin sie flüchten sollen, unentschlossen;

Jetzt eilen sie windschnell davon und schwinden
Im Felsgeklüft; ob sie nur Angst durchzittert?
Daß man die Weide ihnen so verbittert?
Ob sie des Menschen Unrecht nicht empfinden?

Digitized by Google

Der Bock, den dieser Schuß herabgerissen
Vom Felsenhang, wo ihn sein Leben freute,
Hängt von des Jägers Schulter nun als Beute,
Hält in den Zähnen noch den Kräuterbissen.

Wie jetzt der Raubschütz auf geheimen Wegen
Mit seinem Raube will davon sich machen,
Hört er's Gerüll von schweren Tritten krachen,
Ihm kommt ein riesenhafter Greis entgegen.

Der Alte blickt aus dichten Augenbrauen,
Die Föhrenbüscheln, glutversenkten, gleichen;
Der Urkalk rings scheint mit dem starren, bleichen
Antlitz des Manns aus einem Stück gehauen.

Er ruft dem Jäger: „Halt!" mit einer Stimme,
Daß lauter als zuvor die Berge schallen,
Daß fliehend vom Geklipp die Gemsen fallen,
Und seine Keule schwingt der Greis im Grimme.

Doch steht er fest im engen Schluchtenpfade
Und harrt mit hocherhobner Todeswaffe,
Daß der bestürzte Jäger auf sich raffe
Und seine ausgeschossne Büchse lade.

Indes in seiner Rechten droht die Keule,
Reißt seine Linke von der Brust die Hülle,
„Schieß her!" ruft sein toddürstendes Gebrülle,
„Sonst stirb!" ruft sein todlechzendes Geheule.

Erstaunen und Entsetzen überschleiern
Des Jägers Blicke; doch die Büchse faßt er,
Und schüttet Pulver, drückt darauf das Pflaster,
Und in den Lauf treibt er die Kugel bleiern.

Er zielt und schießt aufs Herz dem wilden Recken;
Doch wie geprallt an eine Felsenscheibe,
So klatscht die Kugel ab von seinem Leibe,
Den Jägersmann zu Boden wirft der Schrecken.

An ihm vorüber rauscht der graufe Alte,
Den's weiter treibt, umsonst den Tod zu suchen;
Der Schütze hört noch lang sein fernes Fluchen,
Bis ihm der letzte Laut im Winde verhallte.

Digitized by Google

Der ew'ge Jude rief: „Nur ich von allen
„Kann unglückselig nie die Ruhe finden!
„O könnt ich sterben mit den Morgenwinden,
„Und wie mein Wehruf im Gebirg verhallen!

„Ich bin mein Schatten, der mich überdauert!
„Mein Widerhall, am Felsen festgenagelt!
„Ein Halm, auf den es ewig niederhagelt;
„Ein flücht'ger Lichtstrahl, in den Stein gemauert!

„Weh mir! ich kann des Bilds mich nicht entschlagen,
„Wie er um kurze Rast so flehend blickte,
„Der Todesmüde, Schmach- und Schmerzgeknickte,
„Muß ewig ihn von meiner Hütte jagen!" — —

Und als es stille war im Felsenschlunde,
Erhob sich scheu und schlicht zur grausen Stelle,
Wo seine Kugel traf, der Weidgeselle
Und nahm sein plattgequetschtes Blei vom Grunde.

Und zitternd kam er auf mich zugeschritten
Und reichte mir das Blei, ich nahms mit Grauen:
Zur Münze war's geprägt, auf der zu schauen
Des ew'gen Juden Herzqual eingeschnitten.

Die Münze bleiern sah so traurig blickend,
Fast wie ein brechend Auge, das Gepräge
War Christus mit dem Kreuz am Leidenswege,
Nach Ruhe schmachtend und zusammensinkend. —

Da weckten meine wirklichen Genossen
Mit lautem Ruf zurück mich in das Zimmer,
Als ich erwacht, hielt meine Hand noch immer
Das Zauberbild, vom Mondenlicht umflossen.

Nik. Lenau.

Die verwüstete Alpe.

An der Grenze des bayrischen Oberlandes, unfern des Wendelsteins, ragen die Kaiserer empor, sehr hohe und schroffe Felsenwände, die einen großen Teil des Jahres mit Schnee bedeckt sind. In alten Zeiten sollen am nördlichen Abhang dieses Gebirges fruchtbare Alpen gewesen sein und zahlreiche Herden auf den fetten Matten geweidet haben, so daß die Menschen Überfluß hatten an Milch und Butter und Käs und an zeitlichen Gütern.

Digitized by Google

Aber wie das Sprichwort sagt: Reichtum gebiert Übermut, und Übermut gebiert Armut, also geschah es auch hier. In Hülle und Fülle, wie diese Leute lebten, arteten sie immer mehr aus und trieben es zuletzt so arg, daß sie Gottes Gabe, statt dafür zu danken, zu eitlem, freventlichem Spiele mißbrauchten. Sie erbauten sich eine Regelstätte von lauter Käslaiben; dazu formten sie Kegel aus Butter und schossen darauf mit Kugeln aus Brot und hatten ihren Jubel dabei — das ruchlose Geschlecht! Da endlich ergrimmte der Himmel über sie, und es ereilte sie plötzlich Gottes schwere Rache. Denn in einer Nacht brach ein furchtbares Gewitter aus; Regenströme schwemmten von den Alpen alles fruchtbare Erdreich hinweg; die Felsen erbebten und stürzten über ihren Häuptern und Hütten zusammen. Und so ist es denn geschehen, daß von der Zeit an da, wo ehedem grüne Matten von Fett troffen, nur kahle, gähstotzige Felsenwände emporstarrten, an denen kein Gras wächst, kein Gesträuch wuchert, kein Leben gedeiht — eine große, menschenleere Wüste!

Ludw. Aurbacher.

Der König Watzmann.

Vor langen Zeiten lebte ein König Watzmann; der hatte ein Weib und sieben Kinder. Er selbst aber war ein gewaltiger Jäger, dabei stolz und grausam; und seine größte Lust war es, begleitet von Weib und Kindern und im Gefolge von Hunden und Knechten, auf den Gebirgen umher zu schweifen, die Gemsen und Hirsche zu hetzen und an ihrem Blut sich zu weiden und an dem Ächzen und Stöhnen der Kreatur. Eines Tages geschah es, daß König Watzmann, der wilde Jäger, vor die Hütte einer armen Hirtin kam; diese saß vor der Tür, ihr kleines Kindlein wiegend in ihren Armen, und neben ihr lag ihr getreuer Hund, der ihre Herde und Hütte beschützte. Flugs stürzten die wilden Rüden des Königs auf den Schäferhund los; einer von ihnen zerfleischt das Kind, der andere streckt die erschrockene Mutter nieder. Der König aber steht dabei und sieht mit Lust das furchtbare Schauspiel an. Auf der Mutter Geschrei kommt der Vater aus der Hütte mit dem Bogen in der Hand, und wie er das Entsetzliche gewahrt, da streckt er eine der wütenden Rüden mit dem Pfeile nieder. Nun aber ergrimmt in Zorn der grausame König ob dem Fall seiner

Digitized by Google

Rüde, und er hetzt Knechte und Hunde auf den Hirten und die Hirtin, die nun, von den Wütenden zerfleischt, auf den Leichnam ihres Kindes niedersinken. König Watzmann aber und sein Weib und seine Kinder schauen mit Hohnlachen und Frohlocken auf die unschuldigen Opfer der Wut. Da erhebt sich aus der Erde Schoß ein Brausen, der Sturmwind bricht los; eine Feuersäule steigt empor, sie umwirbelt den Wüterich und seine Brut und verwandelt ihre Riesenleiber in Stein. — Und noch stehen sie da, der Watzmann und sein Weib nebst ihren sieben Kindern, als ungeheure Felsberge, zum Andenken und warnenden Beispiel, daß Gottes Rache alle diejenigen ereilet, welche den Schwachen zertreten und den Unschuldigen morden.

Ludw. Aurbacher.

Frau Hitt.

Wo schroff die Straße und schwindlig-jäh
Herniederleitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh'
Am Weg eine Bettlerin.

Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm
Und schlummert' in süßer Ruh',
Die zärtliche Mutter hüllt' es warm
Und wiegt' es und seufzte dazu:

„Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
Dich zieh ich gewiß nicht groß,
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
Und allem Elend bloß.

„Zur Speise hast du ein hartes Brot,
Das ein andrer nimmer mag,
Und wenn dir jemand ein Äpflein bot,
So war es dein bester Tag.

„Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,
Wie des Junkers Auge so klar,
Und ist doch dein Haar so reines Gold,
Wie des reichsten Knaben Haar!"

So klagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmen ans Ohr ihr schlug;
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

Digitized by Google

Voran auf falbem, ſchnaubendem Roß
Die herrlichſte aller Frau,
Im Mantel, der ſtrahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein ſchimmernder Stern zu ſchaun.

Die ſtrahlende Herrin war Frau Hitt,
Die reichſte im ganzen Land,
Doch auch die ärmſte an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

Ihr Goldroß hielt die Stolze an
Und hob ſich mit leuchtendem Blick
Und ſpähte hinunter und ſpähte hinan
Und wandte ſich dann zurück:

„Blickt rechts, blickt links hin in die Fern',
Blickt vor- und rückwärts herum,
Soweit ihr überall ſchaut, ihr Herrn,
Iſt all mein Eigentum.

„Viel tapfre Vaſallen gehorchen mir,
Beim erſten Winke bereit;
Fürwahr, ich bin eine Fürſtin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid!"

Die Bettlerin hört's und rafft ſich auf
Und ſteht vor der Schimmernden ſchon
Und hält den weinenden Knaben hinauf
Und fleht im kläglichen Ton.

„O ſeht dies Kind, des Jammers Bild,
Erbarmet, erbarmet Euch ſein,
Und hüllet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein!"

„Weib, biſt du raſend?" zürnt die Frau,
„Wo nähm' ich Linnen her?
Nur Seid' iſt all', was an mir ich ſchau',
Vom funkelnden Golde ſchwer."

„Gott hüte, daß ich begehren ſollt',
Was fremde mein Mund nur nennt!!
O, ſo gebt mir, gebet, was Ihr wollt,
Und was Ihr entbehren könnt!"

Digitized by Google

Da ziehet Frau Hitt ein hämisch Gesicht
Und neigt sich zur Seite hin,
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht
Und reicht ihn der Bettlerin.

Da greift die Verachtete wütender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
„O würdest du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer des Armen höhnt!"

Sie schreit's, und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme ziehn,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blitze glühn.

Den stutzenden Falben spornt Frau Hitt —
„Ei, Wilder, was bist du faul?"
Sie treibt ihn durch Hieb' und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.

Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlafft
Und gebrochen den kecken Mut:
In jeglicher Sehne erstirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand,
Entsetzt will sie rufen den Rittertroß,
Doch die Zunge ist festgebannt!

Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Aug' erstarrt,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird rauh und grau und hart.

Und unter ihr strecken sich Felsen hervor
Und heben vom Boden sie auf,
Und wachsen und steigen riesig empor
In die schaurige Nacht hinauf.

Und droben sitzt, ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll,
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
Ins Land so grausenvoll.

K. E. Ebert.

Digitized by Google

Aroleid.

In Wallis liegt ein stiller Ort,
Geheißen Aroleid;
Es seufzt ein Gram im Namen fort
Seit lang entschwundner Zeit.

Ein Berghirt hing in Todsgefahr
Am steilen Firnenrand,
Ihn stieß hinunter dort der Aar,
Wo keiner mehr ihn fand.

Auf grüner Matte saß sein Weib;
Das Kind ins Gras gelegt,
Saß sie und schaut' mit starrem Leib
Hinüber, unbewegt,

Hinüber, wo im Dämmerblau
Der Berg zur Tiefe schwand
Und mit des Gipfels Silberau
So still am Himmel stand.

Voll bittrer Sehnsucht sprang sie auf
Und ging im Mattengrün
Mit schwankem Schritt und irrem Lauf
Und heißem Augenglühn.

Da schreit ein Kind, ein Flügel saust
Wohl über ihrem Haupt —
Mit ihrem Kind zur Höhe braust
Der Aar, der es geraubt!

Noch sieht das Wickelband sie wehn
In der kryſtallnen Luft,
Dann sieht sie's wie ein Pünktlein stehn
Im fernblauen Duft,

Dann nichts mehr, nie, so lang sie lebt! —
Sie nahm kein Trauerkleid;
Doch von dem Leid, das dort noch webt,
Der Ort heißt Aroleid.

Gottfr. Keller.

Digitized by Google

Weib und Kind.

Ein schwüler Sommerabend war's, ein trüber,
Ich ging fußwandernd im Gebirg allein,
Und ich bedachte mir im Dämmerschein
Was mir noch kommen soll, was schon vorüber.

Kein Windhauch zog, die ernsten Tale ruhten,
Und wunderbar war mir das Fernste nah:
Der Tannwald stand ein fester Bürge da,
Daß sich noch alles wenden wird zum Guten.

Mir kam ein armes Bauernweib entgegen:
„Gelobt sei Jesus Christus!" sprach sie mir;
„In Ewigkeit!" so dankt' ich freundlich ihr;
Es ist der beste Gruß auf dunklen Wegen.

Ihr folgt' ein kleines Mägdlein, halb erschrocken,
Als sie mich sah und ich die Hand ihr bot;
Sie mühte sich mit einem Bissen Brot
Ein zögernd Kälblein mit sich heim zu locken.

„Komm, Kalberl, komm!" so rief das Kind dem Tiere,
Das klang so innig, lieblich und vertraut,
Daß ich der Unschuld heimatlichen Laut
Aus meinem Herzen nimmermehr verliere.

Lang blickt' ich ihnen nach, bis sie verschwunden,
Und daß ein Leben schön und glücklich nur,
Wenn es sich schmiegt an Gott und die Natur,
Hab' ich auf jenem Berge tief empfunden.

Nik. Lenau.

Von Kindern.

Die Abendsonne lag am Bergeshang,
Ich stieg hinan, und auf den goldnen Wegen
Kam weinend mir ein zartes Kind entgegen,
Das, mein nicht achtend, schreiend abwärts sprang.

Ums Haupt war duftig ihm ein Schein gelegen
Von Abendgold, das durch die Löcklein drang.
Ich sah ihm nach, bis ich den Gramgesang
Des Kleinen nur noch hörte aus den Hägen.

Digitized by Google

Zuletzt verſtummte er; denn freundlich Koſen
Hört' ich den Schreihals liebevoll empfangen;
Dann tönt' empor der Jubelruf des Koſen.

Ich aber bin vollends hinaufgegangen.
Wo oben blühten juſt die letzten Roſen,
Fern, wild und weh der Falken Stimmen klangen.

Gottfr. Keller.

Auf dem See.

Ich ſaß in einem Fiſcherboot,
Und hörte nur den Ruderſchlag;
Der See erglänzt' im Abendrot,
Zu Rüſte ging der müde Tag.

Am Ufer zogen Schwän' entlang,
Es lag das Tal gehüllt in Duft,
Und eine Weidenflöt' erklang
Hell durch die friſche Frühlingsluft.

Und Fried' und Ruh' um Berg und Tal
Und überall im Abendſchein —
Wann kehret Fried' und Ruh' einmal
O Herz, mein Herz, bei dir auch ein?

Hoffmann v. Fallersleben.

Digitized by Google

Firnelicht.

Wie pocht' das Herz mir in der Bruſt
Trotz meiner jungen Wanderluſt,
Wann, heimgewendet, ich erſchaut'
Die Schneegebirge, ſüß umblaut,
Das große ſtille Leuchten!

Ich atmet' eilig, wie auf Raub,
Der Märkte Dunſt, der Städte Staub.
Ich ſah den Kampf. Was ſageſt du,
Mein reines Firnelicht, dazu,
Du großes ſtilles Leuchten?

Nie prahlt' ich mit der Heimat noch,
Und liebe ſie von Herzen doch!
In meinem Weſen und Gedicht,
Allüberall iſt Firnelicht,
Das große ſtille Leuchten.

Was kann ich für die Heimat tun,
Bevor ich geh' im Grabe ruhn?
Was geb' ich, das dem Tod entflieht?
Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied,
Ein kleines ſtilles Leuchten!

C. F. Meyer.

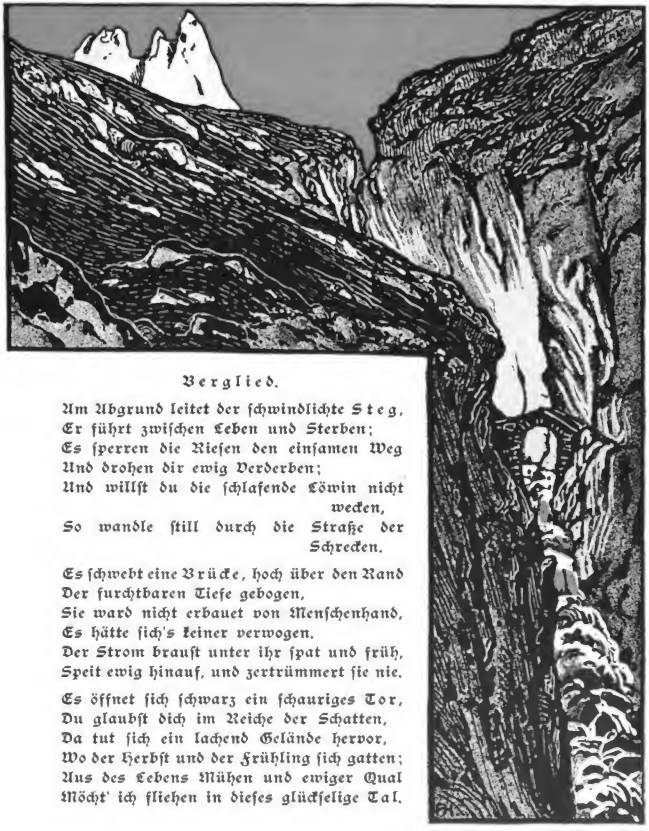
Burg „Fragmirnichtnach."

Wo weiß die Landquart durch die Tannen ſchäumt,
Irrt' unbekümmert ich um Weg und Zeit,
Da ſtand ein grauer Turm, wie hingeträumt
In ungebrochne Waldeseinſamkeit.
Ich ſah mich um und frug: „Wie heißt das Schloß?"
Ein bucklig Mütterlein, das Kräuter brach;
Da murrte ſie, die jedes Wort verdroß:
„Fragmirnichtnach."

Ich ſchritt hinan; im Hof ein Brünnlein ſcholl,
Durch den verwachſnen Torweg drang ich ein,
Ein dünnes kühles Rieſeln überquoll
Auf einer Gruft den ſchwarzbemooſten Stein.
Ich beugte mich nach des Verſchollnen Spur.
Entziffernd, was des Steines Inſchrift ſprach,
Nicht Zahl, nicht Namen — ein Begehren nur:
Frag' mir nicht nach!

C. F. Meyer.

Digitized by Google



Berglied.

Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg,
Er führt zwischen Leben und Sterben;
Es sperren die Riesen den einsamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben;
Und willst du die schlafende Löwin nicht wecken,
So wandle still durch die Straße der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen,
Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,
Es hätte sich's keiner verwogen.
Der Strom braust unter ihr spat und früh,
Speit ewig hinauf, und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Tor,
Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
Da tut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Tal.

Digitized by Google

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
Ihr Quell, der ist ewig verborgen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen,
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen ins Blaue der Luft,
Hoch über der Menschen Geschlechter,
Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,
Die Wolken, die himmlischen Töchter.
Sie halten dort oben den einsamen Reihn,
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone;
Drauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

Friedr. v. Schiller.

Schein und Wirklichkeit.

In Mittagsglut, auf des Gebirges Grat,
Schlief unter alten Fichten müd' ich ein;
Ich schlief und träumte bis zum Abendschein
Von leerem Hoffen und verlorner Tat.

Schlaftrunken und verwirrt erwacht' ich spat;
Gerötet war ringsum Gebüsch und Stein,
Des Hochgebirges Eishaupt und Gebein,
Der Horizont ein sprühend Feuerrad.

Und rascher fühlt' ich meine Pulse gehen,
Ich hielt die Glut für lichtes Morgenrot,
Erharrend nun der Sonne Auferstehen.

Doch Berg um Berg versank in Schlaf und Tod,
Die Nacht stieg auf mit frostig rauhem Wehen,
Und mit dem Mond des Herzens alte Not.

Gottfr. Keller.

Digitized by Google

Mein Herz ist im Hochland.

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!
Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag ich das Rotwild, da folg ich dem Reh,
Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh!

Mein Norden, mein Hochland, lebt wohl, ich muß ziehn!
Du Wiege von allem, was stark und was kühn!
Doch wo ich auch wandre, und wo ich auch bin,
Nach den Hügeln des Hochlands steht allzeit mein Sinn!

Lebt wohl, ihr Gebirge, mit Häuptern voll Schnee,
Ihr Schluchten, ihr Täler, du schäumender See,
Ihr Wälder, ihr Klippen, so grau und bemoost,
Ihr Ströme, die zornig durch Felsen ihr tost!

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!
Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag ich das Rotwild, da folg ich dem Reh,
Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh!

Ferd. Freiligrath.

Der Schweizer.

Zu Straßburg auf der Schanz,
Da ging mein Trauern an;
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anstimmen,
Ins Vaterland mußt' ich hinüber schwimmen,
Das ging nicht an.

Ein Stund in der Nacht
Sie haben mich gebracht;
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus.
Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf,
Mit mir ist's aus.

Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment;
Ich soll da bitten um Pardon,
Und ich bekomm doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon.

Digitized by Google

Ihr Brüder allzumal,
Heut seht ihr mich zum letztenmal;
Der Hirtenbub ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir solches angetan,
Das klag ich an.

Fliegendes Blatt.

Ich würd' es hören.

Läg' dort ich unterm Firneschein
Auf hoher Alp begraben,
Ich schliefe mitten im Juchhei'n
Der wilden Hirtenknaben.

Wo sonst ich lag im süßen Tag,
Läg' ich in dunkeln Decken,
Der Laue Krach und dumpfer Schlag,
Er würde mich nicht wecken.

Und käme schwarzer Sturm gerauscht
Und schüttelte die Tannen,
Er führe, von mir unbelauscht,
Vorüber und von dannen.

Doch klänge sanfter Glockenchor,
Ich ließe wohl mich stören
Und lauscht ein Weilchen gern empor,
Das Herdgeläut zu hören.

C. F. Meyer.

Digitized by Google

Digitized by Google